

# Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland

Heimatkunde - Dossier

Dezember 2014



## Impressum

Herausgeberin: Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit Isidora Randjelovic und Jane Schuch

Redaktion: Isidora Randjelovic, Jane Schuch, Heimatkunde-Redaktion

V.i.S.d.P.: Julia Brilling

Erscheinungsort: <http://heimatkunde.boell.de/dossier-sinti-und-roma>

Erscheinungsdatum: Dezember 2014

Das gesamte Dossier und die einzelnen Beiträge stehen unter einer Creative Commons Lizenz. (CC BY-NC-ND). Sie dürfen verbreitet, vervielfältigt oder öffentlich zugänglich gemacht werden unter folgenden Bedingungen:

- **Namensnennung** – Sie müssen den Namen des Autors/ der Autorin und des Rechteinhabers (Heinrich-Böll-Stiftung) sowie die URL des Werks (Direktlink) nennen.
- **Keine kommerzielle Nutzung** - Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Keine Bearbeitung** - Dieses Werk darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Abweichungen von diesen Bedingungen bedürfen der Genehmigung des Rechteinhabers: [heimatkunde@boell.de](mailto:heimatkunde@boell.de) - ausführlicher Lizenzvertrag unter: <http://creativecommons.org>

## Heimatkunde – das migrationspolitische Portal der Heinrich-Böll-Stiftung

[www.heimatkunde.boell.de](http://www.heimatkunde.boell.de)

Das migrationspolitische Portal „Heimatkunde“ präsentiert Informationen, Analysen und Meinungen zu den großen Themen Migrationspolitik, Teilhabegesellschaft, Diversity Management. Darüber hinaus bietet es Raum für künstlerische Interventionen und kulturelle Ausdrucksformen. So vielfältig wie die Gesellschaft sind auch unsere Themen.

Eine Übersicht aller Dossiers ist online zu finden unter:

<http://heimatkunde.boell.de/dossiers>

**Isidora Randjelović** hat Sozialpädagogik/Soziale Arbeit studiert und arbeitet derzeit beim Verband Interkultureller Arbeit (VIA) Berlin/Brandenburg im Bereich der Vereinsberatung. Sie engagiert sich in der IniRromnja, einem Netzwerk Berliner Sinti- und Romafrauen, ist Mitglied des Roma Informations Centrum e.V. und im Bundesroma-Verband aktiv. Isidora Randjelović veröffentlichte u.a. den Beitrag „Auf vielen Hochzeiten spielen“ Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities“ in „re/visionen. Postkoloniale Perspektiven auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland“, 2007 herausgegeben von Kein Nghi Ha/ Nicola Lauré –al Saramai/ Sheila Mysorekar.

**Jane Schuch** hat Pädagogik studiert und wurde an der Humboldt-Universität zu Berlin in Erziehungswissenschaft promoviert. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin in der Abteilung für Historische Bildungsforschung. Sie ist Vorstandsmitglied der Hildegard Lagrenne Stiftung für Bildung, Inklusion und Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland und engagiert sich in der IniRromnja, einem Zusammenschluss von Berliner Sinti- und Romafrauen. Jane Schuch beteiligte sich u.a. 2011 an der „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“ (Projektleitung Daniel Strauß).



**Anita Awosusi**

## **Vorwort**

*In den frühen Siebzigern, an einem sehr schönen Sommertag, vor 40 Jahren. Damals war ich 18 Jahre alt. An diesem Nachmittag ging ich mit den drei älteren Kindern meiner Schwester Veronika, um sie ein wenig zu entlasten, auf den Spielplatz. Die Kinder und ich waren gut gelaunt und liefen nichts ahnend den Gehweg zum "Spieli" entlang. Doch unsere fröhliche Stimmung sollte sich schlagartig ändern. Auf dem Weg dorthin hatte uns ein Mann, mit einem alten schwarzen Fahrrad, fürchterlich erschreckt. Beim Gehen bemerkte ich plötzlich einen heftigen Stoß gegen meine rechte Hüfte. Ich schrie auf vor Schmerzen, sah, dass es ein Mann war, der mir seinen Fahrradlenker in die Seite rammte. Ich höre noch heute seine Worte. Wutentbrannt fiel ihm fast sein (sehr) schlecht sitzendes Gebiss aus dem Mund, als er zischte: "Der Hitler hat vergessen euch zu vergasen". Spontan, fast schon mechanisch nahm ich die Kinder bei der Hand und so schnell wir konnten, ohne ein Wort zu sagen, rannten wir zurück nach Hause. Dort angekommen, stürmten die Kinder ins Haus und berichteten atemlos, noch an der Tür stehend, von dem bösen Mann mit dem Fahrrad.*

Diese Geschichte ist nur eine von unzähligen Erlebnissen, die mich die Feindseligkeit mancher Menschen um uns herum spüren ließ, jedoch diese zu erzählen, würde den Raum des Vorwortes sprengen.

Die seit 2001 herausgegebenen Studien des Bielefelder Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung zu "Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit" stellen heraus, dass rassistische Übergriffe und Ablehnung gegen verschiedene Minderheiten, wie Menschen mit Migrationshintergrund, Lesben und Schwule, Menschen mit Behinderungen, Antisemitismus sowie Antiziganismus keine Einzelvorkommnisse, sondern Alltagserfahrungen sind. Der Bürgerrechtler und Vorsitzende des Landesverbands Deutscher Sinti und Roma in Baden-Württemberg, Daniel Strauß, verwies bei seiner Rede auf einer Fachtagung zum Thema Antiziganismus darauf, dass Antiziganismus in Deutschland nach wie vor verbreitet ist, wobei er sich auf eine der oben genannten Studien der Universität Bielefeld aus dem Jahr 2011 bezog. Demnach stimmte fast die Hälfte der

Befragten der offen antiziganistischen Aussage: „Sinti und Roma neigen zur Kriminalität“ zu. Mehr als ein Viertel der Befragten unterstützte die Handlungsaufforderung „Sinti und Roma sollten aus den Innenstädten verbannt werden“. Mehr als drei Viertel der befragten deutschen Sinti und Roma gaben an, schon häufiger diskriminiert worden zu sein. Stereotype antiziganistische Bilder sind in der Literatur, in Film und Fernsehen und in den Medien omnipräsent und werden nur in sehr wenigen Einzelfällen hinterfragt.

Einen Moment lang habe ich überlegt, wie ich dem Leser das vorliegende Dossier spannend und interessant vorstellen soll. Ich kam sehr schnell zu dem Schluss, dass jedoch allein schon die Blickwinkel der Schreiber\_innen, aus denen ihre jeweiligen Texte entstanden sind, spannend und interessant sind. Weil sie nämlich von den Betroffenen selbst geschrieben wurden. Alle Autorinnen und Autoren sowie die beiden Herausgeberinnen gehören der Minderheit der Sinti und Roma an, sie haben neben ihren Fachkenntnissen auch ihre eigenen Erfahrungen in ihre Beiträge mit einfließen lassen. Vieles wurde und wird über Sinti und Roma geschrieben, meist ohne deren Mitwirken, aus einer Fremdsicht von Menschen, die sich den Lebenswirklichkeiten einer Minderheit kaum stellen. Die in ihren Büchern vermeintlich aufklären wollten, sich jedoch mehr über die Minderheit profilierten und oft sogar das gesellschaftliche "Zigeunerbild" noch negativer mit ihren Zerrbildern beeinflussten.

Daher ist es mir eine Freude, den Leser\_innen das vorliegende Dossier vorstellen zu dürfen. Den Leser und die Leserin erwarten Texte von Autorinnen und Autoren, die über die Minderheit der Sinti und Roma und über mehrheitsgesellschaftliche Strukturen schreiben. In diesen Texten sind sowohl sehr ernste, erinnerungspolitische und aktuelle Essays versammelt sowie akademisch aufbereitete Beiträge zu Sinti und Roma zu finden. Die Leser\_innen erfahren und begreifen anhand von Texten und Beiträgen, wie eine Minderheit jahrhundertlang verfolgt, stereotypisiert wird. Sie erfahren aber auch von kreativen, künstlerischen, akademischen und politischen Gegenstrategien.

Die Autor\_innen kommen aus wissenschaftlichen und praktischen Zusammenhängen und sind seit vielen Jahren Fachexpert\_innen im Bereich Empowerment. Zehn Sinti und Roma-Frauen, Akademikerinnen, Aktivistinnen und Künstlerinnen, die sich in der

politischen Debatte um Sinti und Roma engagieren und fünf Männer, Bürgerrechtler, Aktivisten der jüngeren Generation, Akademiker und Künstler überraschen den Leser und die Leserin mit sehr interessanten vielfältigen Beiträgen über und zu Sinti und Roma und deren Lebenswirklichkeiten. Dabei wollen die Autorinnen ihre Stimmen möglichst vielfältig in die Öffentlichkeit tragen und selbstbewusst ihre eigenen Wertigkeiten und Schwerpunkte setzen!

Dem Betrachter des vorliegenden Dossiers wird eine Fülle an Informationen, aber auch die Vielfältigkeit einer Minderheit näher gebracht.

Mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement zeigen uns die Akteur\_innen dieses Dossiers auf, wie sie sich als Betroffene und als Handelnde in der politischen Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit in unterschiedlichen Bereichen engagieren.

Für das Zustandekommen des vorliegenden Werkes ist vor allem dem Engagement von Isidora Randjelović und Jane Schuch zu danken, die mit ihrem professionellen Beistand das Projekt zum erfolgreichen Zieldurchlauf geführt haben. Die Erstellung des Dossiers wäre sicherlich nicht ohne die Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung zustande gekommen, daher gilt unser Dank last but not least dieser Institution.

Ich wünsche der Lektüre viele interessierte Leserinnen und Leser und den Leser\_innen eine reale Einsicht in verschiedene individuelle Lebenswirklichkeiten, in die Gesellschaftsanalyse und in die politischen Perspektiven der Verfasser\_innen des Dossiers.

Anita Awosusi

Tochter von Holocaust-Überlebenden,  
Bürgerrechtlerin, Herausgeberin mehrerer Bücher zum  
Thema Antiziganismus und der Musik der Sinti und Roma.

**Anita Awosusi** ist seit 30 Jahren als Bürgerrechtlerin mit dem Schwerpunkt auf erinnerungspolitische Arbeit aktiv. Sie hatte im Rahmen ihrer Arbeit als Leiterin des Bildungsreferats im Dokumentationszentrum deutscher Sinti und Roma unzählige Workshops zum Thema Antiziganismus und dem an den Sinti und Roma begangenen Völkermord geleitet. Sie hat mehrere Publikationen herausgegeben, drei Bände zur Musik der Sinti und Roma und zwei Bände zum Antiziganismus in der Jugendliteratur.



## Inhaltsverzeichnis

Anita Awosusi	5
<b>Vorwort</b>	
Isidora Randjelović und Jane Schuch	12
<b>"Wir müssen einen Weg für uns suchen. Wir müssen einen Weg für uns finden." (Häns'che Weiss 1979) - Gesellschaftspolitische Positionierungen von Roma und Sinti in Deutschland.</b>	
Jovan Nikolić	17
<b>Der Spiegel</b>	
Spezifischer Rassismus gegen Sinti und Roma und strukturelle Diskriminierung	
Isidora Randjelović	19
<b>Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“</b>	
Jane Schuch	38
<b>Antiziganismus als Bildungsbarriere</b>	
Dr. Elizabeta Jonuz	48
<b>Leben in einer Gesellschaft mit Rassismushintergrund</b>	
Nizaqete Bislimi	58
<b>Rrom_nja in Deutschland - Visumsfreiheit oder frei von Rechten?</b>	
Hristo Kyuchukov	75
<b>Antigypsyism and Language</b>	
Jovan Nikolić	82
<b>Apathie</b>	
Selbstorganisation und Empowerment	
Matthäus Weiß im Gespräch mit Melanie Weiß	84
<b>„Mari budhi hundi well palé ab jekh drom gerdo“</b>	



Fatima Hartmann Michollek im Gespräch mit Nadine Michollek 93

**„Man hat das Gefühl, dass sich alle paar Jahre die gleiche Diskriminierung wiederholt.“**

Kenan Emini im Gespräch mit Isidora Randjelović 101

**„Wir wollen ein anderes Roma-Image installieren“**

Vojta Gina im Chatinterview mit Isidora Randjelović 110

**„Dass wir uns offen als Roma bekennen können, ohne daraufhin diskriminiert zu werden“**

Jovan Nikolić 118

**SAXOPHON**

#### Erinnerungspolitik, Kunstproduktionen und Repräsentation

Elsa Fernandez 120

**Kontinuitäten der Auslassungen.**

**Das Projekt des Roma Informations Centrum e.V.: „Gestern mit den Augen von Heute sehen“**

Tayo Onutor 132

**Mit Bitte um Vorstellung**



**Isidora Randjelović und Jane Schuch**

***"Wir müssen einen Weg für uns suchen.***

***Wir müssen einen Weg für uns finden."***

**(Häns'che Weiss 1979) -**

## **Gesellschaftspolitische Positionierungen von Roma und Sinti in Deutschland.**

### **Editorial**

Der im Frühjahr 2013 entworfene konzeptionelle Titel des Dossiers lautete „Lebenswelten von Sinti und Roma in Deutschland“ und hatte das Ziel, die Heterogenität von Lebenswelten und Perspektiven von Sinti und Roma auf unterschiedlichen Ebenen darzustellen. Dabei ging es uns genauso um gelebte Normalität jenseits der stereotypen Darstellungen und Diskurse wie um die vielgestaltigen Verflechtungen von struktureller Diskriminierung, Rassismus und Lebenswelten. Im Laufe unserer Arbeit an diesem Dossier mussten wir jedoch erfahren, dass dieser Anspruch nicht in seiner ganzen Komplexität einzuhalten war, weil gerade diejenigen, die sich in Deutschland aktiv bürgerrechtlich bzw. politisch engagieren und selbst Sinti oder Roma sind, keine Normalität (**im politischen Sinne**) leben können bzw. erleben. Das spiegelt auch die Zusammenstellung von Beiträgen von uns bekannten, oftmals befreundeten und zum Teil durch gemeinsames politisches Engagement verbundenen Menschen in seinen Themen und deren Verarbeitung wider. Das dominierende Thema ist dabei der alltägliche und strukturelle Rassismus, der mit starken Zuschreibungs- und Ausgrenzungsmechanismen einhergeht. Dieser verhindert ganz alltäglich, „dass wir uns offen als Roma bekennen können, ohne daraufhin diskriminiert zu werden“, wie es Vojta Gina im Chatinterview formuliert und gipfelt immer noch in menschenverachtenden Gewalttaten, wie die an dem jungen Rom Gheorghe, der bei Paris von einem bewaffneten Mob entführt, gefoltert und dem Tode nahe in einem Einkaufswagen in der Nähe einer Fernverkehrsstraße abgelegt wurde. Diese Tat symbolisiert den unglaublichen Hass, dem sich Roma und Sinti in Europa immer wieder erwehren müssen. (siehe auch [Amaro Chachipe](#)).

## Spannungsverhältnisse und Perspektiven

Eine Besonderheit des Dossiers ist, dass alle Beiträge **exklusiv** hierfür entstanden sind. Das zeigt einerseits sehr deutlich, dass wir als Herausgeberinnen nicht einfach aus einer Fülle von Texten und Materialien zur Thematik schöpfen konnten, die die Minderheitenperspektive sichtbar machen konnten. Dies alles musste zunächst geschaffen werden. Andererseits wollten wir auch bewusst uns bekannte Menschen anregen, ihre Sicht auf die Dinge darzulegen - Perspektiven, Meinungen, Ideen und Erfahrungen, die kaum sichtbar sind, da wenig selbstbestimmte öffentliche Darstellungsräume existieren. So bietet dieses Dossier im doppelten Sinne Perspektiven auf die Ränder und Lücken minorisierter Lebensverhältnisse, auf die Leerstellen und die/das Verborgene/n: Zum einen generell auf die Thematik Sinti und Roma und zum anderen auf innerhalb der Diskussionen wenig gehörte, jedoch komplexe, spezialisierte, analytische und kreative Perspektiven. Viele der beitragenden Menschen sind keine Gewohnheitsschreiber\_innen, sondern sehr eingebunden und gefordert in einer Alltagspolitik, die jeden Tag neue Herausforderungen bereithält und wenig Raum lässt, um (Text)-Wissen zu produzieren. So ist es gewiss kein Zufall, dass wir gerade im Kapitel zur Selbstorganisation auf Gespräche als Beitragsformat zurückgegriffen haben.

Dies alles macht es uns als Herausgeberinnen schmerzvoll bewusst, dass sich dieses Dossier insgesamt in einem Spannungsverhältnis von massiver materieller und symbolischer Gewalt gegen Roma und Sinti, existenziellen Schicksalen, enormer Marginalisierung von Menschen und immaterieller Textproduktion befindet. Und das zynischerweise in einem gesellschaftlichen Klima, in dem die kollektive Stigmatisierung, vor allem medial, sehr präsent ist, obwohl es sich insgesamt ins Verhältnis gesetzt, um sehr wenige Menschen in Deutschland handelt. Doch selbst diese reichen scheinbar aus, um alte „Überfremdungsängste“ zu schüren und eine erneute Asylrechtsverschärfung durchzusetzen. Unausgesprochen, gleichwohl für alle ersichtlich, wird mit der gesetzlich verankerten Erklärung von Serbien, Bosnien-Herzegowina und Mazedonien zu sicheren Herkunftsstaaten die bisherige Rechtspraxis in eine Sondergesetzgebung für die Abwehr von Roma gegossen.

Diese Komplexität von Ambivalenzen, Reibungspunkten und Machtverhältnissen erhöht sich noch einmal durch die Tatsache, dass Roma und Sinti für gewöhnlich keine gesellschaftlich etablierten Positionen inne haben oder wir nicht als solche sicht-

bar/markiert sind, dass wir keine gesellschaftspolitische Lobby haben, sondern allenfalls homogen anonymisiert regelmäßig als politische Jongliermasse fungieren.

### **Politische Vielfalt statt homogener Gewissheiten**

Gerade auch als Frauen der IniRromnja, die ein Zusammenschluss von Sinti-und-Roma-Frauen differierender Herkunft und Positionierungen ist, haben wir den Anspruch, mit diesem Dossier eine Plattform für Unterschiedlichkeit zu sein. Dieser Anspruch beinhaltet für uns, dass wir der Vielfalt von politischen Entwürfen und Forderungen, den individuellen Verarbeitungsformen von Rassismuserfahrungen, wie auch den differenten politischen Arbeitsformen Raum geben wollen. So wird der/die aufmerksame Leser\_in bemerken, dass es keine Vereinheitlichung von Begriffen und Schreibweisen in Bezug auf Roma und Sinti gibt, sondern die Bandbreite dessen, was im deutschsprachigen Raum vorkommt: Die in Romani-linguistischer Schreibweise gebräuchliche Verschriftlichung mit dem Doppel-„r“, den viele selbstorganisierte Roma in Rückgriff auf das Rromanes-Alphabeth (Internationale Romani Union 1990, ursprünglich Trifun Dimic) verwenden, das in Deutschland gebräuchlichste Wortpaar „Sinti und Roma“ oder dessen Umkehr, nur „Roma“ usw. Ähnlich verhält es sich mit der Verwendung der Begrifflichkeiten, die die Erfahrungen und Strukturen von Rassismus gegen Roma und Sinti betreffen – auch hier hatten die Autor\_innen freie Wahl.

Aus unserer Sicht sind politisch und kulturell aktive Sinti und Roma in Deutschland in einer neuen Phase der politischen Praxis, in einer Phase der Selbstermächtigung, die (Frei)-Räume braucht, um zu wachsen. In diesen Räumen kann bzw. muss vielleicht sogar hart verhandelt werden, in welche Richtungen, mit welchen Allianzen, von welchem gesellschaftlichen Grundverständnis aus, von welchen Positionen und mit welchen Solidaritäten wir uns jeweils mit den gegebenen gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen auseinandersetzen. Dabei brauchen wir, unseres Erachtens, dringend die Wertschätzung der Erfahrungen und des Wissens aus früheren politischen Kämpfen, die Bereitschaft und den Mut, auch die eigenen Mainstreamproduktionen einer kritischen Analyse zu unterziehen, kreative Methoden sowie gegenseitigen Respekt und vor allem eine Konzentration auf die so unterschiedlichen aber auch spezifischen eigenen Wissensproduktionen und Erfahrungswelten. Diesen Raum haben wir versucht, mit diesem Dossier ein Stückweit zu bieten, in vollem

Bewusstsein des fragmentarischen Charakters des Dossiers, welches hoffentlich genauso viele Fragen aufwirft, wie es Antworten gibt.

Gleichwohl eröffnet dieses Dossier, so erhoffen wir es uns, auch für Gadge, Interessierte, Unterstützende der politischen Arbeit um gleichberechtigte Teilhabe, einen Blick auf die minorisierten Perspektiven und Erfahrungen in ihrer Vielfalt und eine neue Perspektive auf Roma als Analytiker\_innen der gesellschaftlichen Verhältnisse, als aktiv handelnde, sozial und politisch engagierte Akteur\_innen.

### **Inhaltlicher Aufbau**

Unterschiedlichkeit gehört also zum Konzept des Dossiers und diese zeigt sich ebenso in den Formaten der Beiträge, die vom wissenschaftlichen Aufsatz, über poetische Texte, Interviews bis hin zum Film reichen, wie auch in der Bandbreite der Themen, die wir in drei Kapiteln zusammenbinden konnten:

Das erste Kapitel „Spezifischer Rassismus gegen Sinti und Roma und strukturelle Diskriminierung“ versammelt vier Aufsätze und einen Vortrag, die sich allesamt mit der strukturellen Diskriminierung und den Rassismuserfahrungen von Sinti und Roma in Deutschland befassen. Es spannt den Rahmen von grundsätzlichen Überlegungen **Isidora Randjelovićs** zu Begriffen und Bezeichnungen und deren Diskussionskontexten, über die Thematik von Bildung und Traumatisierungen von **Jane Schuch**, den Ergebnissen der Studie von **Elizabeta Jonuz** zum Stigma „Ethnizität“ als Folie für Aufstiegschancen und -erfahrungen, zum Umgang des deutschen (europäischen) Rechtssystems mit geflüchteten Romnja – **Nizaquete Bislimi** - (das gerade aktuell die informell als „Roma-Schutzklausel“ bezeichnete Änderung des Asylrechts eingeführt hat) zum diskriminierenden Umgang mit der Sprache Romanes in Bildungskontexten - **Hristo Kyuchukov**.

Im zweiten Kapitel „Selbstorganisation und Empowerment“ werden Formen der Selbstorganisation und des damit verbundenen Empowerments von und für Roma und Sinti aus verschiedenen Perspektiven und Erfahrungen thematisiert. **Matthäus Weiß** berichtet im Gespräch mit **Joschla Weiß** von den Anfängen der Bürgerrechtsarbeit der deutschen Sinti und Roma, insbesondere in Schleswig-Holstein und **Fatima Hartmann Michollek** im Gespräch mit ihrer Tochter **Nadine Michollek** von ihrem Kampf und ihren Erfahrungen in ihrer politischen Arbeit um Anerkennung und Teilhabe

in Köln. Es handelt sich hier um Gespräche zwischen den Generationen, die Erfolge herausstellen, jedoch auch die Kontinuitäten der Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Zustände anprangern. **Kenan Emini** und **Vojta Gina**, jeweils im Gespräch mit **Isidora Randjelović**, sprechen über ihr aktuelles Engagement und politische Arbeitsformen. Dabei geht es auch um die Frage der Reichweite und der Veränderungskraft politischer Arbeit.

In unserem dritten Kapitel „Erinnerungspolitik, Kunstproduktionen und Repräsentationen“ versammeln sich drei Themen, die allesamt die Räume thematisieren, in denen die Erinnerung an den Porajmos (den Genozid an Roma und Sinti), Identitäts-Aushandlungen und kulturell-künstlerische Produktionen stattfinden. Bei **Elsa Fernandez** ist dies der Raum der Erinnerungspolitik einer Gadge-dominierten Gesellschaft, **Tayo Onutor** lotet in ihrem Essay ihren ganz persönlichen Raum im Spannungsverhältnis zu gesellschaftlichen Räumen aus und im Kamingespräch zwischen **Dotschy Reinhardt**, **Joschla Weiß** und **Slavisa Marković** wird deutlich, wie die Räume gestaltet sind, in denen sich Künstler\_innen bewegen, die Sinti oder Roma sind und als solche sichtbar bzw. positioniert.

Eingeleitet, gerahmt, begleitet und kommentiert wird das gesamte Dossier durch das Vorwort von **Anita Awosusi**, den Gedichten von **Jovan Nikolić**, zwei Postkartenbildern von **Ceija Stojka** und einem Bild von **Elsa Fernandez**. Diese bieten, so glauben wir, einen weiteren *anderen* Zugang zu den Perspektiven und Ideen der Beiträge des Dossiers. Wir bedanken uns dafür sehr bei den Schöpfenden und in ehrendem Gedächtnis bei Ceija Stojka. Natürlich gilt unser Dank auch allen anderen, die bereit waren, mit uns gemeinsam diesen Weg zu gehen.

**Jovan Nikolić**

## **Der Spiegel**

Ein kleiner Junge spaziert mit seinem Vater durch die Stadt. Er hört, wie jemand in ihrem Rücken ihnen ein Wort nachwirft:

- Zigeuner !

Er versteht das Wort nicht, spürt aber, wie etwas in ihm vom Feuer der väterlichen Hand, die ihn hält, zu brennen beginnt.

Er ahnt, dass dieses Wort, voll einer unbekanntem Gefahr, einen verhängnisvollen Einfluss nehmen wird auf sein künftiges Leben; dass es, den Kiefer voll niederträchtiger Konsonanten, nach ihm schnappen und sein Herz mit den scharfen Zähnen des Spotts und der Verachtung heimsuchen wird.

Seither bleibt er immer ein wenig länger vor dem Spiegel stehen; er wartet, dass dort, im Abbild seiner Gestalt, die Bedeutung dieses Worts aufscheint und sich ihm entdeckt.

Zugleich verspürt er die große Angst, er werde dort etwas Verhängnisvolles und Schmerzliches sehen, das die Seele für alle Zeit davon tragen könne.

So dass er nicht mehr sicher sein kann, auf welcher Seite des Spiegels er selbst und auf welcher jener dort steht, der ihn mit den eigenen Augen ansieht.

Und den Fehler sucht.

*Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte*

**Jovan Nikolić**, 1955 in Belgrad geboren wuchs in einer Romasiedlung bei Cacak in Serbien auf. Er veröffentlichte bislang zahlreiche Lyrikbände, Theaterstücke sowie satirische Texte in serbokroatischer Sprache. 1999, nach dem Bombardement der NATO, emigrierte er aus Belgrad und lebt seitdem in Köln. Er war Stipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung, der Akademie der Künste Berlin, des Writers-in-Exile-Programms des deutschen PEN-Zentrums der Stadt Graz, der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen sowie von KulturKontakt Austria. Im Jahr 2000 erlebte das zusammen mit Ruzdija-Ruso Sejdović verfasste Antikriegsstück: „Kosovo mon amour „bei den Ruhrfestspielen die Uraufführung. Seit 2002 ist er Vizepräsident des Internationalen Romani Schriftstellerverbandes (IRWA), außerdem ist er Mitglied im serbischen PEN. In deutscher Übersetzung erschienen 2004 der Lyrik- und Prosaband *Zimmer mit Rad*, 2006 *Weißer Rabe, schwarzes Lamm* und 2009 *Käfig* (Prosa), alle in Klagenfurt. *Weißer Rabe, schwarzes Lamm* wurde 2011 zum „Buch für die Stadt“ der Stadt Köln gewählt.

Isidora Randjelović

## Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“

„(...) *Džiko mungrrro čher naj dromorro.*

*Thaj pala godova pačav,  
thaj pača vi tu, korkore manca  
kaj sem kate, matej naj sem.  
Kaj sem po than  
Vi pungresa, vi šoresa,  
thaj sa godolesa so si pe mande  
thaj kolesa so ande mande inđarav. (...)*  
(Dimić 2010, S. 96-97)<sup>1</sup>

„(...) *Do moga stana nema  
staze.*

*Pa bas zato verujem  
i veruj i ti zajedno sa mnom  
da me ima baš zato sto me  
nema.  
Jer tu sam  
i glavom i nogama  
i sa svim što je na meni «*

### Einleitung

Dieses Dossier beschäftigt sich mit spezifischer, historisch gewachsener und aktuell europaweit weiter eskalierender Gewalt<sup>2</sup> gegen Rroma, Sinti, Manus, Kale\*<sup>3</sup> sowie mit politischen und künstlerischen Interventionen dagegen. Als Redakteurinnen sind wir von der Heinrich-Böll-Stiftung aufgefordert, die von den Autor\_innen und uns verwendeten Begrifflichkeiten, die diese Gewalt beschreiben sollen, insbesondere die Verwendung des Terminus „Antiziganismus“ bzw. „Antigypsyism“, zu kontextualisieren.

---

<sup>1</sup> „Gemeinsames Lied

Zu meinem Heim gibt es keinen Pfad / Und gerade deshalb glaube ich, / und, glaube auch Du gemeinsam mit mir, / Dass es mich gibt, weil es mich nicht gibt. / Denn ich bin hier, / mit dem Kopf / und mit den Beinen / Und mit allem was an mir ist / Und was ich in mir trage“

<sup>2</sup> siehe dazu u.a.: <http://www.romea.cz/en/news>, <http://pusztaranger.wordpress.com/>, <https://www.facebook.com/pages/ROMANISTAN-NEWS/486196511463660>, <http://www.errc.org/>

<sup>3</sup> Ich verwende im Text unterschiedliche Selbstbezeichnungen im Wechsel als Verweis auf die Diversität von kollektiven Selbstverständnissen.

Ich habe mich jedoch gegen einen Text entschieden, der sich um historische Herleitungen, theoretische Analysen, Pro-und-Kontra-Argumente, semantische Empfehlungen oder Alternativen<sup>4</sup> hinsichtlich des Begriffes „Antiziganismus“ bemüht. Ich halte es vielmehr für sinnvoll, erst einmal diese Bezeichnung beiseite zu lassen und meine Perspektive auf die Ränder der aktuellen Begriffskontroverse zu richten, weil es eine notwendige Positionierung als Teil der Redaktion dieses Dossiers ist. Mehr noch ist es ein persönliches Plädoyer für die Wertschätzung der Langsamkeit und der *Verunsicherung* als aktuelle Chance zur Neuformulierung möglicher Grundlagen in Richtung einer vertieften, einer kollektivierenden Wissensproduktion, die sich in erster Linie auf Archive historischer und aktueller Selbstaussagen sowie gegenhegemonialer Analysen derjenigen, die diese Gewalt erfahren, stützen muss.

Ebenso wie dieses Dossier ein Versuch ist, unterschiedliche Stimmen und Perspektiven in den Diskurs hineinzutragen, erfordert eine ernsthafte Aushandlung des Begriffes und vor allem der Konzepte von „Antiziganismus“ eine zumindest ebenso breite Repräsentation von Roma-, Sinti\*-Autor\_innen, die von ihren gesellschaftlich markierten Platzierungen aus sowie aus sehr unterschiedlichen politischen Positionierungen heraus relevante Analysen zum Verständnis dieser Gewaltform entwickeln. Als Redakteurinnen haben wir vereinbart, den jeweiligen Autor\_innen dieses Dossiers hinsichtlich des Begriffes „Antiziganismus“ bzw. „Antigypsyism“ die persönliche Entscheidungsfreiheit über dessen Verwendung zu lassen, weil jede\_r Einzelne von ihnen seit Jahren in politischen, künstlerischen bzw. wissenschaftlichen Aushandlungen dieser Gewalt involviert ist, und jede\_r immer auch mit dem jeweils verwendeten Begriff Aspekte der eigenen Lebensrealität, eigene gesellschaftlich konstruierte Platzierungen und deren strukturelle Folgen berührt.

### **Verunsicherungen als Chance**

In der deutschsprachigen Wissenschaft formt sich seit den 1980ern eine Forschung, die zunehmend unter dem Titel „Antiziganismusforschung“ zusammengefasst wird und die den gegen Sinti und Roma\* gerichteten Rassismus zum Untersuchungsgegenstand

---

<sup>4</sup> Es werden verschiedene Alternativen von Romaphobie über Zigeunerressentiment bis zum Antirromaismus vorgeschlagen. Insbesondere zu Antirromaismus vgl. Marjanovic (2009).

macht<sup>5</sup>. Gleichwohl der Begriff „Antiziganismus“ bereits seit seinem Mainstreaming im wissenschaftlichen Bereich als implizit abwertend kritisiert worden ist<sup>6</sup>, hat er mittlerweile einen akademischen Gebrauchs- als auch Tauschwert erreicht. Das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma problematisiert den Begriff zum Beispiel auf ihrer interdisziplinären Fachtagung 2012: „*Ausgangspunkt ist hierbei die These, dass sich der Begriff Antiziganismus nur bedingt eignet, um das zu bezeichnen versuchte Phänomen in seiner ganzen Vielschichtigkeit zu begreifen.*“ (Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2012). Spätestens seit 2013 sind in Berlin durch die Redakteurin des Rrom\_nja-Blogs „Der Paria“ sowohl scharfe Kontroversen um die Reproduktion rassistischer Sprache bei der Verwendung des Begriffes „Antiziganismus“ als auch um die Frage „Wer spricht in der Antiziganismusforschung?“ angeregt (vgl. Demirova 2013). Das Thema wird außerhalb der „Antiziganismusforschungsszene“ zwar bislang nur von wenigen Interessierten in Workshops, auf Tagungen oder über E-Mail-Verteiler diskutiert, macht aber eine einleitende begriffspolitische Reflexion für dieses Dossier erforderlich: denn der Diskurs hat Bedeutung innerhalb eines kleinen Rahmens gewonnen, da es scheinbar praktisch eines Wortes für die Benennung der historisch gewachsenen, spezifischen sowie rassistischen Gewalt gegen Roma, Sinti, Kale, Manus\* bedarf.

Auf Tagungen, Workshops, Podiumsdiskussionen ebenso wie auch in der Redaktionsanfrage für dieses Dossier wird mittlerweile nahezu ausnahmslos quasi einleitend eine Positionierung bzw. Äußerung zu dem Begriff „Antiziganismus“ erfragt, auch, weil in den Räumen, in denen ich mich bewege, zunehmend ein rassismuskritisches Selbstverständnis von der Verwendung diskriminierungsfreier Begriffe zum Konsens wird. Ich wünsche mir ebenfalls sichere Begriffe, die inhaltlich komplex sowie präzise sind, ohne Reproduktion sprachlicher Gewalt auskommen und sowohl für als auch von Menschen gemacht sind, deren Erfahrungen sie beschreiben. Insbesondere deshalb erscheint es mir sinnvoll, einen Moment innezuhalten und die *Verunsicherung* als Chance zu sehen, weil sie dazu dienen kann, jenseits der Pro-und-Kontra-Aufrüstungen hinsichtlich

---

<sup>5</sup> zur Definition von „Antiziganismus“ vgl. Wippermann 1997, S. 11.

<sup>6</sup> Auf der legendären Tagung des Europäischen Zentrums für Antiziganismusforschung (ezaf) hat Wippermann selbst den Begriff als pejorativ kritisiert, gleichwohl er ihn in der deutschen Wissenschaft mit etabliert hat (vgl. Wippermann 2005).

seiner Benennung, das Konzept „Antiziganismus“ kritisch zu hinterfragen. Dazu möchte ich folgende Fragen und Probleme stehen lassen:

Erstens verunsichert mich die Frage nach den Adressat\_innen der Diskussion bzw. des Begriffes, oder: Wer diskutiert aktuell, wofür und wo die „richtige“ Benennung bzw. ein zusammenfassendes Wort für die rassistische Gewalt gegen Roma, Sinti, Kale, Manus\*?

Zweitens verunsichert mich mein persönlicher Zweifel an der aktuellen Dringlichkeit dieser Begriffsverhandlung, da ich bislang überwiegend theoretisch und praktisch in Rom\_nja-Bewegungen bzw. Selbstorganisationen involviert bin, die alltägliche Kämpfe nach Bleiberecht, nach Zugang zu Bildungsinstitutionen, nach angemessener Erinnerungspolitik, nach den eigenen Selbstvertretungsrechten, dem Überleben als Selbstorganisation sowie der Einhaltung bzw. Etablierung von Bürger\_innen- und Menschenrechten führen. Ich stelle also die Frage nach den Verbindungen zwischen der Begriffsverhandlung und alltäglichen Kämpfen gegen die Gewalt hinter dem Epistem sowie nach deren Nutzen für selbstorganisierte Arbeit. Verbindungen bzw. das Ineinandergreifen von Bürgerrechtsbewegung und wissenschaftlicher Arbeit unter dem Konzept „Antiziganismus“ existieren allerdings seit Jahren.<sup>7</sup> Dabei macht es Sinn, nachzufragen, wo und mit wem findet diese Zusammenarbeit statt? Unter welchen Rahmenbedingungen und vor allem mit welchen Konsequenzen?

Drittens bewegen wir uns in einem diskursiven Feld dichotomer Zuweisung einerseits wissenschaftlicher und andererseits *authentischer* Sprecher\_innenpositionen, die als soziale Platzanweiser fungieren, demnach bezogen auf Bezahlung, namentliche Erwähnung, soziale Absicherung und Karrierewege ungleichwertig anerkannt sind. Trotz der fehlenden Zusammenarbeit manifestieren sich jedoch deren singuläre Aussagen relativ schnell zu Wahrheiten (Foucault 2000) aufgrund der als legitim anerkannten Autor\_innenschaft, und das regelmäßig ohne das Wissen derjenigen, die sprechen, in irgendeiner Weise sowohl inhaltlich als auch strukturell zu kontextualisieren und leider regelmäßig auch ohne sich aus der Dichotomie von

---

<sup>7</sup> zum Beispiel durch das Dokumentationszentrum Deutscher Sinti und Roma, das Europäische Zentrum für Antiziganismusforschung, RomnoKher

Wissenschafts- versus Authentizitätssprech zu wagen. Mit anderen Worten: „Ich bin, also denke ich“ oder ein „Ich denke (beruflich), also ist es“ produziert rrom\_njabezogene Wahrheiten in ungleich bewerteter Akkordarbeit. Damit bergen Aussagen qua Wissenschaft oder qua *Herkunft* legitimierter Sprecher\_innen, so etwa meine, die Gefahr der *Beruhigung* eines beginnenden und möglicherweise kritischen Diskurses (der nach viel mehr als Begriffsänderungen fragen sollte) und damit zur erneuten Stabilisierung der hinter den Begriffen stehenden Machtordnung. Unter *Beruhigung des Diskurses*<sup>8</sup> verstehe ich, ein schnelles, praktikables bzw. zitierfähiges Angebot zu liefern, welches sich dazu eignet, aufkommende Fragen, Skepsis und Kritik ruhigzustellen und damit weitere Stimmen oder grundlegende Widersprüche der Verhältnisse, innerhalb derer diese Diskussion stattfindet, zu ignorieren.

Viertens erleichtert das weite Auseinanderklaffen zwischen den medialen und sehr aggressiven Diskursen über bzw. gegen „SintiundRoma“ (Randjelović 2007, S.9) und den weitgehend unbekanntem bzw. marginalisierten Spezialdiskursen über Rassismus gegen Sinti, Kale, Roma\* im wissenschaftlichen Aktivist\_innen-Umfeld auch nicht gerade die Eröffnung einer kritischen Diskussion.

Fünftens irritiert mich die Ungleichzeitigkeit und große inhaltliche Differenz zwischen den öffentlich bzw. wissenschaftlich geführten Diskussionen über „Antiziganismus“ und den *ungehörten* und oftmals sehr präzisen Aushandlungen der Inhalte hinter dem Begriff aus der Perspektive derjenigen Roma-, Gitan\*-Autor\_innen, die dieses Thema im eigenem Erleben reflexiv aushandeln.

In der wissenschaftlichen Analyse der spezifischen Gewaltverhältnisse, die auf die Seelen und die Körper von Roma, Sinti\* wirken, fehlen uns weit mehr als ein Begriff, vielmehr gesellschaftskritische, wissenschaftliche, politische, künstlerische und Alltagsperspektiven derjenigen, deren Lebenserfahrung diese Begriffe beschreiben sollen. Die wissenschaftliche Literatur zu dem Themenfeld der Antiziganismusforschung ist dominiert von Gadge-Autor\_innen, die gegenseitige

---

<sup>8</sup> angelehnt an „Verknappung des Diskurses“ (Foucault 2000, S.26.)

Zitiergemeinschaften bilden und sich somit wechselseitig zum unumgänglichen Standard in der Forschung konstruieren.

Die wenigen überwiegend international, aber auch national tätigen Roma-Autor\_innen gehören in den seltensten Fällen zum Buchbestand der hiesigen Bibliotheken. In den Inhaltsverzeichnissen deutschsprachiger Publikationen zum „Antiziganismus“ finden sich die Werke von Rrom\_nja-Autor\_innen ebenfalls nicht oder kaum wieder, ebenso wie es an Herausgeberschaften, universitären Lehrstühlen oder Professuren fehlt. Im Gegensatz zu Diamanten steigt jedoch damit der Wert ihrer Werke nicht, sondern wird schlichtweg in der wissenschaftlichen Wissensproduktion überwiegend ignoriert.

Dieses ungleiche Verhältnis spiegelt sich ebenfalls auf Konferenzen und entsprechenden Tagungspublikationen oder Internet-Informationenportalen wider. Höchstens ein bis zwei Rrom\_nja\* schmücken die Podien, die sich danach Aushandlungen stellen oder auch nicht stellen müssen, ob sie sich gerade als *native informant* verfügbar machen (Spivak 1990, S.66). Sowohl internationale als auch nationale Konferenzen zum Thema kommen hervorragend ganz ohne oder mit sehr wenigen Rrom\_nja, Sinti, Manus\* aus<sup>9</sup>. Hier ist die Frage: „Wer spricht in der Antiziganismusforschung?“ mehr als angemessen. Der Ausspruch der Antiziganismusforschung: „Antiziganismus ist ein Problem der Nichtroma“, bekommt in diesem Zusammenhang eine andere als die damit gemeinte Bedeutung. Es scheint, dass eine Antiziganismusforschung, quasi als exklusive Weiße Selbstreflexion, auch keiner bemerkenswerten Präsenz von Rromnja, Sinti\* für die Forschung selbst benötigt. Eine ernsthafte und konsequente Infragestellung bedeutet meines Erachtens weniger das Verdammen der aktuellen Weißen Sprecher\_innen-Strukturen, sondern das Erweitern unseres Blickfeldes auf die Strukturen, die zur Exklusion von Rrom\_nja, Kale\* führen und diese dann auch zu verändern. Es bedeutet auch, universelle, vermeintlich unabhängige wissenschaftliche Sprecher\_innenpositionen aus strukturell Weißer Perspektive als Dogmen zu entzaubern. Auch, wenn das wiederum bedeutet, dass akademische bzw. selbstorganisierte Communities, welche den Mainstream-Glauben herausfordern, als weniger glaubwür-

---

<sup>9</sup> siehe zum Beispiel.: Antiziganism – what’s in a word? International conference on the discrimination, marginalization and persecution of Roma\* in Uppsala (Sweden) in October 23-25, 2013.

([http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/medien/Flyer\\_Tag\\_Antiziganism\\_web.pdf](http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/medien/Flyer_Tag_Antiziganism_web.pdf))

dig behandelt werden als diejenigen, die populäre Ideen unterstützen (vgl. Hill Collins 2000).

Ebenso ist das Fehlen angemessener und spezifischer Begriffe Teil des Gewaltverhältnisses, in dem für unsere sehr unterschiedlichen Erfahrungen innerhalb der *Dominanzmatrix* (Hill Collins 2000, S.276ff) keine ausreichend differenzierte Sprache entwickelt ist bzw. ihren Eingang in die Diskurse gefunden hat. Auf die Semantik bezogen verschleiert meines Erachtens der akademische Disput um das *richtig* oder *falsch* des Begriffes „Antiziganismus“ das Fehlen bzw. Wertschätzen einer Reihe von Begrifflichkeiten, die die historisch gewachsenen Gewaltverhältnisse gegen Rrom\_nja, Kale, Manusch\* spezifisch, differenziert und in gebührender Komplexität beschreiben. Uns fehlen Worte, Definitionen, Vergleiche, Autor\_innen, Veröffentlichungen, Debatten, weil diese *Sprachlosigkeit* bzw. *Unsichtbarkeit* mit der strukturellen Gewalt gegen Rrom\_nja, Sinti, Lowara\* zusammenhängt. Die Darstellung und Analyse von gegen Rrom\_nja, Sinti\_zza\* gerichteten Unterdrückungsverhältnissen beginnt selbstverständlich nicht erst mit einem akademischen Buch, in dem dieses Verhältnis als „Antiziganismus“ oder mit einem anderen Wort definiert wird. Die Analyse beginnt auch und vor allem *nicht* aus einer Weißen, majorisierten Perspektive, die sich dann wieder selbst ins Zentrum stellt, da „ (...) dem hegemonialen Fokus auf sich selbst, der Selbstmarkierung des Markierers, der marginalisierte Blick des Markierten vorausging“, wie Peggy Piesche in Bezug auf die Kritische Weißseinforschung pointiert ausdrückt (vgl. Piesche 2006, S.16).

Die genannten Aspekte sprechen gegen einen vereinzelt Essay zum Thema „Antiziganismus“ in diesem Dossier und sie erschweren unseren Weg, Begriffe, die der Komplexität dieser spezifischen Gewaltform gerecht werden, angemessen zu etablieren. Dabei sehe ich in der aktuellen *Verunsicherung* über die Verwendung des Begriffes „Antiziganismus“ die Chance, uns weit über semantische Fragen hinaus in die Neudefinition (bzw. neuer Lesarten) der dahinter stehenden Konzeptualisierungen zu wagen und eine stabile Basis unserer Begegnungen und kollektivierender politischer Arbeit an *Neuformulierungen* zu schaffen. *Verunsicherung* sehe ich als einen Motor in dem Streben nach Festlegungen, als Möglichkeitsraum, Wissen neu- und zu über-denken; als eine Chance, dominante Legitimitäten des Gesagten und dominante Legitimierungen der Autor\_innenschaften zu hinterfragen; als ein Grund, bestehende

Konzepte zur Sprache zu bringen oder zu vertiefen und damit die Deutungshoheit von Rrom\_nja\* über ihre Erfahrungen voranzutreiben und zu stabilisieren.

## Gewissheiten als Strategien

### Kontext: Kämpfe um Selbstbezeichnungen

*„(...) Bruder, welch ein Preis! Bruder, Dein Name ist auf der Speisekarte. ...Kaiser, Könige und Staatsmänner lieben Deine Musik. Aber Dich und Deine Lebensart wollen sie nicht anerkennen. Bruder wir wollen kein Preis mehr bezahlen! (...)“*

*(Lolotz Birkenfelder: „Bruder“, 1979, S.41).*

In seinem Kurzesay „Der Spiegel“ thematisiert Jovan Nikolić mit der Metapher des Spiegels die Aushandlungen eines Jungen im Umgang mit der diskriminierenden Fremdbezeichnung, die ihm hinterhergerufen wurde. Die Verletzung des Jungen schildert Nikolić nicht allein als eine aktuelle Reaktion auf das Ausgesprochene, vielmehr verweist er auf eine Reihe von Fragen und Ahnungen, die den Jungen bis in die intimsten Bereiche seines Lebens - bis hin zum Blick in den Spiegel begleiten. Die Anrufung „Zigeuner“ als Verweis auf die gewaltvollen Episteme (vgl. Castro Varela/Dhawan 2003, S. 279) dahinter, auf die Voraussetzungen des Gesagten, bringen dem Jungen Gewissheit über die Ordnung sozialer Kategorisierungen, die mit dem Begriff immer wieder aktualisiert werden. Der Spiegel *verrät* zumindest ein Konstruktionsprinzip jener Ordnung, die ihm in der intimen Begegnung mit seinem *Selbst* Fragen aufwirft:

*„So dass er nicht mehr sicher sein kann, auf welcher Seite des Spiegels er selbst und auf welcher jener dort steht, der ihn mit den eigenen Augen ansieht“.*

Hinsichtlich der Machtwirkung von Sprache in Funktionen der Wirklichkeitskonstruktion gab es in dem vergangenen Jahr in Bezug auf die sprachlichen Veränderungen von diskriminierenden Bezeichnungen in den Neuauflagen von Otfried Preußlers Kinderbuch „Die kleine Hexe“ sowie Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ einen sehr breiten und gewaltvoll geführten öffentlichen Diskurs, in dem weit mehr als das N-Wort und quasi als sein Anhang die Bezeichnung „Zigeuner“ verhandelt wurden. Der diskriminie-

rende Begriff „Zigeuner“ kommt weder bei Pippi Langstrumpf noch in der „Kleinen Hexe“ vor. Nach Auskunft des Oetinger Verlages ist eine Änderung allein in Lindgrens Kurzgeschichte „Unterm Kirschbaum“ abgewogen worden, bevor mangels einer überzeugenden Alternative die gesamte Geschichte aus dem Handel genommen wurde. Neben der ungenauen Recherche bzw. Darstellung war ein wichtiges Kennzeichen dieser Auseinandersetzung die aggressive Emotionalität und Vehemenz, mit welcher der Weiße Mainstream das Thema sprachlicher Reproduktion von Rassismus verhandelte. Diese heftige Reaktion auf eine von unzähligen Buchneuaufgaben, dieses breite und plötzliche Interesse für den sonst üblichen und unbemerkten Verlauf sprachlicher Aktualisierungen von geschriebenen Texten verweist auf gesellschaftliche Hegemonialverhältnisse, die weit über die Sprache hinaus Wissen de/legitimieren und an diesen konkreten Buchbeispielen auch kapitalisieren. Einerseits sind die geführten Polemiken zum Teil kaum an ordinär-rassistischer Grobheit zu überbieten. Andererseits gab es auch eine breite Solidarisierung und Interesse an dem Thema seitens der Befürworter\_innen der Verlagsänderungen, die sehr interdisziplinär historisch, soziologisch, pädagogisch, politisch, literaturwissenschaftlich, von verschiedenen Perspektiven aus inhaltlich und oft auch kreativ argumentierten<sup>10</sup>. Meines Erachtens kristallisieren sich an dieser Debatte Möglichkeiten als auch Grenzen symbolischer Aushandlungen heraus, und sie ist ein ernstzunehmender Verweis auf das gegenwärtig in Deutschland fehlende gesellschaftliche Fundament und Interesse an einer ernsthaften und vertieften Reflexion historischer und materieller Grundlagen unserer Wissensproduktion (vgl. auch Elsa Fernandez 2014). Diese Abwesenheit ist kein von der Alltagsrealität abgespaltenes wissenssoziologisches Problem, sondern für viele als Andere gesellschaftlich markierte Kinder und ihre Eltern, Bezugspersonen und Pädagog\_innen eine sehr praktische, alltägliche Herausforderung nicht nur im Verhältnis zur Kinderliteratur. Insofern sind die geführten Diskussionen über die Produktivkraft von Sprache für unsere Wahrnehmungen von Menschen und über deren Gewaltpotential ebenso wie die Diskussionen darüber, wie sich Sprache in Machträumen formt, in Interaktionen zwischen ungleichen Akteur\_innen, auch als existenzielles Anliegen nachvollziehbar und lassen durch die breite und kreative Beteiligung auf eine Kinderliteratur hoffen, die

---

<sup>10</sup> das wundervolle Interview mit Maisha Eggers „Sprache ist ein Gebrauchsgegenstand“ (<http://www.migrazine.at/node/774>), ferner: <http://heimatkunde.boell.de/2014/02/24/vermittlung-von-vorurteilen-und-stereotypen-im-kindesalter-pippi-langstrumpf-als-buch-und>

daran arbeitet, ihre Geschichten und Akteur\_innen anders als bisher ins Zentrum zu rücken.

Die fehlenden Räume, über materielle Voraussetzungen, die hinter dem Machtkampf um sprachliche Deutungshoheit stehen, öffentlich und vertieft zu diskutieren, gründen unter anderem auf der kollektiven historischen Amnesie hierzulande und das weitreichend fehlende Bewusstsein über die transnationale und geschichtliche Konnektivität zwischen hier und dort, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen dir und mir. Unter diesen gesellschaftlichen Voraussetzungen fungiert die Weiße Benennungsmacht als diskursives Öl für die reibungslose Produktion von ungleichen Lebensbedingungen in der Dominanzmatrix, zum Beispiel durch diskriminierende Gesetzgebung bzw. europäische Grenzregime, zum Beispiel in den neoliberalen Ausbeutungsverhältnissen zwischen Deutschland und dem Süden sowie innerhalb Deutschlands, zum Beispiel auch durch die hart umkämpfte Selbstverständlichkeit eines in Straßennamen eingeschriebenen Kolonialismus<sup>11</sup>.

Die Dominanzmatrix kann allerdings auf vielfältige Weisen herausgefordert werden, durch breite solidarische Bewegungen ebenso wie kleine strategische Zusammenschlüsse, aber auch durch einzelne Handlungen. Die Machtwirkungen von Sprache und der Kampf um die Eigenbezeichnung begleiteten in den vergangenen Jahren den politischen Aktivismus der Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma sowie den politischen Aktivismus migrierter Rrom\_nja. Insbesondere die Forderung nach der Etablierung der Eigenbezeichnungen Sinti und Roma anstatt diskriminierender Bezeichnungen in der öffentlichen Sphäre war und ist bis heute noch ein umkämpftes Feld (Randjelović 2011, S. 671-677). Die Debatte um die Inschrift des Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin war ein Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen, die nun weiter geführt werden um die Bezeichnungen von Fleisch und Soßen auf Deutschlands Speisekarten<sup>12</sup>. Ebenso wie bei der N-Wort Debatte (vgl.

---

<sup>11</sup> vgl.:

[http://www.berlinpostkolonial.de/cms/index.php?option=com\\_content&view=article&id=2&Itemid=4](http://www.berlinpostkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=2&Itemid=4)

<sup>12</sup> Das Forum der Sinti und Roma e.V. in Hannover hat im Sommer 2013 erfolglos Unternehmen zur Änderung ihrer diskriminierenden Saucen-Namen aufgefordert, worauf eine Empörungswelle durch die Presse ging.

Noah Sow 2013) ist auch in den Auseinandersetzungen um die Reproduktion rassistischer Fremdbezeichnungen für Roma und Sinti im öffentlichen Raum und in respektvoller Form so gut wie niemals das koloniale und Porajmos<sup>13</sup>-Erbe der Täter\_innen in irgendeiner Weise konsequent diskutiert worden. Oder anders gesagt: Wie könnte ich meiner Tochter Pippi Langstrumpf vorlesen, ohne zu thematisieren, weshalb wohl ein sommersprossiges, bezopftes, kleines Weißes Kind auf einer Kiste Gold sitzt? Wie könnte ich meiner Tochter die Barbie „Esmeralda“ kaufen, ohne zu thematisieren, weshalb wohl Esmeraldas Füße in der Produktion platt konstruiert, in keinen Barbie-Schuh hineinpassen und auf ewiges Barfußsein angelegt sind<sup>14</sup>?

Nicht so im Mainstream rezipiert ist, dass in der klassischen Originalfassung des Glöckners von Notre-Dame die „schöne“ Esmeralda, als Nichtroma-Kind *von Roma geklaut* wurde, wohingegen Quasimodo als Kind von Roma an der Kirchentür abgegeben wurde. Die Sehnsucht nach ihrem Weissein verführt Esmeralda zur Tugend und die Sehnsucht nach Esmeralda führt Quasimodo in den Tod. Dazu höre ich Pippi fröhlich ihren Mottosong singen: „*ich mach mir die Welt* widewide wie sie mir gefällt.“

Damit die Beschäftigung mit diskriminierendem *Spielzeug* nicht zum Privileg(-ienerhalt) wird, während viele anders platzierte Rrom\_nja tatsächlich Plattfüße von dem Hin und Her der Aufenthaltsprobleme und prekären Beschäftigungen bekommen, ist es unabdingbar, die materiellen Voraussetzungen, unter denen diese Produktion stattfindet, zu thematisieren und uns auch in unserer eigenen Verwobenheit mit Unterdrückungsverhältnissen kritisch zu reflektieren. Es macht Sinn diese Reflexion nicht als masochistische Selbstinszenierung zu leben, sondern als einen Bestandteil von politischen Praxen zu verstehen, die in sozialen Bewegungen oder anderen Organisationsformen auf gesellschaftliche, auf politische Transformation zielen. Die Gleichzeitigkeit der Veränderungen von Sprache, Bildern und der materiellen Bedingungen, unter denen Sprache und Bilder öffentlich produziert werden, kann im Rahmen großer, diversifizierter, aber solidarischer Bewegungen erfolgen. Dabei hat sich für mich persönlich über die Jahre als sinnvoll erwiesen, unter strategischen, politisch-

---

<sup>13</sup> Porajmos ist eine Romani Bezeichnung für den Völkermord, eine andere ist Samurdaripen

<sup>14</sup> siehe: <http://www.amazon.com/Disney-Gypsy-Dancing-Esmeralda-Hunchback/dp/B001KAM4L2> Aufgerufen am: 18.08.2014.

identifikatorischen Konstrukten als Rom\_nja, POC, Schwarze voneinander zu lernen, da die Machtformen der Unterdrückung ein ähnliches Repertoire an Techniken aufweisen, von denen eine wesentliche das hierarchische Zuteilen von grundlegenden Rechten, wie zum Beispiel Aufenthalt, Arbeitsrecht, Wohnraum, Gesundheitsversorgung, ist. Einige von uns begegnen sich an Orten wie der Ausländerbehörde, der „Willkommensklasse“ in der Schule, in der Umkleidekabine vom Hotel oder im solidarischen Blickaustausch bei peinlichen Fragen im Doktorand\_innen-Kolloquium. Überall dort können auch gegenhegemoniale Perspektiven und Möglichkeiten für gemeinsame Lern- und Handlungsräume entstehen.

### **Kontext: Historische Verortung von Sprache**

Zugleich ist es wichtig, die spezifisch gewachsenen Unterdrückungs- und Widerstandsstrategien hinter den Wörtern zu bedenken. Der Versuch, orientiert am N-Wort, eine Entsprechung für die diskriminierende Bezeichnung für Roma zu etablieren, also das „Z-Wort“ einzuführen, zeugt von gutem Willen, aber auch von Geschichtslosigkeit. Zwischenzeitlich wird das Kürzel „Z-Wort“ als Alternative zur sprachlichen Fortschreibung von Rassismus verhandelt.

Diese Wortkreation ist jedoch das Gegenteil einer *Neueinschreibung*, vielmehr ein zeitlich und räumlich entkontextualisierter Umgang mit rassifizierender Sprache. Das "Z" hat historisch insbesondere in Deutschland eine lange Geschichte der Markierung von als "Zigeuner" erfassten Menschen. Roma und Sinti sind nicht nur, aber vor allem von den Nazis mit dem Kürzel "Z" auf polizeilichen Erfassungsbögen, auf pseudowissenschaftlichen sogenannten „rasekundlichen“ Untersuchungen markiert worden. In den Konzentrationslagern ist das "Z" in die Haut der Menschen eintätowiert worden. Bis tief in die 1980er Jahre haben die Landeskriminalämter die nationalsozialistische Erfassungspraxis beibehalten, indem sie neben den Namen die Nummern und Kennzeichen aus den Konzentrationslagern in ihre Datenbank übernommen haben (vgl. Rose 1987, S. 31ff.). Das wundert nicht, da im bundesrepublikanischen Nachkriegsdeutschland führende Nazis weiterbeschäftigt wurden, so wie auch Josef Eichberger, der bis 1945 im Reichssicherheitshauptamt Hauptverantwortlicher der Deportationen war und der gleich nach 1945 im neuen Bayerischen Landeskriminalamt Leiter der sogenannten „Zigeunerabteilung“ wurde. Er und die anderen Beschäftigten der Landeskriminalämter erfassten in gewohnter Manier Roma und Sinti. Es gab kein

Ende nach 1945, nur einen Bruch mit unendlich vielen Kontinuitäten, von denen ein Teil die Beibehaltung der polizeilichen Erfassungspraxis in Dokumenten war.

Die Verwendung der Abkürzung „Z-Wort“ knüpft an eben diese Kennzeichnungspraxis an und kann meines Erachtens niemals eine Rehabilitierung von noch so wohlmeinenden Akteur\_innen erfahren. Die Kürzung eignet sich eher diejenigen zu retraumatisieren, denen der Klang und das Bild des "Z" als Zeichen der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtungspolitik im Gedächtnis ist sowie der nachfolgenden Generationen, in denen sich das kollektive Trauma weiter vermittelt.<sup>15</sup>

Im zynischen und für manche auch schmerzhaften Rückgriff auf diese Markierungspraxis und nach meiner Lesart als direkten Angriff auf das Schweigen der Täter\_innen, haben sich Anfang der 1980er Jahre die Bürgerrechtler und Musiker Rudko Kawcinsky und Tornado Rosenberg als „Duo Z“ zusammengeschlossen. 1981 veröffentlichten sie ihre Schallplatte „Ganz Anders“, deren Liedtexte sich schonungslos auf den Völkermord beziehen sowie die fehlende Anerkennung und den Alltagsrassismus kritisieren.<sup>16</sup> Das von ihnen verwendete Kürzel „Z“ ist hier genau das Gegenteil einer enthistorisierenden Verwischung, und es behält in der Widerstandspraxis seine eng an den Porajmos geknüpfte Verbindung.

Die wohlmeinende Absicht, gewaltvolle Sprache nicht zu reproduzieren und dabei genau dies zu tun mit einer geglaubten Alternative im Rückgriff auf das Beispiel anderer in Deutschland rassifizierter Gruppen, zeigt nur um so mehr den strukturellen Verlauf der deutschen Nicht-Erinnerungspolitik und die Lücken im differenzierten Umgang mit unterschiedlichen Geschichten minorisierter Menschen. So sehr wir uns um sprachliche Veränderung bemühen, so kann das Scheitern an den strukturellen

---

<sup>15</sup> Zu der Verwendung der Abkürzung hat auch Marko Knudsen vom Europäischen Zentrum für Antiziganismusforschung eine kritische Stellungnahme abgegeben. Siehe: <https://3c.web.de/mail/client/dereferer?redirectUrl=https%3A%2F%2Fwww.facebook.com%2Fnotes%2Fmarko-d-knudsen%2Fdas-z-wort-eine-analyse-des-begriffes-durch-einen-angenh%25C3%25B6rigen-der-minderheit-der%2F10151533439106120>

<sup>16</sup> Siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=Bxx8k2nk92E> Letzter Aufruf: 18.08.2014

Voraussetzungen hinter der Sprache eine auf längere Sicht heilsame *Verunsicherung* bringen, die uns die Chance gibt, unseren Blick und unseren Aktivismus neu zu fokussieren. Eine wichtige Strategie dabei ist, zunächst die Lücken zu akzeptieren, sich aktiv auf die Suche in der Leere zu begeben und nachzufragen. Sicheres Diskurswissen ist ein Privileg, welches wir nicht haben. Das *nicht gehört* werden im Diskurs läuft einher mit den Ausformungen von wenigen hegemonial legitimierten Sprecher\_innen, die den *Anderen* die Bequemlichkeit bereiten, *sichere Aussagen* zu re-produzieren und sich gleichzeitig selbst die Bequemlichkeit unhinterfragbarer Position zu sichern. Doch die Sicherheit hat ihren Preis. Rrom\_nja, Sinti, Kale, Manusch, Lovara, Kalderasch\* erleben von ihren gesellschaftlich markierten Platzierungen aus täglich unterschiedliche, doch spezifische und auch materiell geformte und beschreibbare Gewalt. Diese heterogenen Perspektiven auf die Gewaltverhältnisse, sowie die Widerstandspraxis gegen diese, formen wiederum spezifische Wissensseinheiten, die es Wert sind, in möglichst großer Vielfalt ins Zentrum des Interesses und der Analysen gestellt zu werden und die auch konsequent Eingang in breitere Diskurse finden müssen.

#### **Kontext: Barvalipe**

*„(...) Höre Bruder, was ich Dir sage - ich hinterlasse dir Verse und Lieder, damit sie dich erinnern, dass da einmal eine Romni war unglücklich und arm, die alles das, was in ihr war und was der Kopf ihr so gebar, dir hingeschenkt, ein ganzes Leben, damit du weißt und niemals vergißt ... (...)“ (Papusza 1950, S. 41)*

Rrom\_nja arbeiten als Subjekte und Autor\_innen seit vielen Jahren an der Dokumentation und Analyse gegen sie gerichteter Unterdrückung mit sehr präzisen Beschreibungen und Analysen der Gewalt. Ceija Stojka spricht in ihren Zeugnissen der nationalsozialistischen Verfolgung über die rassistische Gewalt, aber auch über Strategien des Überlebens (vgl. Stojka 1998, 2003, 2005). Mit so viel Genauigkeit und Wärme bezeugt sie, wie das sehr spezifische soziale und Naturwissen ihrer Mutter sie vor dem Hungertod im Lager rettete und entwirft zum Beispiel mit ihrer „Baumgeschichte“, nach meiner Lesart, eine tiefe, aber örtlich klar situierte Metapher von Prozesshaftigkeit, Wandel und Veränderung sowohl der Unterdrückung als auch des Widerstandes (vgl. Stojka 1992, S. 109). Ceija Stojka beschreibt sich selbst als Chronistin: „Ich muss davon berichten, wie die Rom gelebt haben und wie sie leben, und was ihnen geschehen ist“ (Stojka 2008, S. 32).

Otto Rosenberg schildert die Verfolgung sowie auch ihre Kontinuitäten in der nicht gewährten Entschädigung für die Opfer des Nationalsozialismus. Er entwirft ein klares Profil der Täter\_innen und Kontinuitätspraxis in der Schilderung der Unterdrückung im Konzentrationslager und der Unterdrückung im Nachkriegsdeutschland. An einer Textstelle schildert Rosenberg im Detail die Forderung nach einer Exhumierung seiner Mutter, die die deutschen Beamten verlangen, um den Beweis der Verwandtschaft für die Entschädigung zu erbringen (Rosenberg 2012, S. 133). Dies ist nicht nur ein Hinweis auf die „Banalität des Bösen“, sondern eröffnet auch eine analytische Perspektive auf die Funktion des deutschen Verwaltungsapparates in der Unterdrückung der Überlebenden nach 1945.

Neben unzähligen anderen sehr präzisen Zeugnissen<sup>17</sup> der erlebten Gewalt sind auch reale und imaginierte Zusammenschlüsse sowie Widerstandsstrategien Bestandteile der verschriftlichten und vertonten kulturellen Wissensproduktion von Rrom\_nja und fruchtbar für das Verständnis dessen, was den Rassismus gegen Rroma und Sinti ausmacht. In der Romani-Hymne „Gelem, Gelem“, mit dessen Text Zarko Jovanović die Grauen des Nationalsozialismus thematisiert und gleichzeitig mit dem „Opre Roma“ die politische Aufbruchsstimmung der siebziger Jahre mit dem Fundament des Gedenkens an den Völkermord mit kreierte. Ebenso programmatisch, doch weniger bekannt, fordert der Sinto Hänsche Weiss in den 1980er Jahren in dem Refrain seines Liedes: „Wir wollen endlich Gerechtigkeit“ die Sinte auf, gemeinsam einen Weg zu suchen, gemeinsam Rechte zu fordern und schließt mit: „Wir Sinte bitten Euch Sinte: Wir dürfen uns nicht länger ducken“ (Geigges/Wette 1979, S. 38).

Jovan Nikolić schildert in seinem kurzen, aber wundervollen Gedicht von 1982 „Stepen Invalidnosti“ die Begegnung zweier Menschen in einem Krankenhauszimmer. In ihrer Blickrichtung auf die gesellschaftliche Markierung des jeweils Anderen findet sich der Verweis auf einen Augenblick im Zusammentreffen zwischen Ableism und Rassismus (vgl. Nikolić 1982). Papsza solidarisiert sich in ihrem Gedicht: „Blutige Tränen“ von

---

<sup>17</sup> Die Schilderung von Erfahrung muss keinesfalls zwangsläufig im Kontext hierarchischer Arbeitsteilung derjenigen, die bezeugen, und derjenigen, die interpretieren, erfolgen. Das Zeugnis sehe ich in seinem kreativen Konstruktionsmodus als analytisches und interpretatives Archivieren von Wissen und somit seine Interpretation als Interpretation der Interpretation.

1950 mit einem jüdischen Mädchen in der Schilderung ihrer Angst vor den herannahenden Nazis und konstruiert poetisch einen Raum für gegenseitige Unterstützung (vgl. Papusza 1992, S. 31ff). Sie verweist hier auf gemeinsam geteilte Erfahrungen von Verfolgung und entwickelt Hoffnung gemeinsamen Überlebens.

In seinem Roman: „Goddam Gypsy“ erzählt der Autor und Aktivist Ronald Lee autobiografisch die politische Geschichte der Rom\_nja-Selbstorganisation in Kanada, an der er teilgenommen hat. Dabei setzt er auch einen Schwerpunkt auf die Beschreibung der Liebe und des gemeinsamen politischen Kampfes, die ihn mit seiner Ehefrau, die der First Nation angehört, verbinden (vgl. Lee 1978). Die Konnektivität zwischen ihrem gemeinsamen Leben, Lieben und Widerstand ist sowohl ein Verweis auf gemeinsam geteilte Erfahrungen als auch eine Art literarischer Situationsanalyse einer singulären Begegnung. Letztlich trägt dieser Roman auch dazu bei, ein transnationales Verständnis für eine gesellschaftliche Situation der Rom\_nja-Organisation nach 1945 zu entwickeln, da Ronald Lee weit vernetzt und zum Beispiel aktiv beteiligt an dem I. „Roma Weltkongreß“ war.

Die genannten Beispiele verdeutlichen aus meiner Perspektive und nach meiner sehr persönlichen Gewichtung wesentliche Aspekte des Gewaltverhältnisses bzw. der Verfolgung, welches der Begriff „Antiziganismus“ zu erfassen versucht. Sie deuten auf ein breites Wissen um die Beschaffenheit dessen, was aktuell unter „Antiziganismus“ subsumiert wird. Es gründet vielfach auf die Reflexion gelebter Erfahrungen, vornehmlich auf künstlerischen Ebenen. Es ist ein insbesondere in der Kulturproduktion verortetes, ein in hohem Maße präzises, örtlich, zeitlich und subjektiv kontextualisiertes, manchmal fragmentarisches, manchmal kontinuierkeitsbezogenes, mit einem Wort situiertes Wissen (Haraway 1995, S.85ff).

## Fazit

Der Begriff „Antiziganismus“ sollte in all seiner Verwobenheit mit Abwertung, Verallgemeinerung, strategischen Anliegen, aber auch mit seiner Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte in Zusammenarbeit mit Selbstorganisationen und der Unterstützung ihrer Anliegen an anderer Stelle diskutiert werden. Denn so lange die Definition und Analyse von „Antiziganismus“ vor allem konzeptionell als auch begrifflich vornehmlich ein exklusiver und selbstzentrierter Weißer Ort ist, währenddessen Gewalt und die Konsequenzen daraus auf Rrom\_nja-Körper und -Seelen wirken, ist diese Diskussion

für mich persönlich zumindest bedeutungslos. Der Disput um „Antiziganismus“ eignet sich bislang dazu, ein neues Forschungsthema aufzureißen, die Pro-und-Kontra-Aufrüstung fortzuführen, ohne nach grundlegenden Veränderungen der Forschungsanliegen, Akteur\_innen, Bereiche, Methoden, Quellen und auch Semantiken der Forschung selbst zu fragen. Es ist auch deshalb kontraproduktiv, in diese Auseinandersetzung zu gehen, weil sie in majorisierten Räumen geführt und mit enormer Leichtigkeit und großer Dankbarkeit von denen angenommen wird, die ein schnelles Rezept, ein gutes Zitat, eine unverwerfliche Lösung der Zur-Sprache-Bringung dieser Gewalt suchen.

Gemeinsam mit Roma, Sinti\*-Autor\_innen den Diskurs voranzutreiben, in den minorisierten Wissensarchiven zu suchen, Vorschläge, Argumente und Konzepte über diese Gewaltverhältnisse kollektiv zu generieren und die dahinterstehende Komplexität wertzuschätzen, erscheint mir als sinnvoller Weg, um in den Worten Angela Davis „das Verständnis von Freiheit zu vertiefen“. Dazu bedarf es vieler Dossiers, Publikationen und Fachtagungen, die sich analytisch auf die Gewaltverhältnisse gegen Roma\_nja, Sinte\_zza\* zentrieren und dabei gleichermaßen symbolisch und gegenständlich in der Wertschätzung verschiedenster Platzierungen und Positionierungen diejenigen Perspektiven und Menschen ins Zentrum rücken, die diese Gewalt auf unterschiedliche Weise alltäglich aushandeln und gesellschaftskritisch reflektieren.

## Literatur

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster. S. 270 -290.

Demirova, Filiz (2013): Wer spricht in der Antiziganismusforschung?. In: <http://derparia.wordpress.com/2013/03/26/wer-spricht-in-der-antiziganismusforschung/> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Dimić, Trifun (2010): Zajednička pesma/ Ćidimaski Ćili. In: Sutra ću na put/ Thejara dromavara. Novi Sad.

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (2012): Interdisziplinäre Fachtagung Antiziganismus. In Kooperation mit der Gesellschaft für Antiziganismusforschung und unter der Schirmherrschaft Theresia Bauers. In:

[http://www.sintiundroma.de/zentrum/veranstaltungen/veranstaltungsdetails/termin/2012/11/29/event/tx\\_cal\\_phpicalendar/interdisziplinaere-fachtagung-antiziganismus.html](http://www.sintiundroma.de/zentrum/veranstaltungen/veranstaltungsdetails/termin/2012/11/29/event/tx_cal_phpicalendar/interdisziplinaere-fachtagung-antiziganismus.html) Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Elsa Fernandez (2014): In: HBS-Dossier Perspektiven und Analysen von Sinti und Rroma in Deutschland. <http://heimatkunde.boell.de/dossier-sinti-und-roma>

Foucault, Michel (2000): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main. S. 7- 49.

Marjanović, Ivana (2009): Die Auseinandersetzung um den Antirromismus. In: <http://kulturrisse.at/ausgaben/042009/kosmopolitiken/die-auseinandersetzung-um-den-antirromismus-..> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Bordo, Olenka (2014): Vermittlung von Vorurteilen und Stereotypen im Kindesalter \_Pippi-Langstrumpf-als-Buch und als Film (gelesen und gesehen aus einer „anderen“ Perspektive). In: <http://heimatkunde.boell.de/2014/02/24/vermittlung-von-vorurteilen-und-stereotypen-im-kindesalter-pippi-langstrumpf-als-buch-und> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Sow, Noah (2013): Zur aktuellen N-Wort Debatte: Stimmen der Vernunft... In: <http://www.noahsow.de/blog/2013/01/19/zur-aktuellen-n-wort-debatte-stimmen-der-vernunft/> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Eggers, Maisha-Maureen (2014): „Sprache ist ein Gebrauchsgegenstand“. Interview. In: <http://www.migrazine.at/node/774> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014.

Duo Z (hochgeladen 2011): „Lustig ist das Zigeunerleben“. <https://www.youtube.com/watch?v=Bxx8k2nk92E> Letztes Abfragedatum: 18.08.2014

Birkenfelder, Lolotz (1979): Bruder. In: Anita Geiggel/Bernhard W.Wette: Zigeuner heute. Verfolgung und Diskriminierung in der BRD. Bornheim-Merten. S41.

Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. In: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M. und New York. S. 73-97.

Hill Collins, Patricia (2000): Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York and London.

Lee, Ronald (1983): Verdammter Zigeuner/Goddam Gypsy. Weinheim, Basel.

Nikolić, Jovan (1982): Stepen Invalidnosti. In Ders.: Gost Niotkuda. Vrsac, S.10.

Papusza: "Was wir unter den Deutschen in Wolhynien im 43. und 44. Jahr erduldet". Berlin 1992.

Piesche Peggy (2006): Das Ding mit dem Subjekt oder: Wem gehört die kritische Weißseinsforschung? In: Arndt, Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Piesche, Peggy: Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Berlin.

Randjelović, Isidora (2011): „Zigeuner\_in“. In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster. Unrast, S. 671- 677.

Randjelović, Isidora (2007): Auf vielen Hochzeiten spielen. Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities. In: Kien Nghi Ha u. a. (Hg.): *Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster.

Rose, Romani (1987): *Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland*. Hrsg. vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg.

Rosenberg, Otto (2012): *Das Brennglas*. Berlin.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1999): *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*. Cambridge.

Stojka, Ceija (1988): *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*. Wien.

Stojka, Ceija (1992): *Reisende auf dieser Welt*. Wien.

Stojka, Ceija (2003): *Meine Wahl zu schreiben - ich kann es nicht*. Landeck/Tirol.

Stojka, Ceija (2005): *Träume ich, dass ich lebe? Befreit aus Bergen-Belsen*. Wien.

Stojka, Ceija (2008): „Auschwitz ist mein Mantel“. In: Stippinger, Christa (Hg.): *Auschwitz ist mein Mantel*. Illustriert von Stojka, Ceija. Wien, S.32.

Wippermann, Wolfgang (1997): *„Wie die Zigeuner“*. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin.

Wippermann, Wolfgang (2005): *Was ist Antiziganismus?*, in: Europäisches Zentrum für Antiziganismusforschung (Hg.): *Was heißt Antiziganismus? Vorschlag einer wissenschaftlichen Begriffsbestimmung – aus verschiedenen europäischen Sichten*, Working Papers 1/2, <http://ezaf.org/down/IIIAZK19.pdf> Abfragedatum: 18.08.2014.

**Isidora Randjelović** hat Sozialpädagogik/Soziale Arbeit studiert und arbeitet derzeit beim Verband Interkultureller Arbeit (VIA) Berlin/Brandenburg im Bereich der Vereinsberatung. Sie engagiert sich in der IniRromnja, einem Netzwerk Berliner Sinti- und Romafrauen, ist Mitglied des Roma Informations Centrum e.V. und im Bundesroma-Verband aktiv. Isidora Randjelović veröffentlichte u.a. den Beitrag „Auf vielen Hochzeiten spielen“ Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities“ in „re/visionen. Postkoloniale Perspektiven auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland“, 2007 herausgegeben von Kein Nghi Ha/ Nicola Lauré –al Saramai/ Sheila Mysorekar.

**Jane Schuch**

## **Antiziganismus als Bildungsbarriere<sup>18</sup>**

„Bildungsaufbruch!“ Lautet das Motto dieser Tagung und die Thematik lautet „Handlungsstrategien zur gleichberechtigten Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland“. Nun ist die Frage, was hat dies alles mit der Thematik meines Vortrages, mit „Antiziganismus als Bildungsbarriere“ zu tun? Die Antwort darauf beginnt schon mit dem Motto der Tagung, das an sich als eine Antwort auf ein tradiertes stereotypisiertes und auch rassistisch konnotiertes Klischee lesbar ist: Sinti und Roma als bildungsferne, gar bildungsablehnende oder gar nicht bildbare Menschen. Dieser Blick der Mehrheit zieht sich durch die Jahrhunderte hindurch und wurde immer wieder neu ausgelotet, wobei der Fixpunkt nie die Idee der Selbstermächtigung durch Bildung für die Angehörigen der Minderheit war, sondern die Frage ihrer gesellschaftlichen Assimilation bzw. Integration durch Erziehung. Dabei waren Roma und Sinti als fremd und anders markierte Menschen im europäischen Raum nie gleichberechtigt einbezogen in diese Diskussionen, sondern vielmehr gewaltvollen Maßnahmen ausgesetzt, wie die Einweisung in Arbeitshäuser oder die Wegnahme ihrer Kinder und deren Zwangsbildung in staatlichen Institutionen. In der Zeit des Nationalsozialismus fand dann die staatlich sanktionierte Exklusion von Sinti und Roma aus dem Schulsystem statt, bis hin zu der Tatsache, dass die Kinder direkt aus der Schule heraus abgeholt und in die Todeslager deportiert wurden. „Bildungsaufbruch!“ ist der von der Minderheit selbst gewählte Slogan, der sich dieser Exklusion bzw. nie erfolgten wirklichen Inklusion in mehrheitliche Bildungskontexte entgegenstellt und darauf beharrt, gleichberechtigte Bildungschancen einzufordern, da nur so eine wirkliche Teilhabe an der „Bildungsgesellschaft“ möglich ist.

Wieso stelle ich nunmehr den spezifischen und historisch tradierten Rassismus gegen Sinti und Roma, den Antiziganismus, in den Mittelpunkt meiner Überlegungen zur Bildungsbeteiligung und wieso behaupte ich dazu noch, dass dieser eine Bildungsbar-

---

<sup>18</sup> Abdruck des gleichnamigen Vortrages, gehalten auf der Tagung „Bildungsaufbruch! Handlungsstrategien zur gleichberechtigten Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland“ veranstaltet von RAA Berlin, RomnoKher, Madhouse am 7. Oktober 2014 in Berlin.

riere für Sinti und Roma darstellt? Es gäbe eine ganze Reihe von Aspekten, die diese Verbindung argumentativ stützen könnten. Ich werde heute aber nur **zwei** Bildungsbedingungen für Sinti und Roma herausgreifen, um meine Behauptung zu untermauern. Das ist zum einen die Gegebenheit familiärer und kollektiver Traumatisierungen aufgrund des Genozids an den europäischen Roma und Sinti und zum anderen die Tatsache, dass Schule in Deutschland immer noch kein diskriminierungs- und rassismussensibler/-kritischer Raum ist. Für beides behaupte ich konkrete Auswirkungen auf die Bildungsbedingungen von Sinti und Roma hinsichtlich des Erwerbs von Zertifikaten an Bildungsinstitutionen – an erster Stelle natürlich die allgemeine Schulbildung. Das eine richtet sich in seiner Perspektive eher auf die Bedingungen innerhalb der Minderheit, das andere auf die Mehrheit.

Voranstellen möchte ich, dass es bisher in Deutschland so gut wie keine fundierte und auf Partizipation ausgerichtete Bildungsforschung zu dieser Thematik gibt. Zum Antiziganismus gibt es einige Untersuchungen und Studien, die aber mehrheitlich ohne Einbezug der Minderheitenperspektive arbeiten und sich eher am mehrheitlichen Mainstream hinsichtlich rassistischer Praktiken abarbeiten. Dies gilt schon für den Begriff „Antiziganismus“, der als Parallelbegriff zum Antisemitismus sicher sein Aufklärungspotential hat, jedoch in einigen Sinti-und-Roma-Communities aufgrund des Wortteils „Ziganismus“ auch kritisch diskutiert wird. Ich selbst halte den Erklärungsaspekt für gewichtig, respektiere jedoch auch die kritischen Stimmen und plädiere daher für einen breiten Diskurs, der auch minorisierte Perspektiven zu Wort kommen lässt. Im Weiteren werde ich verschiedene Begrifflichkeiten für die Formen, Mechanismen und Deutungsmuster der Ablehnung/Abwertung von, Feindseligkeit gegen und gewalttätigen Übergriffe auf unsere Menschen verwenden.

### **Individuelle und familiäre Traumatisierungen als Bildungsbarriere**

Nun zu meinem Blick auf die familiären Traumatisierungen als Bildungsbedingungen der Minderheit selbst. Das individuelle und familiäre Leid, körperlich und psychisch, das aus Verfolgung, Deportation, Folter und Mord in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden ist, können wir als individuelle und familiäre Traumatisierung fassen. Für ganze Gruppen, die von diesen Erfahrungen betroffen sind, gibt es den Begriff der kollektiven Traumatisierung. Beides ist nicht ganz unumstritten, zumal es in den letzten Jahrzehnten geradezu einen inflationären Gebrauch davon gab sowie Forschungen, die eine Traumatisierung von Täter-und-Opfer-Gruppen gleichermaßen annehmen und

z.T. dazu tendieren, die Traumatisierungserfahrungen beider Gruppen zu nivellieren. Ich verwende in Bezug auf Sinti und Roma trotzdem ganz bewusst den Traumatisierungsbegriff und werde auf die *individuelle* Traumatisierung und deren intergenerationale Transmission eingehen. Das Thema der *kollektiven* Traumatisierung, das ohne Zweifel für die Minderheiten der europäischen Roma und Sinti von großer Relevanz ist, spare ich heute aus.

Im Bereich der Traumaforschung zum Genozid an den jüdischen Menschen gibt es eine breite und ausgefächerte Forschung, die vor allem mit dem Posttraumatischen Belastungssyndrom arbeitet und solche Symptome auch für die zweite Generation der Überlebenden feststellen konnte, die oftmals das Leiden ihrer Eltern teilen. Dabei ist die Rede von Depressionen, Angststörungen, Störungen der Emotionalität, übermäßiger Trauer etc.<sup>19</sup> Die Konzentration auf das klinische Krankheitsbild befindet sich allerdings zunehmend in der Kritik. Nunmehr gibt es eine Abkehr von Verallgemeinerungen und automatisierter klinischer Pathologisierung und eine Hinwendung zur Anerkennung der Widerstandskraft Überlebender und der individuellen verkörperten Erfahrungen im Familienkontext, wie z.B. das Bereitstellen eines Koffers für eine schnelle Flucht und Ähnlichem, die nicht zwangsläufig pathologischen Charakter tragen müssen, auch wenn etwa in der nachfolgenden Generation und in Friedenszeiten ein Fluchtkoffer unausgesprochen bereitgehalten wird. Gleichwohl haben sich damit die Gewalterfahrungen einzelner Familienmitglieder in die Familie eingeschrieben und gleichwohl gibt es die manifesten Folgen dieser Erfahrungen.<sup>20</sup>

In Bezug auf die gewaltvollen Erfahrungen von Sinti und Roma während des Genozids und deren Verarbeitung, auch in den Folgegenerationen, sind wir noch weit entfernt von jeglichen Disputen solcher Art. Es gibt noch nicht einmal den Anfang einer

---

<sup>19</sup> Z.B. sehr eindrücklich nachzulesen bei Ilany Kogan „Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer“ erschienen 2009, Gießen (englische Erstausgabe 1995).

<sup>20</sup> Hierzu siehe die Arbeiten von Carol A. Kidron, z.B. „Verkörperte Präsenz statt Psychopathologie - Eine Dekonstruktion der transgenerationalen Weitergabe des Überlebenden-Syndroms“ in „Holocaust und Trauma. Kritische Perspektiven zur Entstehung und Wirkung eines Paradigmas“ herausgegeben von J. Brunner and N. Zajde, Göttingen 2011, S. 30-57 sowie „Embodied Legacies of Genocide: Holocaust Descendant Sensual Memories of Inter-subjectivity and Intercorporeality.“ in „Companion to Anthropology of Bodies/Embodiment.“ herausgegeben von Fran Mascia Lees, Wiley Blackwell 2011, S. 451-466.

Forschung in dieser Richtung<sup>21</sup>, dennoch existieren die Erfahrungen in den Familien und mit großer Sicherheit sehr viele Menschen mit psychischen und/oder körperlichen Belastungen, auch in der zweiten Generation. Die gemachten Erfahrungen tragen sich in alle weiteren Generationen fort, zumal es gerade für die deutschen Sinti und Roma Faktoren gibt, die das Fortleben von Trauma, ob verkörperte Erfahrung oder klinische Symptomatik, bedingen. Dazu zähle ich die Tatsache, dass die deutschen Sinti und Roma aus den Konzentrationslagern in das Land zurückkehren mussten, das lange keine deutliche Abkehr von nationalsozialistischer Täterschaft vornahm – zumindest ist dies für die Bundesrepublik Deutschland so zu behaupten. Insbesondere gab es keine Abkehr von und Verurteilung der Täter und Täterinnen, die sich am Genozid an den europäischen Sinti und Roma schuldig gemacht haben. Die Traumaforschung weiß, dass gerade für die Überwindung eines Traumas nicht unbedingt die Schwere und das Ausmaß der erlebten Gewalterfahrung ausschlaggebend sein muss, auch nicht unbedingt die Art und Weise der therapeutischen Intervention, sondern vor allem die Lebensbedingungen danach<sup>22</sup>. Und hier sind für die in Deutschland lebenden Sinti und Roma gleich mehrere erschwerende Bedingungen auszumachen: Sie kamen in das Land der Täter zurück, das sich bis in die 1980er Jahre überhaupt weigerte, einen Genozid anzuerkennen und mit allen Mitteln versuchte, die finanzielle Wiedergutmachung zu verhindern – also noch bis in die 1980er Jahre hinein finanzielle und politische Entschädigung verweigerte. Romani Rose spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „Zweiten Verfolgung“. Individuell besonders drastisch erfahrbar, wenn einzelne Opfer den Tätern und Täterinnen in Amt und Würden auch nach dem 8. Mai 1945 persönlich wiederbegegneten.

Rosa Mettbach berichtet:

*„Ich wurde 1940 in Wien im Alter von 16 Jahren mit der gesamten Familie festgenommen und in das als „Zigeunerlager“ eingerichtete Konzentrationslager Lackenbach im Burgenland gesperrt. Nach ei-*

<sup>21</sup> Einzige mir bekannte Ausnahme bildet die Studie von Heike Krokowski in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Verband Deutscher Sinti e.V. „Die Last der Vergangenheit. Auswirkungen nationalsozialistischer Verfolgung auf deutsche Sinti, erschienen Frankfurt/New York 2001.

<sup>22</sup> Dazu u.a. Natan Kellermann „Holocaust Trauma – Psychological Effects and Treatment“. New York 2009.

*nem dreiviertel Jahr wurden wir alle nach Litzmannstadt deportiert, wo meine Mutter und Geschwister ermordet wurden. Ich konnte vom Transport fliehen und mit falschen Personalien trotz mehrfacher Kontrollen und vorübergehenden Festnahmen mich unerkant in der Illegalität durchschlagen. Im Februar 1944 wurde ich jedoch von Himm- lers „Zigeunerleitstelle“ in München von dem Kriminalbeamten August Wutz verhaftet und einen Monat später von Wutz persönlich auf den Transport ins „Zigeunerlager“ des Konzentrationslagers Auschwitz- Birkenau gebracht. (...) 1947 stellte ich in München Anträge auf Wie- dergutmachung. (...) Genau sieben Jahre später, im Juli 1954, schrieb die Abteilung des Bayerischen Landesentschädigungsamt: ‚Eine rassische Verfolgung der Mettbach kann keinesfalls bejaht wer- den. Sie ist vielmehr als asoziale, wenn nicht gar kriminelle Zigeune- rin zu bezeichnen. Ihre Einweisung in ein KZ-Lager wurde ihr wegen ihrer Wahrsagereien und Gauklereien wiederholt angedroht. Sie hätte es zum damaligen Zeitpunkt auch in der Hand gehabt, durch entspre- chendes Verahnten eine Einweisung zu vermeiden. (Geyer) Krim. Insp.‘ Als mein Rechtsanwalt gegen die Ablehnung bei Gericht klagte, erschienen dort die vom Bayerischen Landesentschädigungsamt und vom Gericht bestellten Gutachter August Wutz, der mich nach Auschwitz gebracht hatte, und der Kriminalinspektor Geyer. Das Ge- richt lehnte meine Wiedergutmachung für Schaden an Körper und Gesundheit und Schaden im beruflichen und wirtschaftlichen Fort- kommen und sogar Haftentschädigung und Soforthilfe ab. Ich hätte, so das Amt und Gericht, als ‚reinrassige Sintezeigeunerin‘ nach Himm- lers Willen nicht nach Auschwitz kommen dürfen. Daß ich trotzdem dort gewesen sei, sei der Beleg für meine ‚Asozialität und Kriminali- tät‘.<sup>23</sup>*

---

<sup>23</sup> Rosa Mettbach in Rose, Romani: Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassis- mus in Deutschland. Hrsg. vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg 1987. S. 67-69

Die gesamtgesellschaftliche Atmosphäre als auch konkretes individuelles Erleben sorgten dafür, dass Traumata individuell, familiär und in den Communities erhalten blieben bzw. wenig Möglichkeiten zu deren Heilung oder Milderung vorhanden waren. Meine These ist, dass sich diese Verarbeitungsmöglichkeiten nur noch in den Familien selbst, sofern diese noch vorhanden waren oder in einer neu gegründeten Familie, auftraten und die Familie somit zum einzigen Schutzort wurde, in dem Überleben möglich war. Nicht ohne Zufall wurden in der von Daniel Strauß herausgegebenen „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“ von 2011 auch die individuellen und familiären Erfahrungen und Umgangsformen mit der Zeit des Nationalsozialismus erfragt<sup>24</sup>. Doch diese Ergebnisse wurden bisher kaum beachtet/rezipiert, obwohl sie nach meinem Dafürhalten indirekte und direkte Links zur Bildungsteilnahme von Sinti und Roma in Deutschland enthalten.

Ich möchte diese nunmehr akzentuiert vortragen, um dann meine These von den durch massenhafte Verfolgung, Folter und Mord entstandenen Traumata und deren generati-  
onelle Weitergabe als Bildungsbarriere zu entfalten.

### **Traumata in biographischen Interviews**

In diesem Modellprojekt wurden 270 Menschen nach dem Schneeballprinzip ausgewählt und durch dafür qualifizierte Interviewer/innen, die selbst auch aus der Minderheit der deutschen Sinti und Roma kommen, zu verschiedenen Themen befragt bzw. zum biographischen Erzählen angeregt. Ausnahmslos alle Befragten waren direkt oder familiär vom Holocaust betroffen. In Hinblick auf den Genozid sind Überlebende und Menschen aus drei Folgegenerationen befragt worden. Es wurden 30 Interviews, die die Grundgesamtheit in allen Kriterien widerspiegeln, für eine qualitative Auswertung ausgewählt, an der u.a. ich beteiligt war. Die Ergebnisse der qualitativen inhaltsanalytischen Auswertung dieser Interviews waren in Hinblick auf die Folgen des Genozids für mich erschütternd. Die Verfolgung und Ermordung der Familienmitglieder sind bei mehr als zwei Drittel der Befragten gegenwärtig. Bei einem Teil werden die Geschichten nicht konkret erzählt, das Thema ist aber trotzdem präsent; wenn beispielsweise eine junge Romni ihren unbedingten Bildungswillen damit begründet, dass sie die

---

24 Vgl. Strauß, Daniel (Hrsg.) „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Marburg 2011.

Argumente der so genannten NS-Rasseforschung entkräften will. Bei einem anderen Teil werden die Geschichten wöchentlich erzählt und gehören somit zum familiären Alltag. Unter den 30 Befragten gab es vier, die selbst Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung waren. Bei diesen wird eine anhaltende und starke Traumatisierung erkennbar. Beispielsweise mussten alle Gespräche aufgrund der emotionalen Überwältigung unterbrochen oder ganz abgebrochen werden. Zwei Befragte betonen immer wieder, dass ihre Erzählungen der Wahrheit entsprechen würden. Eine ältere Frau, die Flucht und mehrere Konzentrationslager überlebt hat, begrüßt die Errichtung des Mahnmals in Berlin sehr, denkt jedoch, dass dies die Mitglieder der Minderheit selbst finanzieren müssten, und bedauert, kein Geld geben zu können. Zwei sehr konkrete Beispiele für diese Traumatisierungen und deren familiäre Weitergabe bzw. Verinnerlichungen und Verkörperungen aus der Todeswelt möchte ich noch nennen. Zwei der Überlebenden berichten, dass sie sich immer wieder Dokumentationen im Fernsehen anschauen, ja fast zwangsläufig anschauen müssten, um möglicherweise ermordete und/oder vermisste Angehörige zu entdecken. Und einige Befragte berichten, dass ihre Großeltern/Eltern Romanes sprechen/sprachen, es aber nach der NS-Zeit nicht an ihre Kinder und Enkel weitergegeben haben, aus Angst, diese könnten durch das Sprechen einer anderen Sprache als Deutsch mehr auffallen und letztlich als Sinti/Roma identifiziert werden und weiteren Verfolgungen ausgesetzt sein. Genauso evident und in einem ganz direkten Zusammenhang mit dem Zugang zu Bildungsinstitutionen heute ist der Befund, dass mehrfach starke Ängste und Vorbehalte innerhalb der Familie im Zusammenhang mit dem Schulbesuch der Befragten oder ihrer Eltern und Großeltern geäußert wurden. Diese Ängste ziehen sich unterschiedslos durch alle Generationen.

*„Ja, aber ich hatte mit meiner Mutter eine enge Bindung und das hatte aber damit zu tun, weil meine Mutter bis 1945 verfolgt wurde. Und deswegen war kein Vertrauen da, dem Deutschen gegenüber und deshalb hat meine Mutter mich auch nicht in den Kindergarten geschickt, schon deshalb. Also praktisch zu sagen, sie hat mich nicht losgelassen. Sie hatte Angst von damals und die Angst hat sich auch auf mich übertragen. (...) Bin mit sieben Jahren eingeschult worden. Hatte aber Probleme, alleine in der Schule zu bleiben. Ich hatte Angst und deshalb musste meine Mutter mit in der Schule bleiben. Wurde ihr aber auch genehmigt, und sie durfte in der Klasse hinten in der*

*letzten Reihe mit sitzen. Ist vom Direktor genehmigt worden. Das hat sich dann nachher etwas gelegt, aber ich musste meine Mutter immer sehen, und dann hat sie sich später unten auf dem Hof hingesezt und mir wurde dann genehmigt, dass ich ab und zu mal aus dem Fenster gucken kann, um zu sehen, dass sie noch da ist. Bis sich das ganz gelegt hat und dann war's okay.<sup>25</sup>*

Aus traumtheoretischen Überlegungen heraus würde ich an dieser Stelle diesen Befund noch stark ausweiten und behaupten, dass in sehr vielen, wenn nicht der Mehrheit der Sinti- oder Roma-Familien in Deutschland, aufgrund der unbewusst oder bewusst weitergegebenen Traumaerfahrungen, die auf die Zeit des Nationalsozialismus gründen, starke Ängste und Sorgen um die eigenen Kinder bestehen, wenn sie den geschützten Raum der Familie verlassen müssen. Und diese Sorge spiegelt sich wiederum in den ausgrenzenden, stigmatisierenden und auch gewaltvollen Erfahrungen, die die Eltern entweder selbst in ihrer Schulzeit machen mussten oder die ihre Kinder selber erfahren. Und damit bin ich bei der zweiten Perspektive, die sich mit der ersten verschränkt. (Heute allerdings von mir aus Zeitgründen stark akzentuiert dargelegt wird)

### **Schule als unsicherer Ort**

Die erwähnte „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“ hat sehr deutlich gezeigt, dass Schule immer noch kein sicherer Ort für Roma- oder Sinti-Kinder ist. Die Befragten berichten von diskriminierenden Äußerungen und Handlungen durch Teile der Schülerschaft, die von „Neben einem Zigeuner möchte ich nicht sitzen“ bis hin zu „man hat vergessen, dich zu vergasen“ reichen. Die Lehrerschaft scheint hier selten professionell einzuschreiten. Jedenfalls wurde nur vereinzelt von einer solchen Intervention berichtet. Noch viel schwerer wiegt, dass sogar einzelne Lehrer und Lehrerinnen diskriminierend agieren. Die befragten Sinti und Roma berichten von Andersbehandlung, ungerechter Notengebung, entmutigenden Aussagen, wie „Du bist

---

<sup>25</sup> K.L. (Sintizza, 62 Jahre, in der DDR aufgewachsen, Abschluss 8. Klasse, in den 1970er Jahren Übersiedlung in die BRD) in Uta Rüchel/Jane Schuch: „Bildungswege deutscher Sinti und Roma“ in „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma Dokumentation und Forschungsbericht“, herausgegeben von Daniel Strauß, Marburg 2011, S. 57.

Zigeuner, du bist nichts wert, aus dir wird sowieso nichts“ bis hin zu Äußerungen wie, „Der Hitler hat schon Recht getan an euch“. Auch hier sind keine einschneidenden Konsequenzen für die betreffenden Lehrpersonen bekannt. Dieser offene Antiziganismus in der Schule, so zeigt es diese Studie, wird zunehmend ergänzt mit subtileren Formen der Diskriminierung, die viel weniger greifbar sind und von den Befragten verbalisiert wurden als Gefühle der Ablehnung, Andersbehandlung oder der Ignoranz. Vielfach wird der Schul- oder Ausbildungsabbruch nachvollziehbar mit diesen Diskriminierungserfahrungen begründet. Die von mir heute rezipierte Studie ist fokussiert auf die politisch anerkannte Nationale Minderheit der Deutschen Sinti und Roma. Es gibt leider starke Gründe anzunehmen, dass die Befunde für alle anderen Sinti- oder Roma-Gruppen auch gelten. Insgesamt wäre es an der Zeit, dass es eine an Partizipation ausgerichtete und an die strikte Einhaltung von forschungsethischen Standards gebundene Bildungsforschung dazu gibt.

### **Handlungsstrategien zur gleichberechtigten Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland**

Die einschlägige Literatur und Forschung zum Thema Diskriminierung und Bildungserfolg benennt sehr deutlich, dass ein ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl zu „ihrer“ Schule bei Schülerinnen und Schülern positive Effekte auf Lernmotivation, allgemeines Wohlergehen, Leistung und somit Bildungserfolg haben. Erfahrene Diskriminierung hingegen senkt die Identifikationsmöglichkeiten und beeinträchtigt das Selbstwertgefühl der Betroffenen in erheblichem Ausmaße.<sup>26</sup> Ängste, die wie hier geschildert, ihren Ursprung in der Weitergabe familiärer Traumatisierungserfahrungen haben, beeinträchtigen ebenfalls die Möglichkeiten von Kindern und ihren Familien sich auf den Raum Schule und sein Umfeld einzulassen. Vor allem dann, wenn sie nicht ernstgenommen werden und die Familien pauschal als „bildungsunwillig“ bezeichnet werden. Und dann schließt sich wieder der Kreis von rassistischer Ausgrenzung, Gewalt, traumatisierendem Leid und Wiederholung dieser Erfahrungen – Differenzen von gesamtgesellschaftlichen Orientierungen und Klima werden für die Menschen in diesen

---

<sup>26</sup> Siehe dazu zusammenfassend „Bildungsforschung Band 19: Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich“ herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung 2006.

Konstellationen kaum wahrnehmbar. Und deshalb brauchen wir „Handlungsstrategien zur gleichberechtigten Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland“, die gerade auch die Formen und Strukturen von antiziganistischer Ausgrenzung, Stigmatisierung und Gewalt und deren gesellschaftlichen Folgen, reflektieren und sie zu verändern suchen.

**Jane Schuch** hat Pädagogik studiert und wurde an der Humboldt-Universität zu Berlin in Erziehungswissenschaft promoviert. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin in der Abteilung für Historische Bildungsforschung. Sie ist Vorstandsmitglied der Hildegard Lagrenne Stiftung für Bildung, Inklusion und Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland und engagiert sich in der IniRromnja, einem Zusammenschluss von Berliner Sinti- und Romafrauen. Jane Schuch beteiligte sich u.a. 2011 an der „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“ (Projektleitung Daniel Strauß).

**Dr. Elizabeta Jonuz**

## **Leben in einer Gesellschaft mit Rassismushintergrund**

Über kaum eine andere Minorität wissen Einwanderungsgesellschaften, wie die der Bundesrepublik Deutschland, so wenig und zugleich so viel Negatives wie über die Bevölkerungsgruppen der Sinti und Roma. Obwohl Sinti und Roma seit sechs Jahrhunderten in Deutschland zu den autochthonen Bevölkerungsgruppen gehören, halten sich rassistische Denkstrukturen in der Mehrheitsgesellschaft, sie seien aufgrund ihrer „ethnischen“ Herkunft „Nomad\_innen“, führten ein unstetes Leben und seien zu keiner geregelten Arbeit fähig. Auch Vorstellungen, Roma und Sinti folgten einer der Tradition verhafteten Lebensweise, die sie grundsätzlich von der Mehrheitsgesellschaft abhebe, weshalb sie auch nicht in die Mehrheitsbevölkerung integrierbar seien, sind nach wie vor weit verbreitet (Mihok/Widmann (2005, S.56). Diese „gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners“ (Giere 1996) lässt sich über Jahrhunderte hinweg zurückverfolgen und ist gerade deshalb so tief in der Gesellschaft verwurzelt. Wie Heitmeyer und Kolleg\_innen (2012) in ihrer Studie „Deutsche Zustände“ verzeichnen, ist Rassismus in der Mitte Deutschlands angekommen. In dieser Untersuchung stimmen fast die Hälfte der befragten Deutschen der offen antiziganistischen Aussage „Sinti und Roma neigen zur Kriminalität“ zu. Mehr als ein Viertel der befragten Deutschen unterstützen die Handlungsaufforderung „Sinti und Roma sollten aus den Innenstädten verbannt werden“. Diese und auch weitere Repressionen gegen Sinti und Roma können als Gradmesser für die Demokratiefähigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden.

### **Migrationsgeschichten**

Die Gruppen, die als „Sinti und/oder Roma“ bezeichnet werden, sind keinesfalls eine „ethnisch“ homogene Bevölkerungseinheit. Es handelt sich vielmehr um verschiedene, auch in sich heterogene Gruppen, die seit unterschiedlich langer Zeit in Deutschland leben. Sie weisen untereinander erhebliche kulturelle, soziale, sprachliche, historische und regionale Binnendifferenzierungen auf. Zum einen handelt es sich um deutsche Sinti, die seit dem 15. Jahrhundert hier ansässig sind. Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Osteuropa im 19. Jahrhundert wanderten zahlreiche Roma in das Gebiet des Deutschen Reiches ein. Auch sie sind, wie die Sinti, deutsche Staatsbürger\_innen.

In den 1950er-Jahren wanderten zahlenmäßig kleine Gruppen von Kalderasch aus Polen und Lowara aus Österreich ein. Der spärlichen Literatur ist zu entnehmen, dass eine unbekannte Anzahl von Romafamilien im Zuge der „Gastarbeiteranwerbung“ in den 1960er- und 1970er-Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Italien, Griechenland, der Türkei und anderen Ländern in die Bundesrepublik kamen und zum Teil heute die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen (Schmalz-Jakobsen/Hansen (vgl. 1997, S. 131), Heckmann (vgl. 1992, S. 9)).

Während die Gruppe der „Gastarbeiterroma“ in der Bundesrepublik als solche nie ins öffentliche Bewusstsein drang, war dies im Fall der Romaflüchtlinge, die seit Mitte der 1980er-Jahre vor allem aus Jugoslawien, teilweise aber auch aus Rumänien und Bulgarien einreisten, gänzlich anders. Die Angehörigen dieser Gruppe wurden meist als ungeliebte „Asylsuchende“ betrachtet und zu einem großen Teil wieder in die Herkunftsstaaten rückgeführt. Diejenigen, die noch in der Bundesrepublik leben, haben meist einen ungesicherten Status, werden als Staatenlose geführt, und nur wenigen von ihnen gelang es, einen deutschen Pass zu erhalten. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1990, und auch derzeit, erfolgt wieder eine Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien, teils aus Serbien, Mazedonien und anderen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens. Als südosteuropäische „Armutsfüchtlinge“ deklariert, erscheint die aktuelle Einwanderung aus Südosteuropa (Rumänien, Bulgarien) besonders brisant, weil es sich hier auch um Roma-Einwander\_innen handelt, die geradezu prädestiniert dazu sind, um auf ihrem Rücken Macht- und Verteilungskämpfe zu organisieren. Sie gehören zu einer EU-bedingt strukturell benachteiligten Gruppe und sind „schon immer“ ein „gefundenes Fressen“ für massive Ethnisierung und rassistische Diskriminierung gewesen.

Obwohl es mittlerweile eine Fülle an Veröffentlichungen zu „Zigeuner\_innen“ gibt, sind bisher wenig empirisch-qualitative Studien zur Lebenssituation der Sinti und der Roma vorhanden. Sowohl über die Lebenssituation der autochthonen Sinti und Roma in Deutschland als auch über die migrantischen Roma gibt es nahezu keine Erkenntnisse.

## Leben in einer Gesellschaft mit Rassismushintergrund

### Deutsche Sinti und Roma

Die wenigen Überlebenden der Sinti und Roma, die nach 1945 in ihre westdeutschen Heimatstädte zurückkehrten, waren dort mit institutionellem Rassismus konfrontiert. Oft trafen sie in Behörden auf diejenigen, die während des Nationalsozialismus ihre Verfolgung betrieben hatten. Vor allem die ehemaligen Angehörigen von Kriminalpolizei und „Rassenhygienischer und Bevölkerungsbiologischer Forschungsstelle“ vertraten weiter die These einer vermeintlichen Minderwertigkeit, setzten die Diskriminierung – zum Beispiel in Form von Sondererfassungen oder rassistischen Artikeln – fort und vereitelten eine Anerkennung von Sinti und Roma als Opfer des NS-Regimes (Rose 1987, S. 46ff.). Abgesehen von einigen wenigen Erinnerungsberichten von Überlebenden der Sinti und Roma oder von Überlebenden, die mit Sinti und Roma eng verbunden waren, blieb bis Mitte der 1960er-Jahre die nationalsozialistische „Zigeunerverfolgung“ praktisch unbeachtet. Die wenigen wissenschaftlichen Publikationen, die auf die Vernichtung der Sinti und Roma verwiesen, wurden nicht zur Kenntnis genommen (Zimmermann 1996, S. 23). Seriöse Studien, die insbesondere die Verfolgung der Sinti und Roma thematisierten, setzten erst in den 1980er-Jahren ein (vgl. Zimmermann 1989). Bis dahin dominierten Publikationen, die zu höchst fragwürdigen Ergebnissen gelangten. „Zigeuner\_innen“ wurden darin als „ethnisch homogen“ begriffen und aus dem Blickwinkel der Kriminologie als zur Kriminalität neigende Problemgruppe beschrieben (vgl. Feuerhelm 1987); aus dem Blickwinkel der Ethnologie wurden sie ethnisiert, aus dem Blickwinkel der Pädagogik pädagogisiert und aus dem Blickwinkel der Tsiganolog\_innen „rassisiert“.

### Migrantische Roma

Ein Ausgangspunkt meiner an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln angenommenen Dissertation war unter anderem die Forschungsfrage, wie migrantische Roma mit Prozessen ihrer Marginalisierung umgehen. Ich führte Interviews mit Roma, die als „Gastarbeiter\_innen“ in den 1960er- und 1970er-Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien in die Bundesrepublik kamen (Jonuz 2009). Die Lebenssituation dieser Gruppe zeigt, dass trotz der ausgeprägten Diskriminierung, mit der Roma in der Bundesrepublik konfrontiert waren und sind, eine partielle gesellschaftliche Inklusion möglich ist. Ich traf auf erfolgreiche Karrieren von Roma, die sich

etwa am Bildungsverlauf, an der Berufstätigkeit, an der deutschen Staatsbürgerschaft sowie an der ökonomischen Situation festmachen lassen. Was waren die Gründe für diesen „Erfolg“? Konnte sich diese Gruppe der Roma dem Stigma der Ethnizität widersetzen, gerade weil sie ihre tatsächliche „ethnische“ Zugehörigkeit im Verborgenen hielt? Im Unterschied zu anderen (Migranten-)Familien nicht-deutscher Herkunft, die aus einer Mehrheitsgesellschaft kommen und zu einer Minderheit im Aufnahmeland werden, stellen Roma bereits im jeweiligen Herkunftsland eine Minderheit dar. Daraus lässt sich ableiten, dass sie vor ihrer Migration bereits entsprechende Erfahrungen als Minderheit gemacht und hierdurch spezielle Ethnisierungsprozesse durchlaufen haben. Zu fragen war deshalb, ob sie diese Erfahrungen in ihrem Migrationsprozess nutzen konnten und wenn ja, wie? Und: Welche Gewinne und/oder Verluste konnten und mussten sie in diesem Prozess verzeichnen? Vor dem Hintergrund qualitativer Interviews, in denen die Betroffenen selbst zu Wort kamen, wurden die ausschlaggebenden Kompetenzen der Roma (drei Generationen) eruiert, die dazu beigetragen haben, sich in der bundesrepublikanischen Gesellschaft integrieren zu können.

### **Erste Generation**

Die erste Generation der „Gastarbeiterroma“ war sich aufgrund ihrer individuellen Erfahrungen, aber, wie Elias (1984, S. 1 in Treibel 2004, S. 198) zum Kontext einer Langzeitentwicklung der Tradierung menschlichen Wissens vermerkt, auch „darüber hinaus einer langen Kette menschlicher Generationen“ bewusst, dass in der jugoslawischen Herkunftsgesellschaft „Zigeuner\_innen“ als Minderheit stigmatisiert sind. Besonderes deutlich wurde eine Einbeziehung generationsübergreifender Wissensbestände am Beispiel von Frau Ismail, die von ihrem Vater auf die weltweite und jahrhundertealte Diskriminierung von Roma aufmerksam gemacht wurde:

*„Den Hass auf Roma gibt es auf der ganzen Welt .. woher das kommt . hat mir mein Vater erzählt .. mein Vater erzählte . dass die Roma die ersten Ausländer in Europa waren .. viele von denen konnten sich mit ihren Handwerksberufen in den jeweiligen Ländern niederlassen .. es haben bestimmt auch viele nicht gesagt . dass sie Roma sind .. sie haben sich versteckt . ihre Herkunft versteckt .. auch wenn die Nachbarn sie kannten .. so wussten die Nachbarn nicht, dass sie Roma sind .. die, die heute noch verstecken . dass sie Roma sind . konnten*

*sich integrieren .. und die Roma . die sagen, dass sie Roma sind ..  
werden diskriminiert.“*

Aufgrund dieser Erfahrungen entwickelten alle Biografieträger\_innen der ersten Generation in der Bundesrepublik die gleiche Strategie, um einer Marginalisierung zu entgehen. Zentral war dabei die bewusste Entscheidung, einer doppelten Marginalisierung – als Roma (Zigeuner\_in) und als Ausländer\_in – zu entgehen: Sie gaben sich in der Öffentlichkeit nicht als Roma zu erkennen. Um nicht nach Herkunft und Status differenziert zu werden, zahlten sie den Preis, ihre tatsächliche Zugehörigkeit zu verbergen. Im Bewusstsein dessen, als „Zigeuner\_in“ einem „generalisierten Verdacht“ (Bielefeld 1988, S.179ff.) ausgesetzt zu sein, gaben sich alle der aus der ersten Generation Interviewten formal korrekt als Jugoslaw\_innen aus. Ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma wurde im Verborgenen gehalten, so auch bei Frau Ismail:

*„Ich hatte Angst zu sagen, dass ich eine Romni bin . die hätten mich sofort negativ eingeschätzt . wenn was weggekommen wäre, hätten sie mich sofort verdächtigt . einmal hatte unser Chef geklaut und wenn die gewusst hätten . dass ich eine Romni bin . hätten die mich sofort verdächtigt .. die denken alle Roma klauen, aber es klauen nicht alle Roma .. es klauen auch Deutsche . aber nicht alle Deutsche klauen .. das gibt es in allen Nationalitäten.“*

Das von außen herangetragen Stigma „Zigeuner\_in“ wurde abgewehrt und konnte so nicht als Teil der zugeschriebenen Identität dieser Bevölkerungsgruppe weiterwirken. Durch diese Entscheidung hatten alle Biografieträger\_innen einen eigenen aktiven Anteil an ihrer Lebensgestaltung im Aufnahmeland, sie deklarierten sich nicht als Opfer ihrer Geschichte. Als Angehörige der Gruppe der „Gastarbeiter\_innen“ machten sie auch „positive“ Diskriminierungserfahrungen: Sie erlebten, dass sie als Angehörige des nationalen Kollektivs „Jugoslaw\_innen“ gesellschaftlich besser angesehen wurden als etwa türkische Staatsangehörige, sie erwiesen sich als Expert\_innen im Umgang mit Fremd- bzw. Feindbildern und somit auch als Expert\_innen in Bezug auf die Minderheitenfrage. Zum Schutze ihrer selbst und ihrer Familien, aber auch zum Gelingen ihres Migrationsprojektes, bedienten sie die Mehrheitsgesellschaft mit dem formal korrekten und für sie lebbareren Bild „jugoslawische Ausländer\_innen“. Sie beschreiben als persönliche Rassismuserfahrungen im beruflichen, aber auch besonders im öffentli-

chen Kontext, „in Zugehörigkeiten“ als Ausländer\_in gedrängt zu werden, sie erleben subtilen Rassismus, der sich auf die Erfahrung von Geringschätzung ihrer Person gründet, hier oft in der Beschreibung durch abfällige Blicke, die sich im Alltag auch als „ach die Ausländer\_in“ manifestieren. Innerhalb der Arbeitskontexte werden Kolleg\_innen nach nationalen Kontexten als deutsche und nicht-deutsche Arbeitskolleg\_innen beschrieben, wobei der Begriff „Ausländer\_in“ sowohl in einem nicht-pejorativen als auch in einem pejorativen Sinn verwendet wird. Im Fall von Frau Ismail kann eine Umkehrung des Minderheiten- und Mehrheitsbegriffes und der darin liegenden Verschiebung der Machtverhältnisse festgestellt werden.

*„Ich bin gut mit meinen Arbeitskolleginnen ausgekommen .. mit mir zusammen arbeiteten viele Jugoslawinnen aus allen Republiken . einige Polinnen . griechische Frauen und Deutsche auch .. wir machten viele Witze .. wir waren zehn Ausländer und nur zwei Deutsche im Krankenhaus .. und wir sagten auch manchmal zu den Deutschen, dass wir Ausländerinnen eine Mehrheit sind und sie nicht so viel reden sollen.“*

Der ersten Generation gelingt es trotz aller Widrigkeiten dennoch, den Grundstein für eine weitgehende Integration auch der Zweiten und Dritten Generationen zu legen. Die Befunde zeigen, dass die Familien sozial und ökonomisch mehrheitlich integriert sind und dass ein gutes Selbsthilfepotenzial aufgebaut werden konnte. Im Zuge dessen hat sich ein „Mittelstand“ herausgebildet.

## **Zweite Generation**

Auch die zweite untersuchte Gruppe, die Kinder der „Gastarbeiterroma“ aus den 1960er-Jahren, widersetzte sich dem Stigma der Ethnizität. Die Angehörigen dieser Generation übernahmen das elterliche Migrationsprojekt, in der Öffentlichkeit ihre tatsächliche Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma im Verborgenen zu halten und gaben sich ebenfalls formal korrekt als Jugoslaw\_innen oder Albaner\_innen aus. Die Erste Generation trägt den Kindern auf, höhere Ausbildungen und Berufe anzustreben und delegiert damit den sozialen Aufstiegswunsch an sie. Die inzwischen erwachsenen Kinder der zur ersten Generation gehörigen Befragten besuchten alle einen Kindergarten. Das ist als ein wesentlicher Bestandteil frühkindlicher Förderung und Bildung anzusehen. Alle besuchten sie weiterführende Schulen und alle sind im Besitz

abgeschlossener Berufsausbildungen (Meister im Heizungsbau, Erzieher\_in, Schauspieler\_in). Zum Zeitpunkt der Interviews sind alle in ihren jeweiligen Berufen tätig. In einigen Fällen sind binationale Ehen geschlossen worden, bei den männlichen Interviewpartnern lief zur Zeit des Interviews der Einbürgerungsantrag, die weibliche Teilnehmerin ist im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit. So trivial sich die schulische Sozialisation und Berufsbildung der zweiten Generation der Gastarbeiterroma auch lesen mag, sei hier noch auf eine vom Europäischen Parlament in Auftrag gegebene und vom Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung durchgeführte Studie aus dem Jahr 2005 verwiesen: „[...] Ein typisches Hindernis für eine ausreichende Bildung ist, dass die Roma-Kinder oft automatisch auf sogenannte Sonderschulen für geistig behinderte Kinder geschickt werden.“, wie dies bereits in den 1980er-Jahren festgestellt wurde. Ethnische Benachteiligungen sind zum festen Bestandteil des deutschen Bildungssystems geworden. Unter den Kindern und Jugendlichen mit eigener Migrationserfahrung oder familialem Migrationshintergrund sind insbesondere Romakinder und -jugendliche davon betroffen. Trotz des hier zu verzeichnenden Bildungsaufstiegs der zweiten Generation der Gastarbeiterromakinder zeigt sich bei einer genaueren Analyse, dass zwei der Interviewten auf eine Hauptschule kamen, diese mit Abschluss der Mittleren Reife verließen und lediglich einer von ihnen das Abitur erlangte. Es ist bekannt, dass Migrantenkinder seltener in den privilegierten Bildungsgängen vertreten sind als Mitschüler\_innen deutscher Herkunft. Insgesamt zeigen alle Bildungspfade der Interviewten einen im Vergleich zu ihren Eltern ausgeprägten Aufstieg. Sie absolvierten eine höhere Schul- und Berufsausbildung und besetzen bessere Berufspositionen.

### **Dritte Generation**

Die eruierten Ergebnisse der in Deutschland geborenen Jugendlichen der dritten Generation zeigen Ähnlichkeiten und Parallelen zu den anderen Generationen. Auch die Angehörigen dieser Generation widersetzten sich dem Stigma der Ethnizität, jedoch mit deutlich unterschiedlicher Akzentuierung. Es wurde zwar aufgezeigt, dass auch sie die Mehrheitsgesellschaft mit dem Bild der „Jugoslawen“ bedienen. Dennoch gelingt ein wesentlich souveränerer Umgang mit den gesellschaftlich bedingten Ethnisierungs- und Marginalisierungsprozessen. Das Stigma wird aktiv abgewehrt, so dass sich das Gefühl der Minderwertigkeit gar nicht erst verfestigen kann. Stattdessen erfolgt eine Berufung auf das humanistische Ideal der Gleichheit. Rassismus und

Stigmatisierung wird mit Wissen, Aufklärung und interkultureller Kompetenz begegnet. In Jaquelines Erzählung, einer 15-jährigen Gymnasiastin, beschreibt sie ihre bisher intensivste Erfahrung von Fremdheit im Kontext von Romni- bzw. halb Romni-Sein:

*„Im Kindergarten, Grundschule, da war das irgendwie nicht wichtig. Es wussten alle woher man kommt oder was man ist, also dass man Romni ist oder so halb Romni. Ja, jetzt auf dem Gymnasium, ich hab das von Anfang an so erzählt, und dann wurde ich halt so gefragt `ja wohnst du auch im Wohnwagen` und so die ganzen Klischees kamen dann auch, und da habe ich das alles so erklärt. Das war jetzt kein Rassismus oder so, also man wurde nicht anders angesehen, das war einfach nur Unwissen. Und irgendwie hat das jeden so aus meiner Klasse interessiert, was ist das denn so .. Deswegen habe ich eigentlich eine positive Einstellung zurückbekommen. Also es war einmal in Politik, da gab`s halt das Thema Roma und Sinti .. und ich wusste da halt voll viel und .. ist ja klar. Meine Klassenkameraden meinten so „ja erzähl doch mal was davon.“ Ich glaub jetzt nicht, dass es alle wissen, aber ... also im Groben schon irgendwie so.“*

Auch, so Jaqueline in dieser Narration fortfahrend, habe sie keine Probleme damit, mit ihren Lehrer\_innen darüber zu sprechen, da es für sie selbst ja ganz normal sei, sie selbst dies als normal ansehe und dies dann, so ihr Rückschluss, auch ganz normal „rübergebracht“ werden könne, dass dann eben die Lehrer\_innen und die Schüler\_innen das auch als ganz normal ansehen. Interessant ist, dass diese Krise in einer Erfolgsgeschichte, in der Fremdheit als Ressource von Bedeutung ist, aufgelöst wird. Im Rahmen einer Thematisierung im Politikunterricht, so Jaquelines Narration in diesem Kontext, hätte sich die Möglichkeit geboten, ein Referat über Roma und Sinti zu halten. Jaqueline fühlt sich durch die Kompetenz, „voll viel über Roma und Sinti zu wissen“, sicher mit diesem Teil ihrer Geschichte. Sie konnte hier auf Klischees antworten, die für sie kein Rassismus sind, weil man ihnen mit Wissen begegnen könne. So kann Jaqueline eine positive Einstellung zurückbekommen und die Idee des Outings kann als Investition in einen – wenn auch eventuell exotischen – Platz in der Klasse interpretiert werden. Das ist Jaquelines Geschichte einer gelungenen Integration. Und es ist die Ideologie der gelingenden Moderne, in der Differenz ein wertfreier, weil allenfalls interessanter Unterschied ist. Das Stigma wird aktiv abgewehrt, so dass

sich das Gefühl der Minderwertigkeit gar nicht erst verfestigen kann. Rassismus und Stigmatisierung wird mit Wissen, Aufklärung und interkultureller Kompetenz begegnet.

## **Schlussfolgerung**

Die Gesamtschau der empirischen Ergebnisse zeigt, dass ein Handlungsmuster der sozial aufgestiegenen Romagruppen entscheidend war: Die Abwehr des Stigmas der Ethnizität. Die gesellschaftliche Inklusion erfolgte in diesen Fällen als „jugoslawische Ausländer\_innen“ – eine Etablierung, die diskreditierte „Zigeuner\_innen“ nicht erlangt hätten. Die biografischen Interviews haben gezeigt, dass die einzelnen Generationen einerseits unterschiedliche Bewältigungsformen entwickelt haben und dass andererseits sogar innerhalb der drei präsentierten Generationen durchaus verschiedene Strategien im Umgang mit Ethnisierungs- und Marginalisierungsprozessen entwickelt wurden. Nicht eine vermeintlich anthropologisch festgelegte „Eigenschaft“ oder „Kultur“ „der Roma“ ist verantwortlich für deren Status in der Gesellschaft. Vielmehr sind es die Mechanismen der Aufnahmegesellschaft, welche die Prozesse der Marginalisierung steuern. Am Beispiel der „Gastarbeiterroma“ kann – insbesondere im Vergleich zu den „Flüchtlingsroma“ – gezeigt werden, welche Auswirkungen eine „völkische Sozialpyramide“, in der Menschen nach Herkunft eingeordnet werden, ganz konkret hat. Durch sie wird der soziale Status festgelegt und Aufstiegs- und Entwicklungschancen werden ebenso verbaut wie solche der Integration. Bildungssysteme könnten hier einen Ausweg bieten, indem sie zur sozialen Gerechtigkeit beitragen. Dies würde jedoch verlangen, allen Kindern und Jugendlichen unabhängig von sozialen Herkunft Bildungschancen zu eröffnen. Bisher ist dies nicht systematisch geschehen. Insofern sind die hier präsentierten Biografien der Jugendlichen bisher leider eher noch Ausnahmen.

Festzuhalten bleibt deshalb, dass vor dem Hintergrund der analysierten Stigmatisierungsprozesse den Gruppen der Minderheit der Sinti und Roma von der Mehrheitsgesellschaft bzw. den Mehrheitsgesellschaften ein neuer Gesellschaftsvertrag angeboten werden müsste, um die gesellschaftlich bedingte Marginalisierung aufzulösen.

## Literatur

- Mihok, Brigitte/Widmann, Peter (2005): Sinti und Roma als Feindbilder. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 56-61.
- Heitmeyer, Wilhelm(2012): Deutsche Zustände. Suhrkamp Verlag.
- Giere, Jacqueline (1996): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt/M./New York: Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts.
- Rose, Romani (1987): Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland. Kassel: Grafische Werkstatt.
- Zimmermann, Michael (1996): Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg: Hans Christians Verlag.
- Feuerhelm, Wolfgang (1987): Polizei und ‚Zigeuner‘. Strategien, Handlungsmuster und Alltagstheorien im polizeilichen Umgang mit Sinti und Roma. Stuttgart: Enke Verlag.
- Jonuz, Elizabeta (2009): Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnizierungsfrage begegnen, Opladen: Verlag Budrich UniPress.
- Treibel, Annette (2004): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bielefeld, Ulrich (1988) : Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewusstsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik. Frankfurt/M.: Campus.
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Enke: Stuttgart.
- Schmalz-Jakobsen, Cornelia/Georg Hansen/Rita Polm (1997): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland. C.H. Beck: Bonn.
- Weber, Max (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Erster und Zweiter Band. Tübingen: Kiepenheuer & Witsch.
- Europäisches Parlament. Generaldirektion interne Politikbereiche der Union. Fachabteilung C – Bürgerrechte und Verfassungsfragen (2005): Aspekte der ökonomischen Situation von Romafrauen, Berlin: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung, in: <http://www.pedz.uni-mannheim.de/daten/edz-ma/ep/06/pe365970-de.pdf> (letzter Zugriff am 22. Juli 2008)

**Elizabeta Jonuz**, Dr.phil., Erzieherin und Diplom Sozialpädagogin, zur Zeit als Lehrkraft an der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Universität zu Köln tätig. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Migrationssoziologie, Stadtsoziologie und Bildungssoziologie.

**Nizaqete Bislimi**

## **Rrom\_nja in Deutschland - Visumsfreiheit oder frei von Rechten?**

Zum 19. Dezember 2009 trat die Liberalisierung der Visabestimmungen für Serbien und Mazedonien in Kraft. Danach nahm die Zahl der Asylanträge serbischer und mazedonischer Staatsangehöriger in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und in der Schweiz zu, wobei ein Großteil aus meiner Sicht Rrom\_nja sind, die in Serbien und Mazedonien massiv diskriminiert werden. Diese Entwicklung führte dazu, dass die EU-Kommission und die einzelnen Mitgliedsstaaten die Visumpflicht für Serbien und Mazedonien wieder einzuführen drohten, falls die Zahl der Asylanträge weiter ansteigen würde. Am 12. Oktober 2012 trat der damalige Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich an die Öffentlichkeit und bewertete die gestiegene Anzahl von Asylanträgen aus Serbien und Mazedonien pauschal als Missbrauch. Fortan setzte das Bundesinnenministerium auf eine Abschreckungspolitik durch ein von vornherein auf Ablehnung ausgerichtetes Sonderverfahren. Da ich Rechtsanwältin, spezialisiert auf Ausländerrecht, und im Rahmen meiner anwaltlichen Tätigkeit mit Asylverfahren serbischer und mazedonischer Staatsangehöriger beschäftigt bin, werde ich dies im Folgenden nicht nur am Beispiel der deutschen und europäischen Gesetzgebung sowie Rechtsprechung, sondern auch in Hinblick auf die Rechtspraxis in Bezug auf die serbischen und mazedonischen Roma-Flüchtlinge verdeutlichen. Dabei kann ich als Rromni und ehemaliges Flüchtlingskind aus dem Kosovo auch auf eigene Erfahrungen bezüglich der Folgen und Auswirkungen des deutschen Ausländerrechts zurückblicken.

## Visaliberalisierung

Die im Jahr 2009 in Kraft getretene Visaliberalisierung<sup>1</sup> bedeutet für serbische und mazedonische Staatsangehörige, die im Besitz von biometrischen Reisepässen sind, die Möglichkeit visumsfrei in die sogenannten Schengener Vertragsstaaten einzureisen und sich dort für eine Dauer von 90 Tagen innerhalb einer Sechsmonatsfrist aufzuhalten. Zu den Schengener Vertragsstaaten gehören die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (ausgenommen Großbritannien, Irland, Zypern, Rumänien, Bulgarien) sowie Island, Norwegen, Schweiz und Lichtenstein. Serbien und Mazedonien sind durch diese Verordnung auf die sogenannte "weiße" oder "positive Schengenliste" gesetzt worden, so dass serbische und mazedonische Staatsbürger\_innen automatisch ein sogenanntes "C"-Visum für Kurzaufenthalte erhalten. Die Aufnahme einer Beschäftigung in den Schengenstaaten ist während der Dauer des Kurzaufenthaltes nicht erlaubt.

## Der Weg zur Visaliberalisierung

Um die Visaliberalisierung zu erreichen, mussten Serbien und Mazedonien eine Reihe von administrativen Reformen durchführen. Dazu gehören die sogenannten bilateralen Rückübernahmeabkommen, die die Bundesregierung bereits im Jahr 2002 mit Serbien und Mazedonien abschloss, um unter anderem die Rückkehr der Kriegsflüchtlinge zu gewährleisten. Auch für die Europäische Union stand die Unterzeichnung von Rückübernahmeabkommen im Vordergrund. Diese dienen in erster Linie der Beschleunigung von Abschiebungen, indem zum Beispiel Fristen für die Bearbeitung von Rückübernahmegesuchen festgesetzt werden und die Kategorien für den Schutzbedarf jener Personen festgeschrieben werden, die die jeweiligen Staaten wieder aufnehmen müssen.

Die Umsetzung dieser Abkommen erfolgte allerdings nicht neutral, sie betraf vornehmlich Rrom\_nja und Angehörige anderer ethnischer Minderheiten. Das Budapest European Roma Rights Center veröffentlichte im Jahr 1998 einen Rückblick auf zehn Jahre Abschiebungen mazedonischer Rrom\_nja aus Deutschland. Darin konstatiert die

---

<sup>1</sup> vgl. Amtsblatt der Europäischen Union Verordnung 2009

Nichtregierungsorganisation, dass die Bundesregierung, Rrom\_nja gezielt abschiebt und stellt fest "German practice was not colour-blind during the dislodge-the-foreigners game, and Roma were deported because they were Roma." (ERRC 1998, S. 14)

Auch bei den Abschiebungen nach Serbien sind Rrom\_nja ebenfalls merklich überrepräsentiert. Dies zeigt eine Erhebung des Belgrader Flughafens vom März 2006, an dem die Abgeschobenen in Empfang genommen werden. Demnach sind 87 Prozent aller Abgeschobenen Angehörige ethnischer Minderheiten, davon sind allein 59 Prozent Rrom\_nja (vgl. Waringo 2012, S. 7).

Da sich die Lebensbedingungen, insbesondere von Rrom\_nja in Serbien und Mazedonien, um ein Vielfaches verschlechtert haben, wird die Visaliberalisierung nunmehr von Rrom\_nja aus Serbien und Mazedonien vorwiegend genutzt, um unter anderem nach Deutschland zurückzukehren. Für viele bedeutet das, zurückzukehren in das Land, in dem viele geboren und aufgewachsen sind, schon lange gelebt haben und in dem sie für sich eine bessere Zukunft sehen.

### **Asylantragstellung**

In Deutschland angekommen, beantragen viele Rrom\_nja innerhalb von 90 Tagen Asyl.<sup>2</sup> Diese Anträge werden durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in einem Sonderverfahren geprüft. Damit ist allerdings nicht das Flughafenverfahren nach § 18 a Asylverfahrensgesetz gemeint, weil Rrom\_nja keinen Asylantrag am Flughafen stellen. Sie dürfen ja - wenn sie auf dem Luftwege einreisen - visumsfrei in das Bundesgebiet einreisen und darin verweilen.

Dieses Sonderverfahren ist auf die in einer Pressemitteilung des Bundesinnenministeriums und im Interview mit dem damaligen Bundesinnenminister Friedrich im Oktober 2012 angekündigten Sofortmaßnahmen zurückzuführen, um dem angeblichen

---

<sup>2</sup> Bei denjenigen, die bereits in Deutschland ein Asylverfahren betrieben haben und bei denen das Bundesamt das frühere Asylverfahren noch einem Aktenzeichen zuordnen kann, wird ein Asylfolgeverfahren nach § 71 Asylverfahrensgesetz betrieben. Wenn noch kein Asylantrag gestellt wurde - was auch dann angenommen wird, wenn das frühere Asylverfahren Ende der 1980er und Anfang der 1990er geführt wurde - werden Asylersanträge nach §§ 13, 14 Asylverfahrensgesetz gestellt.

"Asylmissbrauch" serbischer und mazedonischer Staatsangehöriger zu begegnen (vgl. Bundesinnenministerium 2012; Bild-Zeitung 2012).

Die vorgeschlagenen Maßnahmen des Innenministers lassen sich wie folgt systematisieren:

- die Einordnung von Serbien und Mazedonien als „sichere Herkunftsländer“ (Anlage II zu § 29 a Asylverfahrensgesetz) und das Aussetzen der Visafreiheit für Serbien und Mazedonien durch die Europäische Union;
- die Bundesländer sollen strikt Sachleistungen statt Bargeld auszahlen und Verringerung der Leistungen durch geplante Ergänzung des Asylbewerberleistungsgesetzes: "Wer aus sicheren Herkunftsstaaten kommt - dazu zähle ich Mazedonien und Serbien - soll künftig weniger Barleistungen erhalten" (Bild-Zeitung 2012);
- das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) soll die Asylverfahren beschleunigen, dafür soll es eine kurzfristige Aufstockung des Personals im BAMF geben sowie die Aussetzung der Verfahren anderer Staatsangehöriger, die Personalaufstockung sollte noch im Oktober 2012 durch Angehörige der Bundespolizei erfolgen - auch Angehörige der Bundeswehrverwaltung sollten langfristig abgeordnet werden (vgl. PRO ASYL 2012, S. 7).

Im Entscheiderbrief 9/2012 des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge argumentiert diese Institution analog zu Friedrich, indem die steigenden Asylanträge aus Serbien und Mazedonien unter anderem auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 18.07.2012 zum Asylbewerberleistungsgesetz zurückgeführt werden (vgl. BAMF 2012).

In diesem vielbeachteten Urteil hat der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts entschieden, dass die Regelungen zu den Grundleistungen in Form der Geldleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz mit dem Grundrecht auf Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums aus Art. 1 Abs. 1 Grundgesetz in Verbindung mit Art. 20 Abs. 1 Grundgesetz unvereinbar sind. Das Bundesverfassungsgericht gab dem Gesetzgeber auf, unverzüglich für den Anwendungsbereich des Asylbewerberleistungsgesetzes eine Neuregelung zur Sicherung des menschenwürdigen Existenzminimums zu treffen. Bis zu deren Inkrafttreten hat das Bundesverfassungsgericht

angesichts der existenzsichernden Bedeutung der Grundleistungen eine Übergangsregelung getroffen. Danach ist unter anderem in Zukunft die Höhe der Geldleistungen, auch im Anwendungsbereich des Asylbewerberleistungsgesetzes, entsprechend den Grundlagen der Regelungen für den Bereich des Zweiten und Zwölften Buches des Sozialgesetzbuches zu berechnen.

Desweiteren rechnet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge aufgrund der anstehenden Wintermonate mit einer höheren Anzahl von Asylantragstellungen aus Serbien und Mazedonien (vgl. BAMF 2012) und schreibt die Verfahrensweise für die Überprüfung dieser Asylanträge wie folgt fest:

*"Bei einer Schutzquote<sup>3</sup> von weit unter einem Prozent ist zwar von einer grundsätzlich aussichtslosen Asylantragstellung auszugehen. Doch bindet dies erhebliche Kapazitäten bei der Verfahrensbearbeitung des Bundesamtes und verursacht hohe Kosten bei den Bundesländern bzw. Kommunen für die Unterbringung und Versorgung. Um diesem Trend entgegenzuwirken, wird das Bundesamt die Herkunftsländer Mazedonien und Serbien bevorzugt bearbeiten. Deshalb wurde bereits im August 2012 zur Reduzierung der Verfahren aus dem Balkanbereich erneut eine Support Unit zum Abbau der anhängigen Verfahren aus Serbien, Mazedonien, Kosovo und Bosnien eingerichtet. Von dieser Unterstützungseinheit werden die Verfahren entschieden, die wegen hoher Zugänge in der anhörenden Außenstelle nicht zeitnah entschieden werden können. Zusätzlich wurde jetzt das absolute Direktverfahren für die Länder Serbien und Mazedonien angeordnet und mit einer Priorisierung an erster Stelle verbunden." (BAMF 2012, S. 1f.)*

Unter einem solchen "Direktverfahren" versteht das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Hinblick auf den konkreten Ablauf eines Asylverfahrens:

---

<sup>3</sup> So bezeichnet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge den Anteil positiv beschiedener Asylanträge.

*"Anhörung möglichst am Tag der Antragstellung, spätestens am nächsten/überrächsten Tag. Zudem zeitnahe Entscheidung und Zustellung, d.h. möglichst binnen einer Woche." (BAMF 2012, S. 2 Fn:5)*

Bei dieser Verfahrensweise ist jedoch überaus fraglich, ob eine faire Überprüfung der individuellen Situation der Antragsteller\_innen durch Bedienstete des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge gewährleistet ist. Das Recht auf Anerkennung als Asylberechtigte\_r oder als Flüchtling im Sinne der Genfer Flüchtlingskommission erfordert jedoch eine faire Überprüfung der individuellen Situation. Dazu zählen eine unvoreingenommene persönliche Anhörung, die vollständige Aufklärung des Sachverhalts und eine zutreffende Würdigung des Vorbringens durch qualifizierte Entscheider\_innen.

Dieses sog. Direktverfahren des BAMF kann diesen Anforderungen bereits aufgrund der zeitlichen Limitierung des Verfahrens keinesfalls gerecht werden. Dies bestätigt sich auch durch die Entscheidungspraxis des Amtes, die zumeist darin besteht, Asylerstanträge durchweg mit vorgefertigten Textbausteinen als "offensichtlich unbegründet" abzulehnen.<sup>4</sup> Eine solche Ablehnung hat eine Ausreisefrist von einer Woche zur Folge.<sup>5</sup> Gegen die Entscheidung des Bundesamtes sind hierzu Klage und Eilantrag statthaft.<sup>6</sup> Aus anwaltlicher Sicht sind die Erfolgsaussichten eines solchen Eilantrags jedoch äußerst gering. Es ist innerhalb einer Woche kaum möglich, den erforderlichen Eilantrag in rechtlicher und tatsächlicher Hinsicht umfassend und sorgfältig zu begründen, um die Anordnung der aufschiebenden Wirkung durch das zuständige Verwaltungsgericht zu erreichen. Gemindert wird diese Frist noch durch den Umstand, dass bei einer postalischen Zustellung direkt an den/die Asylantragsteller\_innen und bis zur Konsultierung eines Anwalts/einer Anwältin bereits mehrere Tage vergehen.

---

<sup>4</sup> nach § 30 Asylverfahrensgesetz: "Offensichtlich unbegründete Asylanträge"

<sup>5</sup> § 36 Abs. 1 Asylverfahrensgesetz

<sup>6</sup> § 36 Abs. 3 und § 71 Abs. 1 AsylVerfG

Auch bei Ablehnung des Folgeantrags entfaltet die Klage keine aufschiebende Wirkung<sup>7</sup>, so dass ebenfalls ein Eilverfahren zu betreiben ist. Die Erfolgsaussichten eines solchen Eilverfahrens sind gleichwohl sehr gering.

### **Erfolgsaussichten der Asylantragstellung**

Diese Entscheidungen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge lassen jedoch die Frage, ob "kumulative Verfolgungsgründe" aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe, wie zum Beispiel der Rrom\_nja in Serbien und Mazedonien, vorliegen, völlig außen vor. Das Vorliegen "kumulativer Verfolgungsgründe" bedeutet, dass auch eine Kumulierung unterschiedlicher Maßnahmen und Handlungen eine Verfolgung darstellen kann und zwar von solchen, die so gravierend sind, dass eine Person davon in ähnlicher Weise wie von einer schwerwiegenden Verletzung der grundlegenden Menschenrechte betroffen ist. Sowohl nach der Genfer Flüchtlingskonvention als auch nach Europäischem Recht<sup>8</sup> besteht eine solche Anerkennungsmöglichkeit. Diese kann aufgrund von Diskriminierungen vorliegen, die jeweils für sich genommen keine Anerkennung rechtfertigen würden, im Gesamtbild und in den Auswirkungen auf die Betroffenen aber dennoch den Charakter einer Verfolgung haben<sup>9</sup>.

Die Anerkennungsmöglichkeit von Asyl aufgrund "kumulativer Verfolgungsgründe" durch das BAMF und später durch die Verwaltungsgerichte kann jedoch nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Unsere Gesetzgebung schreibt hierzu vor, unter Berücksichtigung der unionsrechtlichen Vorgaben, einer/ einem Ausländer\_in die Flüchtlingseigenschaft zuzuerkennen, wenn ihre/ seine Furcht begründet ist, dass sie/er im Herkunftsland Bedrohungen ihres/ seines Lebens oder ihrer/ seiner Freiheit wegen der "Rasse", Religion, Staatsangehörigkeit, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen politischer Überzeugungen ausgesetzt ist. Die Furcht vor Verfolgung ist begründet, wenn der/ dem Ausländer\_in die vorgenannten Gefahren

---

<sup>7</sup> vgl. § 75 Asylverfahrensgesetz

<sup>8</sup> vgl. die sogenannte Qualifikationsrichtlinie, Richtlinie 2011/95/EU, Art. 9 und 10

<sup>9</sup> Am 01.12.2013 ist die Umsetzung der entsprechenden Vorschriften der Qualifikationsrichtlinie in nationales Recht in § 3 a und § 3 b Asylverfahrensgesetz erfolgt.

aufgrund der im Herkunftsland gegebenen Umstände in Anbetracht der individuellen Lage tatsächlich, das heißt mit beachtlicher Wahrscheinlichkeit, drohen.<sup>10</sup>

So hat zum Beispiel das Bundesverwaltungsgericht im Asylfolgeverfahren eines Angehörigen der Ahmadiyya-Glaubensgemeinschaft aus Pakistan betont, dass zunächst alle Eingriffshandlungen zu berücksichtigen sind, und zwar Menschenrechtsverletzungen sowie sonstige schwerwiegende Repressalien, Diskriminierungen, Nachteile und Beeinträchtigungen (vgl. BVerwG2013).

In dieser Prüfungsphase dürfen Maßnahmen und Handlungen, wie sie beispielsweise in Art. 9 Abs. 2 der Richtlinie, jetzt geregelt in § 3 b Abs. 3 Asylverfahrensgesetz, als Verfolgungsgründe genannt werden, nicht vorschnell deshalb ausgeschlossen werden, weil sie nur eine Diskriminierung, aber keine Menschenrechtsverletzung darstellen (vgl. AsylVerfG). Sodann ist zu prüfen, ob verschiedene Formen von Diskriminierungen, beim Zugang zu Bildungs- oder Gesundheitseinrichtungen, aber auch existenzielle berufliche oder wirtschaftliche Einschränkungen, die isoliert betrachtet noch keine Menschenrechtsverletzung darstellen, in ihrer Gesamtheit zu einer ähnlich schweren Rechtsverletzung bei den Betroffenen führen, wie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte. Es müsste eine fallbezogene Konkretisierung des Maßstabs für eine schwerwiegende Verletzung grundlegender Menschenrechte (gem. Art. 9 Abs. 1 Buchstabe a der Richtlinie nunmehr § 3 a Abs. 1 Nr. 1 AsylVerfG) erfolgen. Nur so kann nach dem Bundesverwaltungsgericht eine bewertende Beurteilung gelingen, ob einzelne Asylbewerber\_innen unterschiedlichen Benachteiligungen in einer so gravierenden Kumulation ausgesetzt ist, dass dies mit einer schwerwiegenden Verletzung grundlegender Menschenrechte vergleichbar ist. Stellt das Gericht hinsichtlich des Tatbestandsmerkmals der „Betroffenheit in ähnlicher Weise“ (gem Art 9 Abs. 1 Buchstabe b der Richtlinie, nunmehr § 3 a Abs. 1 Nr. 2 AsylVerfG) keine Vergleichsbetrachtung mit den schwerwiegenden Verletzungen grundlegender Menschenrechte an, liegt darin ein Verstoß gegen Bundesrecht vor (Urteil vom 22.02.13, 10 C 23.12, Rn 37).

---

<sup>10</sup> vgl. in § 3 Abs. 1 und 4 Asylverfahrensgesetz i. V. m. § 60 Abs. 1 Aufenthaltsgesetz

## **Diskriminierung von Rrom\_nja in Serbien**

Rrom\_nja erfahren aufgrund ihrer Ethnie in Serbien (aber auch in Mazedonien) massive Diskriminierungen und Ausgrenzungen. Daneben sind sie rassistischen Diskriminierungen und gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt. Im Folgenden werde ich dazu im Einzelnen für Serbien einige Fakten benennen.

### **— Zugang zu Wohnraum, sanitären Einrichtungen und sauberem Trinkwasser**

In Serbien gibt es 593 Roma-Siedlungen, von denen 72 Prozent nicht legalisiert wurden. Allein in Belgrad gibt es 137 solcher Siedlungen. Ca. ein Drittel dieser Siedlungen haben keine Wasserversorgung; 70 Prozent sind nicht an das Abwassersystem angeschlossen. Die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (EZRI) zitiert Einschätzungen von NGOs, wonach zwei Drittel aller Rrom\_nja in Siedlungen leben, die überbevölkert sind und fernab von Grundeinrichtungen und wesentlichen Dienstleistungen liegen (vgl. Waringo 2013, S. 32 ff.).

### **— Zugang zur Gesundheitsvorsorge**

Der ehemalige Menschenrechtskommissar des Europarates, Thomas Hammarberg, beschreibt die gesundheitliche Situation der Rrom\_nja, insbesondere von Frauen, Kindern und alten Menschen als besorgniserregend, was er vor allem darauf zurückführt, dass viele Rrom\_nja nicht die erforderlichen Papiere hätten, die ihnen den Zugang zu medizinischen Dienstleistungen ermöglichen würden. Er bezieht sich auf eine Studie des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen, UNICEF, wonach die Kindersterblichkeit bei Rrom\_nja, trotz anders lautender offizieller Statistiken, nach wie vor mindestens vier Mal über dem Landesdurchschnitt liegt (vgl. Waringo 2013, S. 28 f.).

Eine Studie des Entwicklungsdienstes der Vereinten Nationen (UNPD) von 2006 zeigte, dass viele Rrom\_nja nicht in der Lage sind, die Kosten für notwendige Medikamente zu zahlen. Während insgesamt 38,5 Prozent der Befragten nicht in der Lage waren, Medikamente, die ihnen vom Arzt verschrieben worden waren, zu

bezahlen, betrug dieser Anteil bei Rrom\_nja 67,4 Prozent (vgl. Waringo 2013, S. 30 f.).<sup>11</sup>

Zudem liegt die durchschnittliche Lebenserwartung für Romafrauen in informellen Siedlungen bei 48 Jahren. Die durchschnittliche Lebenserwartung in Serbien beträgt 74 Jahre (vgl. Amnesty International Schweiz 2011).

### — Zugang zum Arbeitsmarkt

Der Menschenrechtskommissar stellt in seinem Abschlussbericht zu einer Reise nach Serbien aus dem Jahre 2012 fest, dass die meisten Rrom\_nja in Serbien zumeist außerhalb des Beschäftigungssystems sind. Sie sind im rechtlichen Sinne nicht wirtschaftlich aktiv und zumeist als arbeitslos eingetragen (vgl. Waringo 2013, S. 28).

### — Zugang zur Bildung

Die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz des Europarates, (EZRI) hat in ihrem Länderbericht zu Serbien festgestellt, dass Rrom\_nja in Bezug auf Bildungschancen weit hinter der Mehrheitsbevölkerung zurückbleiben: Nur circa ein Viertel aller Rromakinder würde die Grundschule beenden; 9 Prozent würden eine weiterführende Schule besuchen und abschließen. Der Anteil an Hochschulabsolvent\_innen sei unter Rrom\_nja 20 Mal niedriger als unter den Mitgliedern der Mehrheitsbevölkerung. Das EZRI hat weiterhin festgestellt, dass die Lage der Rromakinder, die in so genannten informellen Siedlungen leben, besonders prekär sei. In den meisten dieser Siedlungen gebe es keine Vorschule und nur 3,9 Prozent der Kinder in diesen Siedlungen würden eine Vorschule besuchen. Schulen gebe es nur in 55 Prozent der Rromasiedlungen. In ein Fünftel aller Siedlungen sei die Grundschule unerreichbar. Eine der offensichtlichen Formen der Diskriminierung ist die ungerechtfertigte Einweisung von Rromakinder in so genannte Sonderschulen für Kinder mit Lernbehinderung und in Spezialklassen, in

---

<sup>11</sup> Dies ist unter anderem auf die Omnipräsenz von Korruption zurückzuführen, die von der Europäischen Kommission beschrieben und kritisiert wird. Wie am Beispiel des Gesundheitssektors deutlich wird, führt sie dazu, dass ein Teil der Bevölkerung, insbesondere diejenigen, die arm sind oder keine Beziehungen haben, ihre Grundrechte nur begrenzt oder gar nicht wahrnehmen können.

denen nur Rrom\_nja sind. Das EZRI stellt fest, dass bis zu 80 Prozent der Kinder in diesen Schulen Rrom\_nja sind (vgl. Waringo 2013, S. 28).

### — Zugang zu Sozialleistungen

Aus einem gemeinsamen Bericht an das Komitee gegen Rassismus der Vereinten Nationen (CERD) geht Kritik serbischer NGOs hervor, dass Rrom\_nja aufgrund von komplizierten bürokratischen Verfahrensweisen oft die Schwierigkeit hätten, ihre Ansprüche auf Sozialleistungen geltend zu machen. Weiterhin stellen sie fest, dass der Zugang zu diesen Rechten das Sammeln und Einreichen einer Vielzahl von Unterlagen voraussetze, was die Frage aufwerfe, ob diese Prozeduren überhaupt funktional und die Bedingungen gerechtfertigt seien. Die NGOs berichten aber auch von willkürlichen Verwaltungspraktiken, die einer Diskriminierung von Rrom\_nja Vorschub leisten können. Dazu gehört, dass Mitarbeiterinnen von Sozialzentren Anträge oft mündlich ablehnen bzw. Antragstellern empfehlen, ihre Anträge „später einzureichen“. Solche mündlichen Ablehnungen würden außerdem einen späteren Widerspruch erschweren oder sogar unmöglich machen (vgl. Waringo 2013, S. 31).

### — Gewalt gegen Rrom\_nja

Rrom\_nja sind in besonderem Maße rassistischen Übergriffen ausgesetzt. Aus der Stellungnahme der Europäischen Kommission zu dem Antrag Serbiens auf Mitgliedschaft in die Europäische Union geht hervor, dass Rrom\_nja in den letzten Jahren mehrfach Opfer rassistischer Übergriffe und Einschüchterungsversuche wurden (vgl. Waringo 2013, S. 16 ff.). Daneben haben nach dem Bericht des Belgrader Zentrums für Minderheitenrechte zu den Einschränkungen der Menschenrechte von Rrom\_nja, Angriffe auf Rrom\_nja infolge des rassistischen Diskurses in den Medien zugenommen (vgl. Waringo 2013, S. 19).

Der diskriminierungsfreie Zugang zum Arbeitsmarkt, zu Bildung, zum Wohnungsmarkt, zum Gesundheitswesen, zu sanitären Einrichtungen und sauberem Trinkwasser ist menschenrechtlich im Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (WSK-PAKT) verbrieft. Dieser Pakt ist am 09.10.1968 von der Bundesrepublik unterzeichnet worden und am 03.01.1976 in Kraft getreten (BGB 1973, Abs. 2, S. 1569). Die Bundesrepublik Deutschland ist damit völkerrechtlich an den Pakt gebunden. Im Jahre 1994 ratifizierte Mazedonien und im Jahre 2001 Serbien den WSK-Pakt. Im Einzelnen umfasst dieser: die Gleichberechtigung von Mann und Frau, das Recht

auf Arbeit sowie Berufsfreiheit, auf gerechte und günstige Arbeitsbedingungen, auf angemessenen Lohn sowie das Recht auf gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit; das Recht auf angemessenen Lebensunterhalt durch Arbeit, auf soziale Sicherheit und Sozialversicherung, auf größtmöglichen Schutz und Beistand für die Familie, das Recht auf Gleichbehandlung und Diskriminierungsfreiheit (insbesondere aufgrund der Abstammung) bei Sondermaßnahmen zum Schutz und Beistand für alle Kinder und Jugendlichen, das Recht auf angemessenen Lebensstandard einschließlich des Rechtes auf Wohnen, das Recht vor Hunger geschützt zu sein, auf angemessene Ernährung, auf höchstmögliche körperliche und geistige Gesundheit, auf medizinische Versorgung für alle.

Die geschilderten Diskriminierungen sowie gewalttätigen Übergriffe, die Rrom\_nja in Serbien, aber auch in Mazedonien und dem Kosovo erfahren, sind in ihrer Summe so gravierend, dass sie zu einer ähnlich schweren Rechtsverletzung bei den Betroffenen führen wie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte. Diese Tatsachen führen dazu, dass bei Rrom\_nja aus Serbien, Mazedonien und auch dem Kosovo "kumulative Gründe" für eine Flüchtlingsanerkennung nach § 3 Asylverfahrensgesetz vorliegen. Diese Anerkennungsmöglichkeit muss zwingend durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge beziehungsweise durch die Verwaltungsgerichte bei Rrom\_nja Anwendung finden, um die bestehende Diskrepanz zwischen Gesetzgebung und Rechtspraxis aufzuheben.

## **Folgen**

Die bisherige Anerkennungspraxis des BAMF und die fehlende Bereitschaft der Rechtsprechung, sich mit "kumulativen Verfolgungsgründen" auseinanderzusetzen, führen dazu, dass die Rrom\_nja in der Öffentlichkeit als "Wirtschaftsflüchtlinge" dargestellt und im Zusammenhang mit "Asylmissbrauch" genannt werden. In Essen, Nordrhein-Westfalen, wurde zum Beispiel aufgrund der gestiegenen Zahlen von Asylanträgen von Rrom\_nja aus Serbien und Mazedonien ein "Rahmenkonzept" entwickelt, wonach Asylfolgeantragsteller\_innen bis zu sechs Monaten Sachleistungen gewährt werden sollten, was, wie oben schon erwähnt, der geforderten "Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums" (Urteil Bundesverfassungsgericht vom 18. Juli 2012) eklatant widerspricht.

Daneben hat die Europäische Kommission insbesondere auf Drängen Deutschlands im EU-Ministerrat im Mai 2011 einen Verordnungsvorschlag vorgelegt, der unter anderem die Einführung einer Visumschutzklausel vorsieht. Diese Verordnung ist im Januar 2014 in Kraft getreten und sieht vor, dass der Mechanismus einer Visumschutzklausel in Gang gesetzt werden kann, wenn eine Mitteilung eines Mitgliedstaates an die Europäische Kommission darüber erfolgt, dass dieser über einen Zeitraum von sechs Monaten im Vergleich zum selben Zeitraum des Vorjahres oder zum letzten Sechsmonatszeitraum vor der Anwendung der Visumschutzklausel mit einer oder mehreren Gegebenheiten konfrontiert ist, die zu einer Notlage führt, die er nicht alleine beheben kann und zwar einem erheblichen und plötzlichen Anstieg unter anderem der Asylanträge mit geringer Anerkennungsquote, sofern dieser Anstieg zu einer besonderen Belastung des Asylsystems dieses Mitgliedsstaats führt.<sup>12</sup>

Es ist davon auszugehen, dass die Bundesrepublik Deutschland als eines der ersten Mitgliedsstaaten eine entsprechende Mitteilung an die Europäische Kommission übermitteln wird, um den Mechanismus der Visumschutzklausel - die in den entsprechenden Kreisen informell schon als "Romaschutzklausel" bezeichnet wird - für serbische und mazedonische Staatsangehörige in den Gang zu setzen.

Die neue Verordnung setzt jedoch unter anderem voraus, dass der mitteilende Mitgliedstaat ausführlich erläutert, welche vorläufigen Maßnahmen dieser ergriffen hat, um Abhilfe zu schaffen.<sup>13</sup> Die Bundesregierung bestehend aus CDU, CSU und SPD hatte deshalb ein großes Interesse daran, ihr im Koalitionsvertrag verankertes Vorhaben Serbien, Mazedonien und auch Bosnien und Herzegowina als "sichere Herkunftstaaten" im § 29 a Asylverfahrensgesetz aufnehmen zu lassen, schnell durchzuführen. (vgl. Koalitionsvertrag 2013, S. 76)

Der entsprechende Referentenentwurf der Bundesregierung wurde in der dritten Beratung am 03.07.2014 mit der Zustimmung von CDU/CSU und SPD bei Ablehnung

---

<sup>12</sup> Vgl. Artikel 1a Abs. 2 Verordnung (EU) Nr. 1289/2013 des Europäischen Parlaments und des Rates

<sup>13</sup> Vgl. Art 1 a Abs. 2 VO 1289/2013 des Europäischen Parlaments und des Rates

durch die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und Linksfraktion und einer Enthaltung einer SPD-Abgeordneten angenommen.<sup>14</sup>

Dabei haben 35 SPD-Abgeordnete in namentlichen Erklärungen nach §31 der Geschäftsordnung des Bundestages zu Protokoll gegeben, dass sie dem Gesetzentwurf zur Einstufung der drei Westbalkanländer nur aus Gründen der Koalitionsrason zugestimmt haben und/oder wegen der ebenfalls im Gesetz enthaltenen Verbesserungen beim Arbeitsmarktzugang.<sup>15</sup>

Der Bundesrat hat am 13.06.2014 zu dem Gesetz keine Stellungnahme beschlossen.

<sup>16</sup> Am 03.07.2014 erhielt das Gesetz im Bundesrat die erforderliche Zustimmung.

Die UNHCR bemängelt bereits in seiner Stellungnahme vom 28.02.2014 zu diesem deutschen Gesetzentwurf, dass die nationale Gesetzgebung in Art 16 a Abs. 3 Grundgesetz und § 29 a Asylverfahrensgesetz nicht den europarechtlichen Vorgaben entspricht und äußert hinsichtlich der Einordnung von Serbien, Mazedonien und Bosnien als sicherere Herkunftsstaaten unter Auswertung von Quellen zur Menschenrechtssituation "grundsätzliche Bedenken" (UNHCR 2014, S. 1). Auch PRO ASYL spricht sich aufgrund von Fakten zur Menschenrechtssituation gegen die Einordnung dieser Länder als sichere Herkunftsstaaten aus (vgl. PRO ASYL 2014). In der öffentlichen Anhörung im Innenausschuss am 23.06.2014 sind diese Bedenken geäußert worden.<sup>17</sup>

## Fazit

Meine Ausführungen machen deutlich, dass wir es in Deutschland in Bezug auf geflüchtete Rom\_nja mit einer Diskrepanz von Gesetzgebung und Rechtspraxis zu tun haben, die gerade aufgrund der historischen Verantwortung Deutschlands in Hinblick

---

<sup>14</sup> <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/18/18046.pdf#P.4183>

<sup>15</sup> <http://www.migrationsrecht.net/nachrichten-auslaenderrecht-politik-gesetzgebung/sichere-herkunftsstaaten-gesetzentwurf.html>

<sup>16</sup> <http://www.bundesrat.de/SharedDocs/drucksachen/2014/0101-0200/183-14%28B%29.pdf?blob=publicationFile&v=1>

<sup>17</sup> <http://www.bundestag.de/blob/287502/e95e2195feacc83807c91822d1b4093f/wortprotokoll-15--sitzung-23-06-2014-endgueltig-pdf-data.pdf>

auf den an den Rrom\_nja und Sinti begangenen Völkermord nicht akzeptabel ist. Die andauernden rassistischen Stigmatisierungen und die strukturelle Diskriminierung von Rrom\_nja und Marginalisierung in ihren Herkunftsländern sind gut dokumentiert und bekannt. In Deutschland sollte deshalb dafür Sorge getragen werden, dass hier lebende Rrom\_nja nicht mehr abgeschoben werden, sondern ein Bleiberecht erhalten, dass freiwillig ausgereiste und abgeschobene Rrom\_nja ein Rückkehrrecht bekommen und dass Rrom\_nja die Flüchtlingseigenschaft bei Geltendmachung von Diskriminierung im Herkunftsland zuerkannt wird. Darüber hinaus kann eine Rechtspraxis nicht mehr länger akzeptiert werden, die Gesetzgebungen permanent, wenn auch oftmals informell und subtil, unterläuft und so eine Politik der Abschreckung, Abschottung und Feindseligkeit gegenüber Rrom\_nja stützt und geradezu willfährig populistische Forderungen "erfüllt".

## Literatur

European Roma Rights Center: A Pleasant Fiction The Human Rights Situation of Roma in Macedonia, Country Report Series, No. 7, Juli 1998, S. 14 - ?.

Waringo, Karin: "Vom vaterlandlosen Gesellen zum Scheinasylanten- Über den Umgang mit Romaflüchtlingen aus dem Balkan", in: Chachipe 2012 ([http://www.ggua.de/fileadmin/downloads/Rueckkehrer\\_Reisefreiheit/Waringo030512.pdf](http://www.ggua.de/fileadmin/downloads/Rueckkehrer_Reisefreiheit/Waringo030512.pdf))

Waringo, Karin: "Serbien - ein sicherer Herkunftsstaat von Asylsuchenden in Deutschland? Eine Auswertung von Quellen zur Menschenrechtssituation.", Pro Asyl, April 2013. ([http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/Serbien\\_kein\\_sicherer\\_Herkunftsstaat.pdf](http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/Serbien_kein_sicherer_Herkunftsstaat.pdf))

Bundesministerium des Inneren (BMI): 6.691 Asylanträge im September 2012, Pressemitteilung vom 12.10.2012 (<http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2012/10/asylzahlen-oktober.html>)

Bild-Zeitung: "Was tun Sie gegen Asyl-Missbrauch?", Interview mit Innenminister Friedrich (CSU), 13.10.2012 (<http://www.bild.de/politik/inland/hans-peter-friedrich/innenminister-klagt-ueber-fluechtlings-ansturm-auf-deutschland-26683892.bild.html>)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Entscheiderbrief 9/2012, 19. Jahrgang, 17.09.2012 ([http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Entscheiderbrief/2012/entscheiderbrief-09-2012.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Entscheiderbrief/2012/entscheiderbrief-09-2012.pdf?__blob=publicationFile))

Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 18. Legislaturperiode  
(<http://www.bundesregierung.de/Content/DE/StatischeSeiten/Breg/koalitionsvertrag-inhaltsverzeichnis.html>)

UNHCR: Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Bundesregierung „Entwurf eines Gesetzes zur Einstufung weiterer Staaten als sichere Herkunftsstaaten und zur Erleichterung des Arbeitsmarktzugangs für Asylbewerber und geduldeten Ausländer“, 4. April 2014  
([http://www.unhcr.de/fileadmin/rechtsinfos/fluechtlingsrecht/3\\_deutschland/3\\_2\\_unhcr\\_stellungnahmen/FR\\_GER-HCR\\_sichere\\_Herkunftsstaaten\\_042014.pdf](http://www.unhcr.de/fileadmin/rechtsinfos/fluechtlingsrecht/3_deutschland/3_2_unhcr_stellungnahmen/FR_GER-HCR_sichere_Herkunftsstaaten_042014.pdf))

PRO ASYL: Presseerklärung "Gesetz zu sicheren Herkunftsstaaten: PRO ASYL widerspricht Minister de Maizière" vom 06.06.2014  
([http://www.proasyl.de/de/presse/detail/news/gesetz\\_zu\\_sicheren\\_herkunftsstaaten\\_pro\\_asyl\\_widerspricht\\_minister\\_de\\_maiziere/](http://www.proasyl.de/de/presse/detail/news/gesetz_zu_sicheren_herkunftsstaaten_pro_asyl_widerspricht_minister_de_maiziere/))

PRO ASYL: Einordnung von Serbien, Mazedonien, Bosnien und Herzegowina als „sichere Herkunftsländer“? Stellungnahme zum Referentenentwurf „eines Gesetzes zur Änderung des Asylverfahrensgesetzes“, Februar 2014  
([http://www.proasyl.de/fileadmin/fmdam/o\\_Rechtspolitik/PRO\\_ASYL\\_Stellungnahmen\\_Gesetzentwurf\\_Sichere\\_Herkunftsstaaten.pdf](http://www.proasyl.de/fileadmin/fmdam/o_Rechtspolitik/PRO_ASYL_Stellungnahmen_Gesetzentwurf_Sichere_Herkunftsstaaten.pdf))

PRO ASYL: Populismus aus dem Bundesinnenministerium, Zu den Vorschlägen des Bundesinnenministers zum Umgang mit Asylsuchenden aus Serbien und Mazedonien, November 2012,  
[http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm\\_redakteure/stellungnahmen/PRO\\_ASYL\\_Populismus\\_aus\\_dem\\_Bundesinnenministerium\\_Nov\\_2012\\_endg.pdf](http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/stellungnahmen/PRO_ASYL_Populismus_aus_dem_Bundesinnenministerium_Nov_2012_endg.pdf)

AMNESTY – Magazin der Menschenrechte, September 2011  
Herausgegeben von Amnesty International, Schweizer Sektion,  
(<http://www.amnesty.ch/de/aktuell/magazin/2011-3/serbien-wir-haben-rechte>)

BVerwG, Urteil vom 20.02.2013 - 10 C 23.12,  
<http://www.bverwg.de/200213U10C23.12.0>

Asylverfahrensgesetz (AsylVfG) [http://www.gesetze-im-internet.de/asylvfg\\_1992/BJNR111260992.html](http://www.gesetze-im-internet.de/asylvfg_1992/BJNR111260992.html)

Amnesty International Schweiz: Serbien, "Wir haben auch Rechte", In: Amnesty International Schweiz, Magazin Nr. 67, 2011  
(<http://www.amnesty.ch/de/aktuell/magazin/2011-3>)

Amtsblatt der Europäischen Union: VERORDNUNG (EG) Nr. 1244/2009 DES RATES vom 30. November 2009 ([http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=OJ:L:2009:336:FULL&from=DE#L\\_2009336DE.01000101.doc](http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=OJ:L:2009:336:FULL&from=DE#L_2009336DE.01000101.doc))

**Nizaqete Bislimi** ist Rechtsanwältin in Essen mit Tätigkeitsschwerpunkt im Ausländer- und Asylrecht. 1993 flüchtete sie mit ihrer Familie vor dem Krieg und vor der Diskriminierung aus dem Kosovo und kämpfte jahrelang um ihren Aufenthalt in Deutschland. Sie studierte in Bochum Jura und schaffte es als Erste in Nordrhein Westfalen mit einer Duldung als Referendarin in den Staatsdienst zugelassen zu werden. Heute vertritt sie selbst Menschen ohne Aufenthaltsrecht vor Gericht und engagiert sich politisch für die Anerkennung von geflüchteten Roma. Sie ist Vorsitzende des Bundesromaverbandes.

**Hristo Kyuchukov**

## **Antigypsyism and Language**

As point of departure I will take a personal story from my childhood in communist Bulgaria when the use of the Romani language was forbidden at school. And even more - my teachers and my classmates constantly made me feel guilty and ashamed for being Roma and speaking Romani as my mother tongue. My teachers used to tell me: "Do not speak that dirty language, use Bulgarian only, you are in Bulgaria!" My classmates made fun of me. In their opinion Romani was not a good language, it was not even a language. This was in the 1970s in communist Bulgaria.

Being a migrant in Germany in 2010, I observe more or less the same phenomenon. Visiting schools and kindergartens with Roma children I often witness comments by teachers or children of other ethnic communities towards Roma children that they are not allowed to speak their mother tongue at school, "because this is Germany". Strangely enough I heard that comment by a Roma "activist" telling me that we are in Germany and we should only speak German.

Unfortunately, Roma children still do not get enough support to strengthen their Romani language and their Roma identity in many European countries. In many European schools the use of Romani still equals a "criminal act". Apart from that, other forms of antigypsyism concerning Romani are increasing. There are more and more cases when Romani is forbidden and all kind of negative comments towards Romani are taken as something normal. Jean-Louis Auduc (2006) writes that "schools must be places of understanding, of knowledge of other cultures, especially to bring their pupils to understand the part each culture occupies in the whole" (p. 322). Further Auduc writes that "it is important to understand that there are no 'small' racist or anti-Semitic acts" (p.323). Every racist act is a crime and every statement is, and must be, punishable. And any generalization aiming at blaming an ethnic or religious group for the behavior and attitudes of few others of that group is racism. In the French society, Auduc writes, the discrimination against young immigrants is even stronger when they are qualified. The first generation of qualified immigrants coming to the employment market finds that despite their efforts to integration, discrimination towards them

remains. The unemployment rate for these qualified young people is three times higher than the national average (Auduc 2006).

In my opinion antigypsyism as phenomenon has the following forms:

personal/individual antigypsyism - when someone has negative or racist attitudes towards Roma; institutionalized antigypsyism - when an institution makes racist comments or takes actions which damage Roma; institutionalized personal antigypsyism - when a racist person has the position and the power in an institution to present her/his racist feelings on behalf of the institution. In this paper I will try to show examples of all three mentioned forms.

### **“Hate Speech”**

Maybe I should start with defining the notion "Hate speech" which was used in the era of the Third Reich in Germany and is known as LTI (Lingua Tertii Imperii) - the Language of the Third Reich (Klemperer 2007). According to Wikipedia "Hate speech" is a term for speech intended to degrade, intimidate, or incite violence or prejudicial action against a person or a group of people based on their race, gender, age, ethnicity, nationality, religion, sexual orientation, gender identity, disability, language ability, ideology, social class, occupation, appearance (height, weight, hair color, etc.), mental capacity, and any other distinction that might be considered by some as liability. The term covers written and oral communication and forms of behavior in a public setting. We could also say that hate speech against Romani people is in fact a serious form of antigypsyism which makes way for further violence against Romani people.

Another important point is that antigypsyism towards Romani can be expressed by any official language. I am not going to analyze the written appeals in the official language of a particular country such as “Dead to the Gypsies” or “The Gypsies – to a soap”, with painted swastika sign next to it, which I have seen in many public places in Bulgaria, Slovakia, Czech republic, Hungary, Serbia. I am not going to analyze short "poetic" rhymes written on public places which present Gypsies as stupid, uneducated, wild etc.

For example, in Bulgarian media one can see and hear examples of hate speech towards Roma in everyday news and programs, and the Bulgarian journalists present that as “freedom of speech”. The internet is another place where very nasty jokes and

anecdotes about Roma are posted. The most important thing is that no one is aware that this is a racist act, respectively a crime.

In his work E. Glassman (1999) analyzes expressions (words and phrases) in Hungarian which present Roma in a pejorative way such as *ciganisag* (Gypsy way of life), *cyganyputri* (hovel, shanty), *ciganikepű* (swarthy), *ciganyelet* (wandering life), *ciganykodik* (to flatter, to haggle, to beg) and *ciganyutra mert* (the food went down the wrong way). In Bulgaria the phrase *ciganska rabota* (Gypsy work) is very popular when something is not done well or when someone wants to show the negative attitude to something. Another example is *ciganiya* (Gypsiesness) when something is wrong or not well done, or it is not clean.

### **Personal/individual antigypsyism**

Negative expressions for and comments towards Roma and Romani language in a public place can be defined as personal/individual antigypsyism. Here is an example from a school in Alt-Moabit in Berlin with a lot of Roma children who are newcomers from Romania and a lot of children from other ethnic groups. One day during the break in the yard of the school a Romanian Roma girl who was speaking Romani with other children was called "schmutzige Zigeunerin" ("dirty Gypsy") by another student. The teacher on the yard hears that but does not react. The girl reacts but she does not have support from anyone. The Roma mediator who is on duty takes part in the fight and protects the Roma girl although this is not her duty. It is more than obvious that the teachers with a passive behavior show the same attitude, although it is forbidden to tolerate any forms of racism and discrimination at school. It seems they share the same feelings towards Roma children speaking their mother tongue if they do not stop all forms of racist comments.

### **Institutionalized antigypsyism**

A perfect example for institutionalized antigypsyism comes from Slovakia and Czech Republic. The Ministry of Education of the Slovak Republic has a testing process for all children entering primary school. However the testing is done in Slovak language only. Most of the Roma children who do not attend kindergarten or preschool do not know Slovak and they cannot pass the test in Slovak. Because of this the Roma children are very often labeled as "mentally retarded" and placed in "special schools". Experts

estimate that 70 percent of the Roma children in Slovakia are in "special schools" (ERRC, 2003). At the same time the Ministry of Education and the Research Institute for Child Psychology and Pathopsychology in Bratislava refuse to do any testing in Romani language, because "they do not have a real language and they speak different dialects". Instead of that the Institute of Child Psychology received financial support to develop a new test - only for Roma and with lower standards.

In the opinion of the two institutions - the Ministry of Education of the Slovak Republic and the Research Institute for Child Psychology and Pathopsychology - Romani is not a good language for testing Roma children (personal communication with representatives from the Research Institute for Child Psychology and Pathopsychology).

### **Institutionalized personal antigypsyism**

As I already mentioned the institutionalized personal antigypsyism is when someone who is a racist has a position in an institution and s/he misuses his/her position to express his/her negative attitudes towards a person or a group of people.

Two examples of mayors of European cities - one in France and the other one in Slovakia - became very popular with their comments. A French mayor visiting a Roma community in the surrounding of the town and having some argument with them said that "Hitler did not finish his job" (Taz.de 2013). And the Slovak mayor wrote more or less the same - in a Facebook posting. Chatting with someone, he wrote that it was good that so many Jewish people were killed in the WWII, but the same should happen to the Gypsies as well.

Other examples come from Bulgaria and Slovakia. After the democratic changes in 1990 the Bulgarian Ministry of Education allowed four minorities to have education in their mother tongue: Armenian, Jewish, Turkish and Romani. The first three minorities have departments in different universities and they train teachers for mother tongue education. The only minority which does not have departments is the Roma minority. Two attempts to open university programs with Romani language were cancelled by the National Agency for Accreditation of University Programs. The reason for closing the programs was that the Chair of the Pedagogy section - professor Georgy Bizhkov, known for his racist comments towards Roma in Bulgaria - and his collaborators,

professor Galya Hristozova and the Rector of the Veliko Tarnovo University professor Plamen Legkostup, stated that there is no such thing as a Romani language and that the Roma children do not need mother tongue education (Kyuchukov and Balvin, 2013:201).

Another example is the Dean of a Faculty at Nitra University in Slovakia, professor Eva Sollarova. In the Faculty there was a program for Romani language and culture, but Roma students were not accepted to study there, because of comments of professor Sollarova like: "The Gypsies always create problems! I do not want so many Gypsies here" (Kyuchukov and Balvin, 2013, 203).

These are perfect examples how institutions give rights to a minority, but because the person in power has the position of decision taking she/he can stop an initiative and can harm the people motivated by his/her racist actions.

## Conclusions

If there are comments such as "dirty language", or "there is no such a language" and based on that actions are taken which harm a group of people, in this case Roma, this is antigypsyism. It is more difficult to identify indirect (hidden) antigypsyism. For example in the case of closing down the University program in Bulgaria the "reason" was that the "curriculum was not good". The curriculum of the Romani program was identical with the curriculum of the English language program. But only the Romani curriculum was not good. In the case of Slovakia the reason not to accept students in the program was "there are no candidates" to study in this program (Kyuchukov and Rawashdeh, 2013).

The discourse in the societies towards Roma and their language is similar to the discourse in the German society before the WWII against the Jewish people. The style is similar. The majority often presents itself at the same time as a "victim which carries on his/her shoulders the parasites of the society" and heroes dealing with Roma. Some years ago in the Serbian town Niš where is a statue of the singer Šaban Bajramović, someone wrote "Stop the Gypsy terror on us". It is not clear how a singer's statue is terrorizing the majority of the population if the singer belongs to the minority.

The Romani language and culture will not be respected and appreciated as long as there are no Romani language classes in kindergartens and schools. Another way to fight the antigypsyism against Roma and their language is to fight against humiliating jokes and anecdotes about people who cannot speak the official language of the country where they live.

Another example comes from Austria. Some years ago I visited a colleague of mine with Austrian background whose three-year-old daughter was attending a preschool where some Roma children were present as well. The teacher of the group taught the children a short nursery rhyme in Romani language. The mother of the child - my colleague - also already knew the song. On our way home from the kindergarten to their home the mother and the child were singing the Romani song. And then I asked the child: "What is the song about?" The mother helped the child, because the child did not know Romani and she did not remember the meaning of the text of the song. For me the most important thing was the attitude of the mother who very patiently explained the meaning of the text of the song to her daughter.

This is the best lesson I ever saw about how intercultural communication towards Roma should be. If a child grows up with a positive attitude towards a minority language and culture in a country where these minorities exist, s/he will hopefully not engage in any form of hate speech towards that minority and s/he will not allow anyone from her surrounding to make nasty jokes or tell anecdotes humiliating Roma people's human dignity.

## References

Auduc, J.-L. (2006). "Forging a common sense of belonging respecting the diversity of identities." In: *Prospects*, vol. XXXVI, N 3: 319-326.

Glassman, E. (1999). *The otherness of Anti-Tsiganism*. Unpublished M.A. Thesis. Budapest: ELTE University.

Klemperer, V. (2007) LTI. Notizbuch eines Philologen. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

Kyuchukov, H. and Balvin, J. (2013) *Antigypsyism and University Education*. In: Kyuchukov, H. and O. Rawashdeh (eds.) (2013). *Roma Identity and Antigypsyism in Europe*. Munich: Lincom Europa: pp. 195-203.

Taz.de (2013). Hitler als Referenz. <http://www.taz.de/!120521/> (20.07.2013)

[http://en.wikipedia.org/wiki/Hate\\_speech](http://en.wikipedia.org/wiki/Hate_speech).

European Roma Rights Centre (ERRC) (2003). "Segregated Education for Romani Children in Slovakia." (<http://www.errc.org/article/segregated-education-for-romani-children-in-slovakia/1093>)

**Dr. Hristo Kyuchukov** is a professor of Romani linguistics and education of Roma children in Europe. He is teaching in different Universities in Germany, Slovakia and USA. One of the leading Roma activists in the world on human, educational and linguistic rights of Roma. Author of many books and papers dealing with the issues of language, culture, history of Roma and Antigypsyism in Europe.

**Jovan Nikolić**

## **Apathie**

In diesem Herbst hielt ich mich im Osten Deutschlands, unweit der polnischen Grenze in Eisenhüttenstadt, in einem Asylantenheim auf. Während ich noch immer die Frische und den Willen hatte, „mein Schicksal zu ändern“, schrieb ich in mein Tagebuch:

Ich betrachte die Gestalt eines dunkelhäutigen Mannes, der seit dem frühen Morgen am Rand eines riesigen und beunruhigenden, hässlichen Betonwürfels sitzt. Den Kopf zwischen den Schultern eingezogen, mit seinem ganzen Rumpf nach unten hängend und mit den Handflächen seiner ausgestreckten Arme gegen die Knie drückend, starrt er irgendwo in den Boden zwischen seinen Füßen. Ich verglich ihn aufgrund seiner suggestiven Kraft mit Rodins Skulptur Der Denker. Es ist durchaus möglich, ein Modell für eine neue Skulptur des Menschen am Vorabend des Jahrtausends zu erahnen; nennen wir sie - Apathie.

Dieser Gefangene, genauso wie ich einer war, blieb stundenlang fast unbeweglich bis zum Mittagessen in unveränderter Haltung auf einer leeren Blumenschale unter meinem Fenster sitzen. Dann jeden Tag von neuem.

Wie ein Denkmal, gewidmet dem Verhängnis Millionen namenloser „nicht dokumentierter“ Menschen, Asylanten, Emigranten und Apatriden, die entlang der Längen- und Breitengrade umherirrten, auf der Flucht vor Kriegen, Diktaturen, Hunger, eine Hand voll Gnade von den Verwaltungen jener Länder beschwörend, in die sie sich für kurze Zeit einzuschiffen vermochten. Ohne zu begreifen, dass sie nur den Käfig gewechselt haben.

Als Denkmal für alle, die durch hohe dreifache Stacheldrahtrollen von der zivilisierten, demokratischen Welt abgesondert sind und die zwischen den aus dunklem Ziegel erbauten Gebäuden in ehemaligen Kasernen nazistischer Soldaten, auf dem Trampelpfad am Boden im Vorhof des Asylantenheims ihre von der Last der unsichtbaren Ketten schwer gewordenen Beine schleppten.

Für alle Völkerhorden, für Vertriebene, Schiffbrüchige der Existenz, die brüllen und hilflos einem freien und würdigen Leben hinterherwinken, das an ihnen vorbeiziehen und vor ihren Augen am Horizont versinken wird, um sie der ersten riesigen Welle zu überlassen, die sie zusammen mit ihren Hoffnungen und Träumen wieder hinab spült in die unbegreifliche Tiefe anonymer Schicksale, nicht erzählter Geschichten, in die Nicht-Existenz.

(Oktober 1999. Asylheim , Eisenhüttenstadt)

*Aus dem Serbischen von Dagmar Vohburger und Dragoslav Dedović*

## Matthäus Weiß im Gespräch mit Melanie Weiß

### ***„Mari budhi hundi well palé ab jekh drom gerdo“***

Dieses Gespräch zwischen Matthäus Weiß, Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Schleswig-Holstein und Melanie Weiß, Theaterwissenschaftlerin, Schauspielerin und Aktivistin in der IniRromnja, wurde in der Familiensprache beider Beteiligten geführt und hier analog abgedruckt. Es handelt sich dabei um das Romanes der deutschen Sinti. Diese Sprache gehört zum Erbe und zur Tradition der anerkannten Nationalen Minderheit der Deutschen Sinti und Roma und steht durch die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (kurz: Sprachencharta) seit 1998 in Deutschland unter Schutz. Das Romanes der deutschen Minderheit ist allerdings keine standardisierte Sprache und wird zum großen Teil nur mündlich verwendet. Für das Romanes anderer Sinti-oder-Roma-Gruppen gilt dies nicht unbedingt. Zum Teil werden auf universitären Lehrstühlen im Rahmen des Faches Romologie auch Romanes gelehrt, die Sprache als Schulsprache im Rahmen des Minderheitenschutzes unterrichtet, sowie Bücher auf Romanes veröffentlicht.

Der Großteil der deutschen Sinti und Roma und ihre politischen Vertreter\_innen lehnen jedoch die Zugänglichkeit ihrer Sprache für die Mehrheitsbevölkerung ab. Dies hat schmerzliche, in der Vergangenheit lokalisierte, Gründe. Immer wieder eigneten sich „Forschende“ (sei es aus Ethnologie oder Linguistik) diese Sprache an, um ihre eigenen (Karriere)-Interessen zu verfolgen. Die gesellschaftspolitische Situierung der „Beforschten“ interessierte zumeist nur am Rande. In Deutschland fand diese Tradierung von „Ausforschung“ ihren Höhepunkt im Nationalsozialismus als Mitarbeitende der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ des Reichsgesundheitsamtes die Sprache erlernten, um das Vertrauen der Familien zu gewinnen. Dies diente dazu, möglichst umfassende Auskünfte über alle Familienangehörigen zu erhalten und sie in die Todeslager zu schicken. Romanes wurde missbraucht, um in die Familien einzudringen und sie letztlich zu zerstören. Diese kollektive Erfahrung hat sich tief in das kollektive Gedächtnis der Minderheit eingegraben und bedingt den Schutz der Minderheitensprache vor der Mehrheit.

Wir verzichten daher respektvoll und bewusst auf eine direkte Übersetzung des Gesprächs zwischen den Generationen, wie sie hier von Matthäus und Melanie Weiß repräsentiert werden und haben uns für einen Abdruck in Romanes entschieden. Seine Veröffentlichung richtet sich vornehmlich an die Leser\_innenschaft aus den Kreisen der deutschen Sinti und Roma und soll ein Stück unserer Geschichte bewahren für die folgenden Generationen.

Inhaltlich behandelt das Gespräch die Anfänge der Bürgerrechtsarbeit der deutschen Sinti und Roma, ihre emotionale Grundierung und Ausrichtung. Es thematisiert zudem die aktuelle gesellschaftspolitische Situation, die für Sinti und Roma als sehr bedrohlich empfunden wird. Matthäus Weiß konstatiert, dass in ganz Europa und auch wieder in Deutschland, Rassismus gegen uns alltagsfähig geworden ist, ohne, dass es einen Aufschrei der Zivilgesellschaft gibt (an die Politik gibt es erst gar keine Erwartungen).

Das Interview ist ein starkes und klar positioniertes Plädoyer für einen gemeinsamen politischen Weg der verschiedenen Sinti-und-Roma-Gruppen, die hier in Europa leben. Ein Weg, auf dem die historischen und traditionellen Unterschiede der Gruppen ihren Platz haben, auf dem jedoch die Solidarisierung aller im Vordergrund stehen sollte. Und es ist auch ein Appell an die jüngere Generation, aufzustehen und einzustehen für die Bürger- und Menschenrechte von Sinti und Roma.

*Joschla Weiß (J.W.): Latcho dives. Me pakwau man basch duméndi, kaj krenna gowa rakepen manza, mit gonne buthschepen. Dschalla thrull guija Bürgerrechtsbewegung. Me gamau dschinell, ha dumér wan an i Bürgerrechtsbewegung. Sawo ziro his gowa, hoske, dumari motivationa, kaj dschann an guija Bürgerrechtsbewegung?*

Mattheus Weiß (M.W.): Go wass, gei hums i darno rom, his mari sinti dekh tschatschepen. Vida ga kaj an o gadschkono. Me krau go gana trianda te dui bersch, jake lengsto ha o Romani te Rudko. Galentza ketni fangum me an. Me krum gowa, palé me deikum dekh puri manushes te vida dek darni manusha, kaj his o tschatschepen ninna an o gadschkono, nei dschieven pengro tschatscho dschiepen. Heu mer krah mit gowa, heu men hi. Mer dschass schrottewas, schleifras tschurjar, katia. Lauta hundi kras, nei delas i bissa lowi te de kras mari familia tschahless. Dscháas guti, gináas dikni decki, zsapuni, kneppi te bikras len.

Me brunschrau go ziro, kaj i sinti pengi atscheens ga lengsto an i tem, ha dui, drin divsja. Di hinsi ab o drom dan dscháansi durta. Go heissela, ob di o fohro his, ob di gowa o gadscho his, john gamann men gui ga. Gowa rikrum me mange an o sherow als darnepen. Gowa his ninna, hoske me krumm guia budhi. Me penaua, gowa heu mer kra, hundi kras mer, di dschall ab i jekh rieck maro romno gowa ga nickles. Ab i wawa rieck, di len kaj dschidie chrále ga maro panie menda pandlo. Guni len mari szor. Mari szor hi maro chrakepen, traditiona, mari tabus, kaj herdénn gui baschel.

*J.W.: Heu kran dumér basch gui budhi? Basch zawo gowa his dumén baxt te vida dekh baxt? Gohn his ab dúmari riek?*

M.W.: I chralenza wa mer zigeda ketni, ha i sintenza. I sinti blockierewenn but lengro drom. Palé john ga dschienenna, kaj korkeress gardschie dschalla. Mer ham ab i chralendi angewiesedo. Bi lengri chrarjarja dschall gardschie. Bi lengro lab dschall ninna ga buth.

O Romani his o puro ziro. Allauta, heu go druschengro ziro his. Go krass o Romani jake mischto. Kaj guti dekh budha ran wella, gowa hi leskri szor, leskro dschiepen. Gui tschiewass bes lo jake drej, kaj job tschatschepa o fedesta his. Guni bari zigebangri

wan ab lesti budha ga ran. Heu guwa rom budhras te an gowa ziro budhrella. Me hums ga o zelo ziro ab leskro drom, palé me dschinum ninna, bi leskro dschall go ga. Job krass awa ninna buth, buth wurdia praij, ninna vor mengi. Ninna, heu gowa Hänschen krella. Di krej tu kaj budhi ga, tschalla ano gadschkono mari sintengi gadschie. Me mukum kana katé, basch mendi ano fohro 13 ismija de krell. Guni wan prahl dui millioni.

*J.W.: Karell gowa „maro tem“?*

M.W.: Maro tem, awa. Te gui fuelewenn pen I manusha mishto. Palé john dell bendi hi. John nei kren gui heu john gamenna. Gui hi dekh kaj pennella: „Awa go derfti kress tu ga“, „Gowa wonn derfti well gui ga dardo!“. Akana mari manusha penenna: „Heu kran dúmer denn schon?“ Dúmer kran ja gadschie. Palé gohn krass gowa? Me brauchum vor guiija konzepta mit i chalenza ketni efa bersch. Basch jake buth charjarja, dah mer ga jake zig maro lab, penah: „Awa krenn mol!“ Go dschall ga. Hako gobbo dikheni gui budhi ga, heu pali mende dardo hi. Heu i manuscha budhewella.

Me hum anno bersch i basch bersch abo drom, an gohlé zehli temma: Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Tscheschaia, ani Türkeia, Spanien, Italien, Frankreich. Me dikhap de helfab gohlen, kaj ganz delli hi, kaj gadschie dschalla te gunne hi i Roma.

*J.W.: Gui ham mer basch i wawa buthschepen „Die Solidarisierung mit den Roma“. Ha me schunaua, dumér kran buth lengi te gijan kana an lengro temm. Dikhen duméngi guiija situationa an, ha gohlé dschievenna. Ha his go duméngi? Ha fanges gowa an? Ha his guiija budhie mit lenza? Zawi baxt his dumén?*

M.W.: Jake buth ha guni temma, kaj john herwennan, len ga als manusha an dikhena, well gowa i paro budhschepen di kres tu was. Galengi te vor lenza. An lengri temma i chrale penenna, gowa manusha tschatschepen, kaj hake neski herdella, kaj hake neski garantieredo wella, well ab lendi ga zu muglo. Me hums palé o innenministari von Schleswig Hollstein an Rumänien te zigrum lesti, ha gohlé manusha gui hundi dschievena. O innenmistari penass gunni temma, hundi wen als „nicht gefaehrdet“ andikdo. Ninna palé job dikhas o tschorwellpen.

I budheda Roma, kaj wen ano gadschkono, hillen dek lila, palé abi grenzi wen lengri lila lenda deli liedo te stempelwenn gowa deli abo lab „Z“. Gui prajj dikhe zig, ha buth gohlé manusha hundi leidewenna. Hakeneski dschass i grenzi prajj, galengi atshan i palé pandlo. Palé gunna wenna an lengri temma ga an dikdo. Len hi zwar ninna verbandi, ha men ninna hi. Palé o baresta galenda, budrell an leskri bodhissa. Lengri manusha mukhen i gui baschkrell de merell. Te gowa hi mari problema ninna, de krass mer mari bu dhi tschatschess gale romenca ketni. Me dikhaua kaj de lab lengi lila te de dschienaua kaj lengi manusha fohn katé hi, dilap len gui prajj.

*J.W.: An gowa „maro temm“ dschiewen gui sinti te roma ketni?*

M.W.: Gui dschiewenna sinti korkeres. I roma, kaj wan kaj ano gadschkono, dschiewenna an wohnblocki. I butheta dschiewenna an Lübeck. Me dikhaua di gijap basch lendi, di dikhap mange gowa an.

*J.W.: His dumén baxt basch guija budhi?*

M.W.: Men his gui ninna bari baxt. I chavé atshan an i zigepangri te hi i manusha mishtek ismen. Dekh baxt hi man palé gohlenza, kaj wenna nevu katé, ab i drama beschenna te mangenna. Palé gohlengi hi gowa andikdo. Palé atschell lengi ga buth pral. Entweder dschanni mangél bi john tschoreenna.

Mer sinti pennah naschti ga: „Jake dschall go ga“! Di dikhell jek hin, ha buth manusha menda kren o emlo? I sinti penennah, galle roma krenna lengi allauta barsch. Palé zawi situationa gohlé roma hi, go dikhen john ga. Go dikhepen ab i roma hi ga o emelo dikhepen ha basch mari manusha.

*J.W.: Zawa nesta, i gadschkeni riek bi sintengie rieck?*

M.W.: Mer dikha len jake ha o gadschkono dikell len. O gadscho dikhell len ha „Störfaktor“ te buth sinti dikhenn gowa ginnau jake. Guni penenna: „Ha guni kaj hi, dschall men budheta ga mishto.“ Heu palé ga jake hi. De wens galle ga te ganne zehli wittemaria, weés go zehlo drucko pali ab mendi. Allauta, heu wees, wees delli (ab) mendi. Ha gowa früher ninna his.

*J.W.: Men hi o gadschkono lil. Di dikhen les jake, mer ham gadschkeni.*

M.W.: Mer ham ninna gadschkeni. Palé mer merdiám, fadenn john men nei ga wi. Gowa hi wava tschandes ha basch i roma. Ninna lengro chrakepen hi wava tschandes, lengri cultura hi wava tschandes. Heu pess prahl 600 bersch wass wava tschandes. Basch mendi ninna.

*J.W.: Basch gowa thema „roma te sinti ketni“, heu gemeéms dumér di wella ano gadschkono?*

M.W.: Me gamumms, di dikhen mari sinti gale roma ninna jake, ha john penn dikhenna. Palé hi manusha! Mer házass gui i drom mengi, kaj i wava diepenn ab guni manusha hi. Palé mer nei kra guwa ga, ha o chralo krella. De krau guwa, heu o chralo krella, heu gamau me wawarenda? Mari jaka hundi dikhen len jake, ha mer men dikha. Pali patzaua, ham mer ab o tschatscho drom.

Mari budhi, heu mer kra, dschalla bi gal romenca ga. Me krau gowa te o Romani krell gowa kana ninna. Lenda hundi wella budschdo, ha john bengi gowa glan stelledenna katé ano gadschkono. Palé di budhrell nur hakeno beski korkres, wa mer ga dur. I chrali dikhen men ha jek. I chrali dikhen, ga guia unterschieda mank duti te mank go lenza. Mer hundi betonras, kaj mer dui wava manusha ham. Mari budhi hundi well pali ab jek drom gerdo.

*J.W.: Menschenrechtskonventionen hundi wenna pandlo gerdo! An Baden-Württemberg kranni gowa Staatsvertrag. An Schleswig-Holstein ninna. Gowa hi i baro naschpen an i tschatscho drom.*

M.W.: Guia Entwicklunga ha go Staatsvertrag his genau jake, ha gaja Landesverfassung. Me brauchum biesch te dui bersch, di wab an kaj Landesverfassung. Me gamum an kaj Landesverfassung ha gohlé Dáni te Friesi. Golén hi Schutz te Förderung. Ha 2012 hi gowa. Guwa hi pali gaja generationa, heu gana wella. Kale nei wenna budha ga vertreibedo te lengro tschatschepen wella baredar bauedo. For gowa atschum me ab i Landesverfassung.

*J.W.: Ha dikhen dumér i budhi an gowa ziro? Me penaua o politischo dikhepen te dúmaro dikhepen ab i romanza?*

M.W.: Gali zehli temma, kaj dschaán ketni ani EU, sorgren, di lenn gunni manusha tschatscheppen. Gowa ti hi ga, wa mer jek divus fohn i roma prahl naschto. Kaj hi 12 bis 13 Millionen an pengri temma. Kahle di den penn ab o drom te wenna allauta an o gadschkono, gohn gamell golen dräi rikrel. Mer hundi atschass kana gui baschel, krass mari budhi pali lenza ketni. I manusha hundi wenna an pengri temma praij rakedo, heu go hi, di wenni katé te di hi len dek lila, kaj wenni nei stilldo. O fohro hundi penell hakneski gowa. Gowa krau me kana buth.

Me penaua, kaj mari budhi tschalla kana präj. Palé budheda manusha rikren pen ab hako dikhno gowa. Aki wenna manusha dräj, kaj tran lengri ismen wi dschann te mer bistra len ga. Mer deka ketni palé o fohro di krau go pali lengi.

Guija generationa intressierwell pes hundi vor kaj budhi, palé mer ham ga korkres gui. Me waua kana 65 bersch te jek dives dschalla budha ga. Buth darni manusha intressierewen penn bal kaj budhi ga. Palé lengi gowa zu buth hi. Natürlich hi gowa paro, palé me di gamau di budhewapp i manusheski, ga korkress bal miri manusha, intressierwap man me vor guiya budhi.

Me derfti dikhas ga korkeres ab i lowie. Me lau ano mondo enja scheel. Me hum palé hako dives 10-15 stundi ano büro te ab o drom. Di dschalls mangi gowa nur prahl gui lowie, nei krums me guwa ga. Guni ersti desh bersch, ha me gui mit anfangrum, gui bleisdum me allauta tran miri bodhissa. Miri szor tschass manda. Palé me denkrau mol, i paar bersch dschall gowa schon.

Tu brauchre chraijarja um di dschieves. Palé tu hundi dikhes ninna heu kaj budhi nei anella. Ab i jekh rieck ham mer wawa tschandess an dikhdo basch i chralendi. Ninna gani Verbandi te Vereini hi wawa tschandess an dikhdo. Aki basch mendi ano fohro dschall, heu mit i manusha hi, allauta prahl miro büro. I chrale karenn men ninna an, di wen I manusha stilldo, palé bleisdan pengri sahn ga. Me tschawa basch i manusha te penau lengi gowa. Palé mukél pes gowa ninna di vermeidell.

*J.W.: Basch i Sinti dell ninna i "diaspora" ha basch o biboldo. Hakeno krell peskro gowa. Palé ha wa mer ketni?*

M.W.: Hakeno dschall peskro drom. Te gowa drom derfti dschall ga auseinanda, gowa hundi dschalla ketni. Te gowa dschalla ga ketni, dan wel jek divus jake kaj bildrell pes dschie nevo. Mer atscha ab jek stando te gowa stando derfti atschell ga. Mer wass ab i stando, kaj hako manush pes pali hatzella. I sinti te roma. Hakeno hundi penella: Awa kaj herda mer ninna paschkel!" Palé o ziro hi ga jake dur, kaj penenni: Awa mer hundi dschjias ketni! Me ulrau dan basch i roma, tschammrau mit lenza te john penenn mangi, heu basch lendi hi. Me versuchraua di dschjiap lenza ketni abi puhp.

*J.W.: Kana dikhenn dúmer darni Bürgerrechtsaktivist\_innen fohn menda te fohn i roma. Heu gameens dumér golengi penell? Heu gameens dumér golengi mit ab o drom di dell?*

M.W.: John hundi dikhen kaj i chrale kren dekh unterschieda mank mendi. Mer Bürgerrechtler\_innen derfti krass gui vida dekh. Gohl unterschied hi gui. Mer derfti daas i chalen gowa ga ano vast. Allauta heu akana anfangela mit gaia budhi, hundi dell pes ab jekh drom. Palé well guia budhi pagedo. Geia generationa, di krell gai budhi, atschell dekh drom di wenni ketni. I zehli budhi bauwell pes nei kokress praij, di krell hakeno kaj budhi pali manusha te ga kokress pali chraijarja. An gowa ziro hi gowa ninna jake. Darni manusha hundi dschinenna, gohn john hi, sinti te roma, te kaj john hundi budhewenna ketni.

John hundi rikren durda ketni. Mer hundi dikhas gowa tschatschepa jake, gale roma wenna tran temma kaj nei ga dschievonna. Te gola kaj guti hi te gola kaj her wenna, hundi lass lenn ketni ab maro drom, mukhas len ga korkres dardo.

*J.W.: Me pakrau man vor guwa rakepen.*

**Matthäus Weiß**, Jahrgang 1949, ist Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Schleswig-Holstein. Er engagiert sich seit Jahrzehnten erfolgreich in der Bürgerrechtsarbeit für Sinti und Roma in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Staaten. Zusammen mit den anderen hauptamtlich und ehrenamtlich engagierten Menschen im Landesverband erkämpfte er, dass 2012 Sinti und Roma neben Dänen und Friesen als anerkannte Minderheit in die Landesverfassung von Schleswig-Holstein aufgenommen wurden.

**Melanie Joschla Weiß** ist seit 2004 als Schauspielerin tätig. Von 2009 bis 2013 war sie festes Ensemblemitglied des Berliner Theaters Expedition Metropolis. Es folgten Gastengagements, unter anderem am Ballhaus Naunynstraße in Berlin und bei verschiedenen Performances. 2014 spielt sie als Gastschauspielerin unter der Regie von Volker Lösch in der Inszenierung „Die Odyssee oder lustig ist der Zigeunerleben“, das am Stadttheater in Essen seine Uraufführung fand.

Seit 2010 wirkt sie vermehrt auch in Tanztheaterprojekten mit und war beispielsweise im Kosovo im Tanztheaterstück „Romano Suno“ („Roma-Träume“) unter der Regie von Nedjo Osman zu sehen. 2009 schloss sie ein Studium der Sozial- und Theaterpädagogik ab und arbeitet seitdem neben ihrer Tätigkeit als Schauspielerin als Theaterpädagogin mit freien Gruppen sowie mit Kindern und Jugendlichen. 2013 beendete sie ihr Masterstudium der Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Zu ihren politischen Aktivitäten zählt sie seit 2010 die Mitwirkung in der IniRromnja ein Zusammenschluss von Sinti und Roma Frauen, die sich zum Ziel gesetzt haben, den Antiziganismus in seiner aktuellen Präsenz zu benennen und zu bekämpfen.

## **Fatima Hartmann Michollek im Gespräch mit Nadine Michollek**

### **„Man hat das Gefühl, dass sich alle paar Jahre die gleiche Diskriminierung wiederholt.“**

Meine Mutter, Fatima Hartmann Michollek, ist zum Zeitpunkt des Interviews 55 Jahre alt. 1967 immigrierten meine Oma, damals im Alter von 29 Jahren, meine Mutter, als achtjähriges Kind, und meine Tante, die drei Jahre alt war, im Zuge der Familiensammenführung in die BRD. Mein Opa, der zum Zeitpunkt der Migration 31 Jahre alt war, wurde bereits 1964 als „jugoslawischer“ Arbeitsmigrant angeworben. Meine Mutter besuchte einen evangelischen Kindergarten, die Grundschule und danach die Realschule in Solingen. In Köln absolvierte sie dann die vierjährige Ausbildung zur Erzieherin.

Neben der Anstellung als Erzieherin in einer städtischen Kindertagesstätte in Köln war sie zeitgleich als freie Journalistin beim WDR tätig. Sie moderierte als erste Romni die Radiosendung „Vom Bosphorus bis Gibraltar“, die in ihrer musikalischen Ausrichtung zunächst auf die so genannten Gastarbeiter-Kulturen, später aber auch auf den gesamten mediterranen, mittel- und osteuropäischen Kulturraum erweitert wurde. Neben der Organisation von unterschiedlichen Roma-Musikgruppen, die im Rahmen des WDR-Folkfestival stattfanden, begleitete sie in diesem Kontext auch Esma Redzepova und Ensemble.

1986/87, eine Zeit, in der der Krieg im ehemaligen Jugoslawien schon zu erahnen war, beginnt ihre (sozial)politische Arbeit, zunächst in der „Kölner-Roma-Initiative“, dem heutigen Rom e.V.

„Diebeskinder dressiert wie Hunde“, „Kinder fielen Priester an“, „Zigeuner“, „Landfahrer-kinder“: gemeint waren hier Roma-Familien, die aus dem Pulverfass Jugoslawien Zuflucht in Köln suchten. Populistische Stimmungsmache wie diese wurde in den 1980er und 1990er Jahren fast täglich von Medien wie der „Bild“, der Zeitung „Express“ und dem „Kölner Stadt-Anzeiger“ sowie in der Berichterstattung des „Spiegel“ abgedruckt. Für Fatima und andere Aktivist\_innen war die Situation unerträglich. Die damals

27-Jährige wollte den Rassismus nicht mehr länger hinnehmen und entschied sich, politisch aktiv zu werden. Gemeinsam mit Rom e.V. kämpfte sie, als einzige Romni im Vorstand, über 10 Jahre für die Menschen- und Bürgerrechte von Sinti und Roma. Nach langjähriger Tätigkeit in ihrem Beruf als Erzieherin bei der Stadt Köln entschied sich meine Mutter im Alter von 30 Jahren ihr Fachabitur nachzuholen, um schließlich auch an der Kölner Fachhochschule Soziale Arbeit zu studieren. Während dieser Zeit wurde meine Schwester Isabelle und ein Jahr später dann auch ich geboren. Meine Mutter ist seit 1991 deutsche Staatsbürgerin und mit meinem Vater verheiratet. Heute leben meine Eltern und Großeltern gemeinsam in Köln.

JEKH ČHIP, vom Romanes ins Deutsche übersetzt „Mit einer Zunge reden“, war der Name der Zeitschrift, die erstmals 1993 in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung und dem Rom e. V. veröffentlicht wurde. Inhalt und Zielsetzung der JEKH ČHIP war es, Materialien zur Situation der Roma in der Bundesrepublik zu entwickeln, um somit rassistische Diskurse sichtbar werden zu lassen. In jeder Ausgabe wurde jeweils unter einem Themenschwerpunkt über die aktuelle Situation der Roma berichtet, darunter auch Nr. 4. „Das Vergangene ist nicht vergangen. Roma- und Sinti-Frauen. Verfolgung – Widerstand – Überlebensstrategien“ und Nr. 5. „Roma-Frauen in Bewegung - Bilder brechen auf. Politik – Alltag – Kunst“, die einzigen zwei Ausgaben, die eine feministische Perspektive einnahmen.

Fatima erinnert sich an ihre Zeit im Rom. e. V., als wäre es gestern. Ihre Stimme klingt leidenschaftlich und bestimmt, als sie über das Vergangene erzählt. Noch heute lässt die 55-Jährige die desolante Lebenssituation der in Deutschland lebenden Sinti und Roma nicht los. Innerhalb des Gesprächs wird klar, für Fatima geht der Kampf auch noch heute weiter.

*N.M.: Wie hat deine politische Arbeit begonnen?*

F.H.M.: In den Medien kursierte in den 80er Jahren fast täglich eine sehr negative Presse über Sinti und Roma. Wir wurden als ein fremdes dunkelhäutiges Volk stilisiert, das in Großsippen mit vielen Kindern das Land überflutet, um hier hunderttausendfach Asylmissbrauch zu betreiben und in äußerstem Maße die Sozialsysteme auszunutzen. Ganz ähnlich wie zurzeit in den Medien, wenn es über die Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien geht. Diese regelrechte Hetze war unerträglich und ich wusste, ich musste etwas tun.

*N.M.: Und wie bist du dann zum Rom e. V gekommen?*

F.H.M.: Am Schiffhof in Köln wurden damals die geflüchteten Roma untergebracht. Unter elenden Umständen, nur Wohnwagen hatte die Stadt Köln für die vielen Familien zur Verfügung gestellt. Ich wollte wissen, wer die Menschen sind, über die jeden Tag so ausführlich und negativ in der Presse berichtet wurde, also fuhr ich nach Zollstock. Ich wusste nicht recht, wo die Siedlung war und fragte in einem kleinem Kiosk nach, wo ich lang gehen müsste. Die Inhaberin entgegnete mir auf die Frage schockiert „Was? Sie wollen zu den Zigeunern?! Die sind gefährlich!“. Etwas mulmig wurde mir da schon zumute, schließlich kannte ich die Roma vor Ort ja auch nicht. Ich ging dort trotzdem hin. Die Roma dort mussten unter unzumutbaren Zuständen leben. Und dennoch, obwohl so viele Menschen auf so wenig Raum aufgeteilt waren, war es unglaublich sauber und die Flüchtlinge versuchten aus dem wenigen, das sie hatten, ein bewohnbares Zuhause zu errichten. Die Roma dort mussten sehr weit laufen, damit sie überhaupt an fließendes Wasser kamen. Um die Roma aus dieser unzumutbaren Situation zu befreien, besetzten viele engagierte Menschen damals den Schiffhof. So traf ich auch auf den Rom e. V., der zu der Zeit noch eine Initiative war und meine politische Arbeit begann.

*N.M.: Wie sah dein politisches Engagement konkret aus?*

F.H.M.: Viele Roma-Flüchtlinge hatten kaum eine Chance, einen Aufenthalt hier in Deutschland zu erlangen. Daher begleiteten wir sie zu den Behörden und besorgten den geflüchteten Familien einen Rechtsbeistand. Teilweise schafften wir es, den

Betroffenen einen Aufenthalt zu besorgen, oft gelang es aber auch nicht. Darüber hinaus kümmerten wir uns natürlich um die existentiellen Bedürfnisse der Familien, um Zugang zu Kindergärten, Schulen und zu Ausbildungen.

Zudem organisierten wir zahlreiche Demonstrationen und Besetzungen, so zum Beispiel unter der Kniebrücke vor dem Landtag in Düsseldorf. Wir besetzten die Kniebrücke fast ein halbes Jahr lang, um Bleiberechtsregelungen für die Familien durchzusetzen. Zusätzlich führten wir Verhandlungen mit dem damaligen Innenminister Herbert Schnoor und forderten ihn auf, sich für ein offeneres Bleiberecht in Deutschland einzusetzen.

*N.M.: Welches Erlebnis hat dich innerhalb deiner politischen Arbeit am meisten bewegt?*

F.H.M.: Das war an der Anne Frank Schule. Was ich dort erlebte, war wirklich sehr schlimm. Dort wurden die Roma-Kinder nicht in die verschiedenen Klassenstufen nach ihrem Alter aufgeteilt. Stattdessen hat man alle Roma zusammen in eine Klasse gesteckt und im Keller unterrichtet, weit weg von den anderen Schulkindern. Wir setzten uns dafür ein, dass die Kinder gemeinsam mit den anderen Kindern in den Schulklassen unterrichtet wurden.

Von den Spenden, die wir im Rom e. V. bekamen, versuchten wir den Kindern natürlich dieselben schönen Anzihsachen und Spielsachen zu besorgen, wie die anderen Schulkinder sie hatten. Das war den Kindern sehr wichtig, sie wollten schließlich nicht auffallen. Nicht immer gelang dies. Die Eltern durften aufgrund ihrer Aufenthaltssituation oft nicht arbeiten und hatten keine Möglichkeit, ihren Kindern die gleichen Dinge zu kaufen, wie die deutschen Kinder sie hatten. Die Spenden hatten ebenfalls ihre Grenzen. Als die Roma-Kinder die deutschen Kinder mit Tischtennisbällen und anderen tollen Gerätschaften in der Pause spielen sahen, „liehen“ sie sich auch mal kurz den Ball aus. Es kam zu einem Streit. Sofort kam die Lehrerin raus und schrie: „Diese ZigeunerKinder, die machen hier nur Ärger!“. Das war die Anne Frank Schule. Was die Kinder dort ertragen mussten, ist mit dem Namen der Schule nicht zu vereinbaren.

*N.M.: Siehst du Parallelen zu der Situation der Roma in den 80ern, 90ern und heute?*

F.H.M.: Ja, definitiv. Auch jetzt noch nehmen in den Berichten der Medien Roma eine Sonderrolle ein. Sie stehen für eine Ethnie, die sich nicht assimilieren könne oder wie es so schön heißt „nicht integrierbar“ sei. Erst vor kurzem wurde eine Feststellung von Kardinal Meisner im „Kölner Stadt-Anzeiger“ publiziert. Meisner sagte, dass Roma „in unserer Zivilisation nicht zu integrieren seien“. Antiziganismus hat aber auch im politischen Diskurs wieder Hochkonjunktur, in aktuellen Verlautbarungen, wie die des ehemaligen Innenministers Friedrich. Beim Thema Zuwanderung aus Südosteuropa haben alle ein Ziel: Sie wollen klarmachen, dass man sich von dem aktuellen Migrationsgeschehen und insbesondere von diesen sogenannten „Armutsfüchtlingen“ überfordert fühlt. Man hat das Gefühl, dass sich alle paar Jahre die gleiche Diskriminierung wiederholt.

*N.M.: Wie kam die erste JEKH ČHIP zustande?*

F.H.M.: Wir standen damals dem Rassismus ohnmächtig gegenüber, das mussten wir verändern. Die JEKH ČHIP sollte ein Anstoß zum Nachdenken sein, damit die Gesellschaft, die Politiker\_innen, das Jugendamt sich endlich damit auseinandersetzen, wie die Menschen in diese Lage gekommen sind. Warum sie unter so elenden Zuständen leben müssen. Die JEKH ČHIP sollte die Möglichkeit geben, die Menschen, um die es ging, die tagtäglich in den Medien aufs Schlimmste verurteilt wurden, wirklich kennenzulernen, damit dieser Rassismus, diese Unmenschlichkeit endlich ein Ende findet! Daher haben wir gesagt, dass die erste JEKH ČHIP sich mit dem Rassismus auseinandersetzen sollte, der uns als „Unmenschen“ stereotypisiert hat, der so hasserfüllt und vernichtend war. Die JEKH ČHIP sollte zeigen: Das sind wir nicht! Es ist das Schlechte in euch, das ihr uns überstülpt. Das sind eure Gedanken, so leben wir nicht.

*N.M.: In JEKH ČHIP gibt es viele, wie wir sagen würden, feministische Beiträge von dir. Wie würdest du dein politisches Engagement in Bezug auf Romnja beschreiben?*

F.H.M.: Natürlich ging es in unserer Arbeit auch darum, Frauen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Vielen Familien fehlten die Existenzgrundlagen. Sie hatten kein Zuhause, in dem sie leben konnten, sie durften aufgrund ihres Aufenthaltsstatus nicht arbeiten. Wenn solche lebensnotwendigen Bedingungen fehlen, hat man keine Chance über eigene Pläne, Ziele und Wünsche nachzudenken und sich selbst zu verwirklichen. Deine gesamte Energie richtet sich dann darauf, das Überleben der eigenen Familie und dein eigenes zu sichern. Daher habe ich innerhalb des Rom e. V versucht, den Familien die existentiellen Grundlagen zu erfüllen.

*N.M.: Kannst du von konkreten Aktionen erzählen in Bezug auf Romnja?*

F.H.M.: Wir organisierten einen großen Frauen-Kongress. Mehrere hundert Roma- und Nicht- Roma-Frauen aus der gesamten Bundesrepublik kamen damals zusammen. Als Zeitzeugin des Nationalsozialismus waren Ceija Stojka (Malerin und Schriftstellerin) und Melanie Spitta (Filmemacherin) zu Gast. Zudem wurden viele verschiedene Workshops organisiert. Unter anderem gab es von Elizabeta Jonuz eine Ausstellung und einen Vortrag zum Thema "Roma-Frauen: Klischees und Realitäten". Esma Redzepova, „die Königin des Roma-Gesangs“, war ebenfalls zu Gast und sorgte am Abend für musikalische Unterhaltung.

Ein sehr schönes Erlebnis war, als mich in diesem Zusammenhang einige Sintizzas anriefen und mir erzählten, dass sie gerne zum Kongress kommen würden, aber bestimmt nicht in den Frauen-Kongress passen, weil sie nicht so streng leben würden, wie Sinti- und Roma-Frauen das tun. Ich fragte sie daraufhin, wie denn Sinti- und Roma-Frauen leben würden? Und sagte ihnen, dass ich mich sehr darüber freuen würde, wenn sie kämen und dass ich auch glaube, keine typische Romni zu sein. Wobei auch ich nicht genau weiß, wie das Leben einer Frau mit der Zugehörigkeit zu Sinti und Roma jetzt aussehen soll.

*N.M.: Wenn du auf deine Zeit innerhalb des Rom e. V zurückblickst, was war dein schönstes Erlebnis innerhalb deiner politischen Arbeit?*

F.H.M.: Das hat sich eigentlich vor gar nicht all zu langer Zeit ergeben. Vor kurzem war ich im Krankenhaus ein Familienmitglied besuchen. Als ich in die Cafeteria ging, kam

die bedienende Verkäuferin auf einmal auf mich zu und küsste und umarmte mich. Da erkannte ich die junge Frau plötzlich auch wieder. Sie war früher eines der Mädchen im Rom e. V. gewesen, denen wir den Zugang zur Schule ermöglichten und die wir innerhalb ihrer Bildung unterstützten. Und jetzt, so viele Jahre später, stand sie schick gekleidet vor mir, als Verkäuferin. Das war ein wundervolles Erlebnis.

*N.M.: Wie würdest du heute im Rückblick deine aktive Zeit einschätzen? Was hättest du anders machen wollen?*

F.H.M.: Für mich war das Schlimmste die Entwicklung, die der Rom e. V. nach einigen Jahren gemacht hatte. Eigentlich hatten wir in den 80er und 90er Jahren sehr viel erreicht. Bei den Ausländerämtern und diversen Behörden entstand ein Bewusstsein für die Not der Menschen und für die lebensbedrohlichen Zustände in ihrer Heimat, die sie zwangen nach Deutschland zu flüchten. Wir erhielten immer mehr Solidarität und Unterstützung, so dass die Familien hier in Deutschland einen geschützten Raum finden konnten. Die größte Enttäuschung für mich war, als der Rom e. V ein Angebot von der Stadt Köln annahm und einen Kindergarten und eine Schule ausschließlich für Roma gründen wollte, als Übergang in die Regelschulen, heute unter dem Namen „Amaro Kher“. Viele andere Roma, Nicht-Roma und ich versuchten uns dagegen einzusetzen und uns gegen dieses Modell durchzusetzen. Schließlich entsprach es genau dem, wogegen wir all die Jahre gekämpft hatten. Eine Aufteilung zwischen Roma und Nicht-Roma. Das veranlasste viele engagierte Mitarbeiter den Rom e. V. zu verlassen, unter anderem auch mich.

*N.M.: Was würdest du heutigen Aktivist\_innen auf den Weg geben wollen?*

F.H.M.: Vor 20 Jahren war ich in Granada. Dort gab es ein riesiges Roma-Zentrum, wo jungen Roma der Zugang zu Kindergärten, Schulen, Ausbildungen und Studienplätzen ermöglicht wurde. In dem Zentrum selbst wurde für Unterstützung und Hilfe gesorgt, falls es sprachliche Barrieren gab, Nachhilfe oder Ähnliches benötigt wurde. Es war keine Roma-Schule wie „Amaro Kher“. Hingegen konnten Kinder und Jugendliche sich nach der Schule zusammenfinden und beispielsweise Lernlücken aufarbeiten. Das fand ich total klasse. So was würde ich mir hier in Deutschland auch wünschen. Dabei muss es sich nicht um ein spezielles Zentrum nur für Roma handeln. Vielmehr sollte es

ein Zentrum sein, in dem alle Kinder und Jugendlichen Unterstützung erfahren können, wo sie den Zugang zu Nachhilfe bekommen und ihre individuellen Interessen gefördert werden.

**Fatima Hartmann Michollek** arbeitet heute als Erzieherin in einer städtischen Kindertagesstätte und ist als Dolmetscherin für den Caritasverband für die Stadt Köln e. V. Therapiezentrum für Folteropfer/Flüchtlingsberatung tätig. Fatima Hartmann Michollek engagierte sich mehr als zehn Jahre für Sinti und Roma innerhalb des Rom e. V Köln und war dort Gründungsmitglied und erste Vorsitzende.

**Nadine Mena Michollek** studiert an der Universität zu Köln Medienkulturwissenschaften und Geschichte und ist im Studienstipendienprogramm der Heinrich-Böll-Stiftung.

## Kenan Emini im Gespräch mit Isidora Randjelović

### „Wir wollen ein anderes Roma-Image installieren“

#### Die Kampagne „alle bleiben!“ als politisches Konzept.<sup>1</sup>

*Isidora Randjelović: Eure Kampagne verfolge ich schon seit einigen Jahren und freue mich sehr, mit dir darüber ins Gespräch zu kommen, da ich eure Arbeit sehr wertschätze, insbesondere den Slogan „alle bleiben!“, also alle ohne Unterschiede. Er ist kurz und klar formuliert und gleichzeitig ein sehr breiter Aufruf. Wie ist die Kampagne „alle bleiben!“ entstanden?*

Kenan Emini: Mit der Kampagne haben wir bereits 2009 begonnen. Die ganze Geschichte der Kampagne ist jedoch älter und gründet auf der massiven Problematik mit der deutschen Regierung und deren Abschiebungen von Roma. In Göttingen haben wir später ein Plenum mit AK Asyl und anderen betroffenen Gruppen gegründet. Zu diesem Zeitpunkt war das Roma Center Göttingen (<http://www.roma-center.de/>) für die Ausstellung der Bescheinigung für Geflüchtete über ihre Roma-Herkunft zuständig. Mit einer solchen Bestätigung über die Roma-Herkunft konnten 2000, 2001 und 2003 die Abschiebungen für Einzelne ausgesetzt werden.

*I.R.: Im Rahmen welcher Organisation habt ihr das gemacht?*

K.E.: Das Roma Center Göttingen gab es seit 2006 als Verein. Die meisten Roma und Ashkali hatten in Deutschland ihre Staatsangehörigkeit als Albaner angegeben, da ja ihre Minderheitenangehörigkeit nicht abgefragt wurde. Als es dann plötzlich hieß, der Kosovo ist sicher für Albaner, mussten die Roma ebenfalls zurück, weil sie als Albaner registriert waren. Die Menschenrechtsverletzungen und Vertreibungen, denen sie dort aufgrund ihrer Roma-Zugehörigkeit ausgesetzt waren, waren zwar in der Zeit offensichtlich, sie benötigten aber diese Bescheinigungen. Sehr viele Menschen waren von

---

<sup>1</sup> Das Gespräch wurde am Rande des Kongresses „Winterschule“ der Rosa Luxemburg Stiftung in Beograd im November 2013 geführt, an dem beide Gesprächspartner/innen als Referent/innen teilgenommen haben.

diesen Abschiebungen betroffen, kamen zu uns und fragten nach Bescheinigungen. Mein Vater hat übersetzt und Bescheinigungen ausgestellt, und es kamen immer mehr Menschen ins Büro. So hat sich mit der Zeit ergeben, dass wir mit den ersten Demonstrationen und lokalen Aktivitäten in Göttingen begonnen haben. Wir haben uns gesagt, es ist Zeit, eine Kampagne zu starten, in die auch andere Roma-Organisationen mit einsteigen. Im November 2009 waren wir in Brüssel, und dort haben wir auch das erste Mal die Kampagne öffentlich vorgestellt, auf einer internationalen Konferenz, mit der Absicht, der Welt eine Roma-Kampagne zu zeigen. Gleichzeitig war diese Kampagne bundesweit ja nicht installiert, sondern nur lokal in Göttingen. Deshalb haben wir im Januar 2010 andere Roma-Aktivist\_innen, aber auch andere NGOs eingeladen, sich der Kampagne anzuschließen. Viele haben uns symbolisch unterstützt.

*I.R.: Das Roma Center Göttingen hat diese Kampagne initiiert?*

K.E.: Ja, das waren wir. Wir haben Demos bei den Innenministerkonferenzen organisiert, haben mit den Jugendlichen ohne Grenzen, verschiedenen Organisationen, wie Flüchtlingsrat und Kirchenasyl, zusammengearbeitet. 2006 waren wir in Nürnberg auf der riesigen Demonstration, auf der über 10.000 Menschen waren. Und so haben wir in den nachfolgenden Jahren 2007, 2008, 2009 mit den anderen weiter zusammengearbeitet.

*I.R.: Ihr habt ja viele eingeladen. Wer hat euch anfangs noch unterstützt?*

K.E.: Wir haben uns Strukturen aufgebaut, die uns unterstützen können. Manche haben das angenommen, andere nicht, zum Beispiel die Kirche hat das abgelehnt: „Sorry Jungs, wir können nicht alle Asylsuchenden unterstützen, weil es gibt ja auch Kriminelle, die wollen wir nicht unterstützen“. Also das, was dir an unserer Kampagne sympathisch ist, die Forderung nach unteilbarem Bleiberecht, unterstützen nicht alle. Wir haben später vermehrt Kritik dazu von anderen Seiten gehört, und es gab auch im Team so viele Fragen dazu. Wir wollten erst einmal daran arbeiten, dass es einen lokalen Abschiebestopp gibt, und wir haben eine Möglichkeit gesucht, das zu erreichen. Mit der Zeit haben wir begriffen, dass wir eine Kampagne brauchen und, um dabei erfolgreich zu sein, andere mit einschließen müssen. Wir wollten auch weg von

diesem Opferstatus. Das kennst du doch: „Bleiberecht für Roma“. Ich meine, wir schreiben das ja auch gerne, weil wir das fordern, aber „alle bleiben!“ ist etwas anderes als die Bitte nach Bleiberecht für arme Roma. Wir haben entschieden: „Es gibt keine Roma, Schluss, aus, alle bleiben!“

*I.R.: Eure Visualisierung gefällt mir sehr, insbesondere das Bild des einen Mädchens, das dem anderen zuflüstert: „Sag`s weiter: alle bleiben!“*

K.E.: Ich muss dir gestehen, das Logo „ab“ ist sehr alt. Es ist bereits 2003 oder 2004 herausgekommen. Eine unserer Mitarbeiterinnen im Roma Center erstellte das Design für die Postkarte. Wir suchten ein Motiv, welches Menschen anregt, aktiv zu werden. Wir hatten ca. 30.000 dieser Postkarten verteilt, die von Unterstützer\_innen an uns unterschrieben zurückgekommen sind, und die haben wir dann an die Innenministerkonferenz im Paket mit der Unterschriftenliste für unsere Forderungen übergeben.

*I.R.: Was sind die Ziele Eurer Kampagne?*

K.E.: Das „alle bleiben!“ sollte ein Zeichen sein, damit der Mensch nicht mehr nachdenken muss. Dass dieses: „wir bleiben!“ unsere Entscheidung sein kann, auch um gegen den Roma-ntismus anzugehen, alle Roma reisen usw. Es ist uns wichtig, dass die Menschen stehen bleiben, eine Atempause machen können und nicht mehr nachdenken müssen. Damit diese Kampagne auch eine Vision für uns hat. Wir wollen nicht die nächsten 100 Jahre weiter vertrieben werden, so wie aus dem Kosovo, wo wir 600 Jahre gelebt haben und dann vertrieben wurden. Es hat die Bedeutung von Bleiben. Es ist ein Titel, aber die Philosophie der Bewegung ist ausführlicher.

*I.R.: Und was ist die Philosophie der Bewegung?*

K.E.: Wenn du unsere gesamte Roma-Geschichte siehst, dann begreifst du, dass Roma früher nicht diese Möglichkeiten hatten, es war ihnen nicht erlaubt, sich selbst zu organisieren oder Ziele zu erreichen, sich zu stärken gegen Rassismus und Diskriminierung. Jetzt sind wir in eine Zeit gekommen, wo wir das installieren müssen. Dinge, die wir nicht hatten, etwas auf politischem Niveau. Mir sind Medien wichtig, der Einfluss auf Medien. Guck mal, wie oft sehen wir diese Filme von Kusturica? Der ganze

europäische Prozess, die ganze Darstellungspraxis verläuft so. Wir wollen ein anderes Roma-Image kreieren, deshalb ist uns auch die Frauenbewegung sehr wichtig. Roma-Frauen, die ein anderes Image produzieren. Die ganze Welt sieht Roma-Frauen so einseitig, nur im Haus kochend. Es ist unser Ziel, diese Veränderungen voranzubringen. Es soll nicht nur bei Visionen bleiben.

Deshalb sind die Projekte an sich nicht so wichtig, aber die inhaltliche Arbeit umso mehr. Du erinnerst Dich an diese Frauen, die in Berlin waren und Interviews mit deutschen Politiker\_innengeführt haben.<sup>2</sup> Es geht darum, wie Roma ein eigenes Bild von sich schaffen. Wie du ja auch sagst: Roma sollen involviert sein in die Projekte und nicht nur als Teilnehmer\_innen genommen werden, sondern initiativ werden.

Das Ziel ist nicht nur politisch im Sinne von „wenn alle in Deutschland bleiben, wird sich die gesamte Situation verbessern“. Das ist nur ein Teil, um stärker zu werden, um diese Riesensorge zu verlieren, denn wir erleben die Menschen in Paranoia und das jahrelang, ewig mit Duldung und Ängsten, vertrieben zu werden. Das können nicht mal mehr wir aushalten, geschweige denn die Leute, die das selbst erleben. Ich meine, auch meine Mama ist auf Duldung. Wir haben auch Familie, mit denen wir tief in dem Thema sind. Aber es ist nicht das endgültige Ziel, nur hierzubleiben und alles wird sich verbessern.

*I.R.: Ein wichtiger Aspekt der Bewegung ist also der Weg aus dem Opferstatus heraus in die aktive Gestaltung hinein.*

K.E.: Wir sind doch immer auf der Bühne. So oder so, wie Du bemerkst, diese ganze Struktur ist so manipulierend. Roma stehen aktuell auf der Bühne! Und wenn ich schon auf der Bühne stehe, will ich nicht das bieten, was von mir erwartet wird. Sie schreiben das Szenario und wir sollen alles mitmachen: Integration, Projekte, weiß nicht, was noch, es dreht sich eigentlich alles um Profit, dieser ganze europäische Fonds in

---

<sup>2</sup> siehe: BUVERO – Roma Women´s Live Network, Medien- und Journalismustraining (<http://www.roma-center.de/buvero-roma-woman-live-network/>)

Bulgarien, Rumänien, Serbien. In dieser Dekade<sup>3</sup> usw. konzentriert sich alles auf das Geld und nimmt letztendlich keinerlei Einfluss auf die katastrophalen Lebensbedingungen von Roma. Es entstehen eine Million Initiativen, aber wer ist dadurch glücklicher geworden? Ich glaube, die Situation hat sich für Roma noch verschlechtert.

*I.R.: Ist nicht ein Problem dieser Dekade, dass die große Anzahl der Projekte Opfer konstruiert, um ihre Arbeit zu legitimieren?*

K.E.: Ja, so denken alle gesunden Menschen, die sich in dem Bereich auskennen. Es ist nicht logisch, dass Leute zehn Jahre Projekte machen und im Abschlussbericht beschreiben: „Ja, wir haben das nicht geschafft, weil die Roma schuld sind.“ Vorher die Dekade, nun 2020, es gibt immer Zeitvorgaben, bis die Roma integriert sein sollen. Ein weiteres Problem ist, dass auch Roma-Organisationen da mitmachen. Insbesondere, wenn sie in Ländern wie Serbien sind, haben sie auch nicht so viele Möglichkeiten und müssen dort mitmachen, wo sie hineinkommen können.

*I.R.: Ich stehe der Linken hier auf der Konferenz kritisch gegenüber. Sie argumentieren mit dem Hauptwiderspruch, wie Du ja mitbekommen hast. Der Kapitalismus steht im Mittelpunkt ihrer Analysen. Sie haben natürlich Recht, wenn sie die Umsiedlung aus der Gazela<sup>4</sup> dem Kapital zuschreiben, denn die Menschen werden vertrieben des Landes wegen, um dort Einkaufszentren zu bauen. Aber dass die Menschen, die unter den furchtbaren Bedingungen in Gazela leben und die mit Hilfe staatlicher Gewalt hin- und herverschoben werden, Roma sind, hat etwas mit einem spezifischen Rassismus gegen Roma zu tun. Eine Zusammenarbeit würde für mich voraussetzen, dass serbische Linke diese Verschränkung auch und gerade im Hinblick auf gemeinsames Handeln ernst nehmen.*

---

<sup>3</sup> „Decade of Roma Inclusion 2005-2015“ von EU, Weltbank, verschiedenen Regierungen und Stiftungen gefördert. Mittlerweile drängt die EU auf die Erstellung und Durchführung nationaler Strategien zur Inklusion von Roma, zeitlich gesteckt bis 2020.

<sup>4</sup> <http://kulturrisse.at/ausgaben/042009/kosmopolitiken/die-auseinandersetzung-um-den-antiromaismus-..>

K.E.: Ja, aber in Serbien ist der Alltagsrassismus so präsent. Ich habe erlebt, wie ganz alltägliche Leute Roma-Kinder ohrfeigen und die Nebenstehenden greifen nicht ein, sondern kommentieren: „Richtig so, es nervt.“ Keiner sagt: „Warte mal, das ist ein Kind!“. Dieses Denken zu verändern ist ein langer Prozess. Das kannst Du nicht durch einzelne Aktionen schaffen. Es ist wichtig, die Menschen einzubeziehen, die ansatzweise mit uns zusammenarbeiten wollen und so mit der Zeit eine selbstkritische Perspektive und die Wahrnehmung ihrer Rassismusproduktion zu wecken - auch für ihre eigene Zukunft. Denn der Nationalismus in Serbien muss wirklich mal ein Ende finden. Ich meine, die zeigen ihre serbischen Flaggen seit Jahren und leben unter Sanktionen. Mensch, wem zeigen sie die Fahnen? Nur sich gegenseitig. Aber es macht Sinn, sie dahin zu bringen, einzusehen, was sie selbst durch diesen Nationalismus verlieren und dass dies ein Problem für ihre Kinder ist. Für uns sowieso, aber auch für sie.

In Deutschland ist es anders, da gibt es viele Migrant\_innen. Hier in Serbien, sind nur wir erkennbare „Anderé“. In Deutschland sind wir ein Paket mit allen anderen Migrant\_innen, aber hier sind wir alleine. Und deshalb hat der Aktivismus hier existenziellen Sinn.

Im Frühling findet das „No Border Camp“<sup>5</sup> in Serbien statt. Ich möchte die serbischen Roma-Aktivist\_innen und die linken Unterstützer\_innen kennenlernen, sodass wir uns vernetzen und unsere Bewegung breiter machen. In Serbien hast Du keine Mehrheitsorganisationen, die mit Roma auch radikalere Forderungen stellen würden. Es ist mir wichtig, hier, in Serbien, auch ein Bewusstsein und eine Zusammenarbeit mitzugestalten.

*I.R.: Was ist in diesem Zusammenhang dein Eindruck über den transnationalen Erfolg Eurer Kampagne? Ihr wart ja in Serbien mit „alle bleiben!“. Bewirkt das in Serbien etwas? Und bewirken eure Berichte über die Zustände in Serbien in Deutschland etwas?*

---

<sup>5</sup> Von verschiedenen Unterstützer\_innen-Gruppen jährlich an unterschiedlichen Orten organisiertes Camp gegen Grenzregime.

K.E.: Ich sehe, dass es einen positiven Effekt hat, wenn Anwälte\_innen, Flüchtlingsräte und Politiker\_innen mitkommen. Es muss Beobachter\_innen geben, die ihre Kritik und die Zustände öffentlich machen. Andererseits ist es kein Erfolg, solange wir wissen, dass so viele Menschen unter diesen Bedingungen leben müssen. Die Zahl der Abschiebungen hat sich aber etwas verringert. Es gab ursprünglich den Plan, dass 14.000 Menschen bis 2013 Deutschland verlassen müssen. Jetzt sind es aktuell 9.000, die in Deutschland leben. 5.000 mussten zurück. Ich glaube, wenn diese stetige Kritik nicht dagewesen wäre, dann würden die Zahlen anders aussehen. Diese ganze Mühe hat schon seinen Sinn. Wir haben so viele Stellungnahmen mit diesen Politiker\_innen geschrieben, waren in Verhandlungen und haben mit allen Möglichkeiten versucht, Einfluss zu nehmen, um die Abschiebungen nach Kosovo zu verhindern.

Wir haben aktuell das Gleiche auch mit Serbien versucht, haben die Erstaufnahmestelle in Serbien besucht sowie ein Zentrum vom Grenzschutz. Einfach, um ein Zeichen zu geben, dass wir da sind und sie beobachten. Da sind Menschen aus Belgien, Frankreich und Deutschland, Politiker\_innen, Journalist\_innen und NGOs gekommen. Das hat ihnen natürlich nicht gefallen. Das haben sie als Druck empfunden und versucht, uns alles in den schönsten Bildern darzustellen. Dann haben sie meinen serbischen Pass mitbekommen und dann auf mich mit ihren Angriffen gezielt. Es fielen solche doppeldeutigen Sprüche wie: „Ich hoffe, Du bleibst in Deutschland.“ Es war bemerkbar, dass ihnen unser Besuch unangenehm war, dass wir eine Art Spion für sie darstellten. Dieser Besuch war für mich aber eine große Sache, denn damit geben wir ihnen nicht die Bequemlichkeit, mit Roma alles zu machen, was sie wollen. Es wird dazu noch einen Bericht und einen Film geben.

*I.R.: Was sind eure aktuellen/konkreten Forderungen?*

Es gibt drei Gruppen von Roma, mit denen wir in Deutschland arbeiten. Erstens, Leute, die Anfang der 1990er gekommen sind, der Krieg begann ja 1991. Diese Menschen haben seit über 20 Jahren Duldungen. Dann gibt es, zweitens, die Gruppe, die während der Bosnien-Kriege gekommen ist. Drittens, die Gruppe, die 1999 gekommen ist. Und viertens ab 2009 die Gruppe, die mit den roten Pässen gekommen ist und die weiterhin kommt, aber bei denen laufen die Verfahren und die Abschiebungen sehr

schnell.<sup>6</sup> Die können keine richtigen Asylaussagen machen. Keine\_r von denen bekommt Asyl, alle werden abgeschoben.

Eine wichtige Forderung ist die Abschaffung der Duldungen der Menschen, die schon seit Jahren in Deutschland leben, diese Menschen müssen bedingungslosen Aufenthalt bekommen. Gerade in Deutschland, im Land des an Roma und Sinti begangenen Genozids, mussten nicht nur viele Roma und Sinti sterben, sondern leiden wir noch immer unter der Ideologie des Nationalsozialismus. Du siehst ja, was in Ungarn, Tschechien usw. geschieht, daran trägt Deutschland ideologische Mitschuld. Diese inhumane deutsche Gesetzgebung muss schon aus der historischen Verantwortung heraus verändert werden.

*I.R.: Haltet ihr eine kollektive Bleiberechtsregelung für alle Roma aufgrund der historischen Verantwortung, analog der für jüdische Kontingentflüchtlinge, in Deutschland für sinnvoll?*

K.E.: Ja, aber dafür brauchst du eine Lobby, eine starke Lobby, Menschen, die das unterstützen. Wir wollen das schon, doch wir sehen da wenig realistische Chancen. Wir müssen an diesem Punkt stärker zusammenarbeiten, uns besser organisieren. Das wünsche ich mir und fordere das, aber realistisch müssen einige daran arbeiten, um dahin zu kommen. Das Einfachste wäre, wenn Roma ein Bleiberecht ohne spezielle Einschränkungen und Bedingungen erhalten, weil sie seit Jahrzehnten hier sind und weil sie vertrieben wurden. Welches come-back soll es da geben? Die Menschen können ihr Land und Eigentum nicht zurückbekommen, die Kinder sprechen die dortige Sprache nicht. Wir bringen sie zurück in eine antiziganistische Zeit, wie vor 1000 Jahren, zurück in die Zelte. Ja, das ist das Bild: Sie bauen sich ein Zelt und warten bis sie einen Platz in diesem einen Haus bekommen, wo Roma leben - in der „Kosovo Bronx“.

Deine Forderung ist politisch stark, aber es bedeutet eine Anerkennung der Folgen des Völkermords. Ich vermute, dass Deutschland befürchtet, dass mit der Anerkennung

---

<sup>6</sup> Verschnellerte Asylverfahren auf Anweisungen des Innenministeriums. Siehe auch den Beitrag von Nizaquete Bislmi in diesem Dossier.

des Bleiberechts aus historischen Gründen noch weitere Reparationsforderungen folgen, obwohl nicht einmal der Völkermord bis heute ein ausreichendes Gedenken findet.

**Kenan Emini** hat die Kampagne "alle bleiben!" mitgegründet. Er arbeitet für das Roma Center Göttingen und ist im Vorstand des Bundesromaverbandes.

## Vojta Gina im Chatinterview mit Isidora Randjelović

### „Dass wir uns offen als Roma bekennen können, ohne daraufhin diskriminiert zu werden“

*Vojta Gina ist als Roma-Aktivist breit im Netz unterwegs. Er hat mehrere Facebook-Gruppen und YouTube-Kanäle gegründet, betreut verschiedene Gruppen und streut in diversen Internet-Communities Informationen zu Roma und Sinti ( zum Beispiel der YouTube-Kanal Tele Romani - <http://www.youtube.com/user/TeleRomani>)*



Isidora Randjelović

Ich habe dich ja als Facebook-Aktivist oder unseren internationalen Korrespondenten bezeichnet. Siehst du das auch so? Wie würdest du dich bezeichnen?



Vojta Gi

-- Gute Frage ... Ich selbst habe mich bis jetzt nie als richtigen Aktivisten oder "Korrespondenten" gesehen oder bezeichnet. Aber wenn mich andere so sehen, dann akzeptiere ich das gerne 😊. Ich selbst sehe mich eher als ganz normalen Durchschnitts-Rom, der Roma und Nichtroma gleichermaßen informieren, aufklären und auch eventuell ein paar Grundsteine für zukünftige Projekte usw. legen möchte. Da ich mich aber online nicht nur auf Facebook beschränke, könnte ich mich eigentlich als Online-Roma-Aktivist bezeichnen?! Naja, ich denke da nicht so darüber nach, ehrlich gesagt 😊.



Isidora Randjelović

Wie würdest du deinen Aktivismus bei Facebook beschreiben? Was machst du alles?



Vojta Gi

-- Bei Facebook speziell suche ich nach Artikeln, Diskussionen oder Sonstigem, wo es um Roma geht. Verschiedene FB-Roma-Gruppen und FB-Freunde sind mir eine große Hilfe dabei. Diese Artikel etc. poste ich in Gruppen, die sich darauf spezialisiert haben, wie zum Beispiel die "Medienbeobachtung Antiziganismus gegenüber Sinti u. Roma", wo ich neben Marko D. Knudsen, dem Vorsitzenden des Europäischen Zentrums für Antiziganismusforschung, auch Administrator bin. Falls sich bestimmte Artikel usw. als rassistisch herausstellen, versuchen wir die Autoren zu kontaktieren und beschweren uns. Hinzu kommt dann noch eine Beschwerde beim Medienrat. Rassistische Posts, Gruppen und Seiten, die bei Facebook direkt gepostet wurden, melden wir als Verstoß gegenüber den Facebook-Richtlinien. Auch bei öffentlichen Diskussionen über Roma sind wir sofort zur Stelle und versuchen, mit den richtigen Argumenten die Leute aufzuklären oder die Gesamtdiskussion zu "gewinnen", falls diese rechtslastig war.

Nach einiger Zeit fiel mir aber auf, dass es neben der ganzen Negativpresse zu wenig positive Nachrichten über Roma gab oder zu wenig Notiz davon genommen wurde. Auch fehlten uns die konkreten Quellen, dass Roma vielseitig sind und eben auch, wie alle anderen, in allen Lebensbereichen erfolgreich wurden und es immer noch sind. Deshalb habe ich die Facebook-Seite "Positive Romani Stories" gegründet, um alle Erfolge und positiven Ereignisse zu sammeln und festzuhalten. Sowa ist eine sehr große Argumentationshilfe, besonders wenn es bei Diskussionen über Roma viele "Zweifler" gibt. "Zweifler" nenne ich Leute, die einem nicht glauben wollen, dass es Roma gibt, die es zu etwas bringen.

Bei Facebook und allgemein im Netz gibt es schon ein paar professionelle Roma-Zeitungen, die ihre Artikel online publizieren, aber leider keine deutschsprachige. Deswegen gründete ich über FB am 26.07.2013 eine Online-Nachrichtenplattform namens "Romanistan News", wo neben den Administratoren jeder FB-User das Neueste über Roma auf die Pinwand posten kann.

Und damit diese Nachrichten viele erreichen, habe ich zusätzlich einige Facebook-Gruppen gegründet. Ein "Romano Centro" für Roma in Deutschland und dann nochmal welche für Roma aus verschiedenen Ländern, nur mit jeweils den Landesnamen

hintendran, wie zum Beispiel "Romano Centro USA". Neben den Nachrichtenposts verspreche ich mir aus diesen Gruppen, dass aus dieser virtuellen Gruppe eines Tages ein reales Zentrum wird und/oder es den Grundstein für zukünftige Projekte oder sinnvolle Organisationen etc. legt, da sich ja viele Roma in solchen Gruppen zusammenfinden und miteinander diskutieren und manche auch Ideen für die Zukunft schmieden.

Dann habe ich auch noch drei YouTube-Kanäle, nämlich "Romanistan News", "Romanistan Television" und "Tele Romani". Die ersten zwei sind aber noch ganz frisch. Bei Tele Romani stelle ich regelmäßig die neuesten Dokumentationen, Filme, Serien u. Reportagen über Roma ein.

Zusätzlich versuche ich auch noch, verschiedene Roma-Aktivisten aus aller Welt miteinander zu vernetzen.



Isidora Randjelović

Wie viele Kontakte hast du ungefähr? Sind aus deinem Aktivismus auch Freundschaften entstanden?



Vojta Gi

-- Viele 😊, also bei FB sind es bis jetzt über 1600 "Freunde", wovon mehr als die Hälfte Roma sind. Und von diesen Roma sind die meisten Roma-Aktivisten. Da ich manche schon über mehrere Jahre "kenne", sind natürlich auch private Freundschaften entstanden.



Isidora Randjelović

In welcher Zeit? Seit wann machst du diese Infokampagne?



Vojta Gi

-- Ich interessiere mich seit 2007 sehr intensiv für die Roma-Geschichte und ihre aktuelle Situation. Ab 2008 habe ich angefangen, so viele Menschen wie möglich über die Situation der Roma aufzuklären. Bei FB bin ich mit dieser Thematik seit ca. 2009 und sehr intensiv seit 2011 unterwegs.



Isidora Randjelović

Wie viel Zeit verbringst du im Netz?



Vojta Gi

--Am Anfang war es schwierig, weil ich kein Internet hatte. Ich bin bei jeder Gelegenheit immer zu meinen netten Nachbarn gerannt und bin dort immer kurz und effektiv online gewesen. Selber habe ich erst seit zwei Jahren Internet. Seitdem bin ich, auch mit meinem Smartphone, mehrmals am Tag online und suche meine Facebook-Neuigkeiten nach Roma-Themen ab. Das kann schon etwas länger dauern, bis man alles durch hat, bei so vielen FB-Freunden. Dazu kommen noch die privaten Freunde im Netz, für die man auch etwas Zeit aufbringen muss. Da kommen insgesamt schon ein paar Stündchen zusammen 😊.



Isidora Randjelović

Was ist die Motivation für deine Arbeit? Wie bist du auf die Idee gekommen?



Vojta Gi

--Auf die Idee bin ich gekommen, weil ich gemerkt habe, dass bei negativen Diskussionen über Roma sich kaum jemand für die Roma einsetzt. Weder Roma selbst noch

Migranten, Linke oder sonst jemand. Daraufhin habe ich angefangen, mich bei jeder Diskussion über Roma-Thematiken einzumischen. Mal als bekennender Rom, mal ohne irgendein Bekenntnis zu meiner Herkunft. Und mir fiel irgendwann auf, dass die meisten, die gegen Roma argumentieren wollen, einfach überhaupt nichts über Roma wussten oder sie nicht mal welche in der Realität gesehen haben. Alles, was sie angeblich wussten, haben sie von Erzählungen von Dritten, einschlägigen Internetforen, bestimmten Zeitungen oder gewissen privaten Fernsehsendern. Da aber auch noch viele Roma nicht ihre eigene Geschichte usw. kennen und auch nicht die politische Situation der verschiedenen Länder, können sie sich meiner Meinung nach nicht richtig gegen bestimmte Argumente wehren. Deshalb habe ich mir vorgenommen, Nichtroma und auch Roma über die Geschichte und die aktuelle Situation der Roma aus aller Welt aufzuklären.



Isidora Randjelović

Bekommst du Anerkennung für deine Arbeit? Von wem?



Vojta Gi

-- Bis auf eine Handvoll Danksagungen und Anerkennung von ein paar Aktivisten, Privatleuten und politischen Gegnern habe ich persönlich noch eher wenig Anerkennung bekommen. Wenn ich die bekomme, dann meist von einer politischen oder aktivistischen Seite. Leider gibt es auch noch so viele, die das alles, was ich oder die anderen machen, überhaupt nicht schätzen oder verstehen, mir sogar den Vogel zeigen, weil ich mich für Roma einsetze. Da sind leider auch nicht wenige Roma darunter. Naja, was soll man machen. Ich hoffe, sie werden es eines Tages verstehen.



Isidora Randjelović

Hast du auch Stress bekommen?



Vojta Gi

-- Bis jetzt noch nicht. Vielleicht liegt es daran, dass ich bei Diskussionen meist sachlich bleibe und niemanden persönlich angreife. Ich gebe aber auch sehr wenig persönliche Informationen über mich preis.



Isidora Randjelović

Ich finde das schön, dass du dich auch in andere Debatten einbringst, also breiter antirassistisch agierst. Spontan fällt mir die Debatte um das N-Wort ein, da hast du auch sehr viel mitdiskutiert ... Erlebst du auch diese Solidarität auf Roma bezogen? Debatten und Seiten, die antirassistischen Aktivismus miteinander verbinden?



Vojta Gi

-- Eher wenig. Die wenigen aber sind bis heute solidarisch an unserer Seite. Ich denk mal, es hat einfach damit zu tun, dass immer noch zu wenige über Roma Bescheid wissen, egal aus welchem politischen Lager sie kommen oder ob sie ebenfalls einer diskriminierten Minderheit angehören.



Isidora Randjelović

Hast du den Eindruck, dass deine Arbeit erfolgreich ist?



Vojta Gi

-- Ich denke schon, auch wenn es eine Sisyphusarbeit ist. Man muss eben Kopf für Kopf überzeugen. Glücklicherweise erreichen die aufklärenden Dokumentarfilme über Roma bei Tele Romani sehr viele Zuschauer gleichzeitig. Das nimmt mir schon etwas Arbeit ab. Gäbe es genug Mitstreiter, wären die Aufklärungskampagnen natürlich noch

erfolgreicher. Aber leider haben nur wenige die nötige Geduld dazu. Geduld ist sehr wichtig, wenn man sowas machen will.



Isidora Randjelović

Wie ist deine Einschätzung der Situation hinsichtlich der medialen Darstellungspraxis von Roma?



Vojta Gi

-- Mein Eindruck ist, dass, bis auf die Talkshows, die öffentlich-rechtlichen ziemlich neutral über Roma berichten. Die privaten Sender aber haben uns seit ca. zwei Jahren auf dem Kieker, obwohl auch sie vorher öfters neutrale Beiträge über Roma gesendet haben. Negative Berichterstattungen bringen wohl mehr Zuschauerzahlen oder Leser hervor, als neutrale oder positive Beiträge und Artikel. Solange man mit der Roma-Thematik große Emotionen herausrufen und besonders Kasse machen kann, wird sich wohl nichts so schnell ändern, leider.



Isidora Randjelović

Verfolgst du bestimmte Ziele mit deiner Arbeit?



Vojta Gi

--So viele Menschen wie möglich dazu zu bewegen, ihre altbekannten Vorurteile abzulegen und zum selbstständigen Denken zu motivieren. Die andere Seite zu hören, fördert meiner Meinung nach, das objektive Bild. Natürlich wäre es von Vorteil, wenn Nichtroma mit möglichst vielen Roma zu tun haben, denn erst dann können sie sich auch erlauben, über das realistische Bild der Roma zu sprechen. Aber jeder, der sich auskennt, weiß, dass es sowieso kaum möglich ist, weil die Roma kein homogenes Volk sind.



Isidora Randjelović

Was sind deine Visionen für die Zukunft?



Vojta Gi

--Dass wir uns offen als Roma bekennen können, ohne daraufhin diskriminiert zu werden. Wir zu gleichberechtigten Bürger des Landes werden, wo wir jeweils leben. Ich hoffe außerdem, dass in Zukunft unsere politische Lobby wächst, und wir so unsere grundlegenden Ziele auch selbst erreichen und sichern können. Schön wäre es, wenn jeder Rom und jede Romni auf der Welt, egal welchen Alters, einen Schulabschluss und eine Ausbildung hätte. Ich würde mir auch mindestens eine einzige selbstgegründete Stadt mit dem Namen "Romani" wünschen, das unser persönliches "Romanistan" werden kann. Ob es jemals realisiert wird, weiß ich nicht, aber träumen darf man ja 😊.

### **Vojta Gi**

Persönliches: Ich bin 24 Jahre alt in Tschechien geboren, in einem hessischem Dorf aufgewachsen, dass im Volksmund zufälligerweise wegen einer Legende als "Zigeuner-Dorf" bezeichnet wurde und lebe seit 11 Jahren in einer unterfränkischen Kleinstadt. Meine Mutter ist eine ungarisch-slowakische Romni, mein Vater ein slowakisch-tschechischer Rom. Mutters Familie waren Landarbeiter und hatten sogar einen eigenen kleinen Bauernhof, um sich selbst zu versorgen. Vaters Familie stammte von einer Metzger- und Glasmacher-Familie ab. Ich besuchte eine der besten bayerischen Realschulen und arbeite momentan als Kundensupporter im familieneigenem Betrieb.

**Jovan Nikolić**

## **SAXOPHON**

*(Variationen )*

Der Klang von Vaters Saxophon verbreitete um sich herum eine wundersam samtene Erhabenheit und Trauer. Einem Katzenjammer ähnlich, der die Augen schließt. Schläfrigkeit in der Dämmerung.

Schokoladenfarbenes, verhaltenes Aufblitzen. Festlichkeit; wie beim Erscheinen des schwarzen Lamms am Himmel oder des funkelnden Fiakers, den ein atlasbedeckter Rappe zieht, die Hufe mit Wolle umwickelt...

Der Vater bemächtigt sich seines silbernen Schwans. Er liebkost das Gefieder seiner Klappen, küsst seinen schwarzen Schnabel. Leih ihm seinen Atem. Mit heiserem Flüstern gießt er Sanftmut in unsere Seelen.

\*

Das Saxophon in Vaters Händen trinkt in langsamen und langen Schlucken die Luft aus seiner Brust und seinen Alveolen. Es ist nicht diese uns umgebende Luft, sie ist gereinigt durch seinen Blutkreislauf, veredelt von seinen Herzschlägen und von diesen Tönen, diesem Rhythmus, zurückgegeben durch die Klappen und den gebogenen Rüssel am unteren Teil des Instruments. Den Gesichtsausdrücken der Zuhörer nach scheint es, dass eine nebelhafte Erinnerung an einen längst vergessenen Schmerz ihrem Gehör einen Besuch abstattet, an jenen Augenblick, als sie für immer aus der ursprünglichen Schönheit vertrieben wurden.

Die Versammelten, die wie verzaubert seiner Musik zuhören, spüren, von einem inneren Unbehagen angeregt, dass sie irgendeine amputierte Ureigenschaft bedrückt, doch sie wissen nicht, woher dieser Klang kommt, dieser kaum hörbare Ruf, auch wissen sie nicht, in welche Richtung sie sich drehen sollen, um ihn deutlicher zu hören. Deshalb heben sie, ihm zuhörend während er aus der Quintessenz seiner Seele und seines Wesens spielt, die nur Gott zugänglich ist, ergriffen die Hände und legen den Kopf in den Nacken, der genau dorthin ausgerichtet ist, wohin es sich gehört, gen Himmel.

\*\*

Man sagt, dass alle Romamusiker lungenkrank werden, dass sie Asthma haben und Atemnot. Deshalb ist die Romamusik so traurig und immer nur in Moll...

Dann wird die Luft rund um sie krank, sie steht und ist schwer und so betäubend, dass Schmetterlinge sterben und Vögel vom Himmel wehen und das Atmen zum Schluchzen wird!

*(Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte)*

**Elsa Fernandez**

## **Kontinuitäten der Auslassungen.**

### **Das Projekt des Roma Informations Centrum e.V.: „Gestern mit den Augen von Heute sehen“**

*„Vor lauter Ärger in meinem Bauch musste ich dauernd schlimme Bilder machen. Wo die Leichen angedeutet sind und wo die Panzer kommen“<sup>1</sup> Ceija Stojka*

Zwischen September 2013 und April 2014 fand im Roma Informations Centrum Berlin ein Projekt mit Jugendlichen und Erwachsenen zwischen 13 und 16 Jahren statt, in dem ich mitarbeitete. Das Projekt „Gestern mit den Augen von heute sehen“ thematisierte den Genozid, der 1933-1945 in Deutschland und ganz Europa an unseren Menschen begangen wurde.

Wie bei der immer noch zu wenig ernstgenommenen eigenen Bezeichnung „Shoah“ für die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Jüd\_innen („Holocaust“ ist meistens eine Fremdbezeichnung) wird die Verfolgung und Vernichtung der Sinti, Roma, Kalderash, Lovara, Kale und Manuschi mit den Romani-Wörtern „Porajmos“ (übersetzt: das Verschlingen) oder „Samudaripen“ (übersetzt: komplette, ganze Ermordung) benannt. In Deutschland wird bisher die Bezeichnung „Porajmos“ am häufigsten benutzt, während zum Beispiel in Frankreich die Roma-Selbstorganisationen von „Samudaripen“ reden.

Das Projekt „Gestern mit den Augen von Heute sehen“ brachte den Teilnehmer\_innen bei, Stadtrundgänge über den Porajmos in Berlin zu organisieren und zu leiten, die dann ab April 2014 stattfinden. In zwei Arbeitsphasen setzten sich die Teilnehmer\_innen mit der Geschichte der Verfolgung und Vernichtung der Roma und Sinti

---

<sup>1</sup> Siehe Zeugenschaft von Ceija Stojka im Film „L'autre génocide“ von Juliette Jourdan und Idit Bloch

zwischen 1933 und 1945 auseinander, um ihre Sicht auf diese Geschichte selbst weiterzutragen.

Durch die Analyse von Interviews Überlebender und der Autobiografien von Ceija Stojka und Otto Rosenberg, durch Besuche beim Landesarchiv in Berlin-Reinickendorf wendeten sich die Teilnehmer\_innen ihrer indirekten oder unmittelbaren Geschichte zu. Sie erhielten die Möglichkeit, diese Geschichte in den Stadtrundgängen an Roma und Sinti oder an Gadge (Nicht-Roma/Sinti) aus ihren Perspektiven weiterzugeben.

Unser Projekt setzte sich mit Fragen auseinander, wie: In welchen Berliner Vierteln und wie haben die Menschen bis 1934 gelebt? Ab wann mussten viele Zwangssterilisation erleiden (1934), ab wann die Festsetzung an zugewiesenen Orten (1935) und die Einsperrung in Zwangslagern (Berlin-Marzahn ab 1936)? Was haben die Menschen in der von Robert Ritter geleiteten „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ erlebt? Ab wann und wie wurden die Menschen deportiert? Welche Zeugnisse haben wir von der Vielzahl des Verlustes, des Grauens, der Schmerzen während des Porajmos in ganz Europa (zum Beispiel eine zeitliche und örtliche Vielzahl)? Von wem, wie und was wird heute wahrgenommen, erzählt und gesagt?

## **Zugedecktes Wissen um den Porajmos in Deutschland und Westeuropa**

Sich seine eigene Geschichte anzueignen, ist für rassifizierte und verleumdete Personen oder Communities eine komplizierte Arbeit und ein kontinuierlicher Prozess, da es – wenn sie nach außen kommuniziert werden soll/muss – auch darum geht, sich Geschichte und Erfahrungen oder sogar Worte wiederanzueignen, nachdem sie verdreht worden waren. Wertschätzung und Liebe des Von-und-über-sich-Wissens (als Kollektiv oder Einzelperson) ist von großer Bedeutung. Zu beachten ist, dass es bei der Geschichte und der Gegenwart der Erfahrungen der Roma und Sinti auch um eine konstante ethnologisierende Tradition der Gadge geht, die angeblich mehr über uns wüssten als wir selbst. Diese Tradition findet sich wieder in der Geschichtsschreibung, in der Presse- und Fernsehberichterstattung, bei politischen Entscheidungen oder in künstlerischen Produktionen.

Eine konsequente wissenschaftliche und künstlerische Recherche- und Analysearbeit über den Porajmos hat bereits seit den 1970ern stattgefunden und wurde von den Roma und Sinti initiiert. Die Arbeit des *Zentralrats Deutscher Sinti und Roma* wurde lange nicht beachtet. Fakt ist auch, dass nur wenige Sinti und Roma die Möglichkeit hatten und haben, Bücher zu publizieren oder Filme zu machen. Die Schriften der Überlebenden werden in kleinen Verlagen veröffentlicht und wenig zitiert oder rezensiert. Die öffentlichen Bibliotheken in Berlin haben erst seit der Eröffnung des *Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas* im Oktober 2012 mehr Bücher zur Verfügung. Wenige Texte aus zum Beispiel Italien, Ungarn, Serbien oder Rumänien werden ins Englische, ins Deutsche oder ins Französische übersetzt. In vielen pädagogischen oder didaktischen Büchern und Ausstellungen werden tiefgehende Analysen und Betrachtungsweisen ausgelassen. Infolgedessen sind Karten (auch im metaphorischen Sinn) der Anwesenheit der Sinti und Roma für den Zeitraum 1930-1945 und deren Verfolgung und Ermordungen in ganz Europa nur selten zugänglich. Es existieren wenige beziehungsweise fast keine Bücher oder Filme über spezifische Aspekte und Details des Porajmos in Westeuropa.

Weil es keine solche europäische gesellschaftliche Analyse des Porajmos gab, wird die Omnipräsenz der Verfolgung und Ermordung bis heute verdeckt. Tatsache ist jedoch, dass viele Instanzen, Berufsgruppen und große Teile der deutschen Gesellschaft generell sowohl in der Phase von 1933 und 1938<sup>2</sup> als auch in der Phase von 1938 bis 1945 in die Verfolgung und Vernichtung involviert waren, denn Sinti und Roma wurden gesellschaftlich als „minderwertig“ und als „asozial“ konstruiert. Das Personal der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ bestand aus „Rassenkundler\_innen“, „Volkspfleger\_innen“, Ärzt\_innen, „Genealog\_innen“, Fotograf\_innen, Stenotypist\_innen und weiteren Hilfskräften. Sie haben die Menschen erfasst, sie kategorisiert und mit ihnen experimentiert, und sie haben die Vernichtung vorbereitet, legitimiert und haben über die Deportationen der Menschen entschieden. Die Wohlfahrtsorganisationen, die

---

<sup>2</sup> Himmler ordnete 1938 die Einrichtung einer zentralisierten Stelle beim Reichskriminalpolizeiamt in Berlin an, die die Erfassung und Verfolgung der Sinti und Roma koordinierte und verschärfte. Im Zuge der Massenverhaftungen 1938-1939 in Deutschland wurden über 2000 Sinti und Roma in die Konzentrationslager Ravensbrück, Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald und Mauthausen deportiert.

Kirche, die Wissenschaftler\_innen bis hin zu Gestapo und SS, Himmler und Heydrich, waren bei der Rassifizierung und im Vernichtungsprozess aktiv.

### **Auslassungen der Geschichtsschreibungen**

Der Umgang der dominierenden Geschichtsschreibung und Gedenkpolitik mit dem Porajmos einschließlich der entsprechenden dominanten Diskurse bringt mit sich, dass die Ermordungen nicht in ihrer Spezifität betrachtet werden, sondern dass in entpolitisierten und depolitizierenden Zahlen und Daten gedacht wird. Folgende Herangehensweisen oder Fragestellungen bleiben dabei weiterhin ungebräuchlich: Wie wurden die Verbrechen begangen? An wem? Warum zu diesem präzisen Zeitpunkt? Und an diesem speziellen Ort? Welche Geschichte hatten die Opfer davor und welche Geschichte hatten die Überlebenden danach?

Große Teile der Geschichte des Porajmos werden gar nicht oder nur oberflächlich analysiert bzw. die Zusammenhänge und Unterschiede zwischen den räumlichen und zeitlichen Dimensionen und den verschiedenen europäischen Kontexten werden nicht hergestellt<sup>32</sup>. So werden die Ermordungen von Roma durch Massenerschießungen, begangen von den deutschen „Einsatzgruppen“ in Serbien, Kroatien, Polen und in der besetzten Sowjetunion zwischen 1941 und 1944 kaum beachtet<sup>4</sup>, die Deportationen nach Transnistrien durch die rumänische Militärdiktatur von Antonescu sind in Westeuropa kaum bekannt.

Noch stärker ignoriert wird der Aufstand der Sinti und Roma im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944<sup>5</sup>. Der Widerstand der Opfer bekommt keine Gedanken und kein Gedenken.

---

<sup>3</sup> In Deutschland sagten 20 Prozent der Menschen 2014 in einer Umfrage der TU Berlin aus, noch nie etwas über den Genozid an Sinti und Roma während des Nationalsozialismus gehört zu haben. In der Gruppe der 25 bis 34-jährigen sagten fast 35% der Menschen aus, kein Wissen über den Genozid zu verfügen. (Siehe Migazin: <http://www.migazin.de/2014/04/11/sinti-und-roma-unbeliebt-trotz-integration/>)

<sup>4</sup> Siehe das vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2009 veröffentlichte Buch „Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion“ von Martin Holler

<sup>5</sup> „Der Aufstand der Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944, als die KZ-Kommandantur versuchte, die zu diesem Zeitpunkt noch lebenden Angehörigen unserer

Hugo Höllenreiner hat Zeugnis abgelegt vom Widerstand in Auschwitz:

*„Es hat geheißen, das ganze Lager wird vergast. Wir waren hinten, von uns aus gab es noch drei Baracken. Das waren Zugangsblöcke für die Neuankömmlinge, wo ihnen die Nummern auf den Arm tätowiert wurden, bevor sie in andere Blöcke kamen. Die drei Blöcke waren voll mit ungarischen Roma. In der Nacht kamen die Lastwagen rein, haben umgedreht, die Menschen aufgeladen. Die wussten ja nicht... die haben sich ohne weiteres aufladen lassen. Dann sind die Lastwagen einer nach dem anderen rausgefahren, zum Krematorium, da sind die Leute vergast worden. Ein Block war leer, der nächste, der nächste, jetzt ist der Lastwagen bei uns vorgefahren, gebremst, stehengeblieben. Am Eingang ganz oben war unser Schlaflager. Mama hat uns alle festgehalten: ›Bleibt alle hier, bleibt alle hier.‹ Ich habe oben gebibbert, wir haben ja gewusst. Ich habe von der Buchse runtergeschaut und Papa stand unten, gerade, mit dem Pickel in den Händen, und einer seiner Brüder mit einem Schaufelstiel, einer links, einer rechts. Dann kam noch ein kleinerer Mann dazu. Draußen gingen sie auf das Tor zu, bestimmt sieben, acht Mann. Der Papa hat einen Schrei losgelassen. Die ganze Baracke hat gezittert, so hat er geschrien: ›Wir kommen nicht raus! Kommt ihr rein! Wir warten hier! Wenn ihr was wollt, müsst ihr reinkommen!‹ Die blieben stehen, es war still. Nach einer Weile kam ein Motorrad angefahren, die unterhielten sich draußen. Dann sind sie weggefahren, der Lastwagen ist weitergefahren. Wir haben alle aufgeatmet. Die anderen sechs Brüder von Papa waren in anderen Blöcken. Jeder in seinem Block hat sich mit einem Werkzeug in der Hand vorn hingestellt und gewartet, bis einer kommt. Sie haben es sich später erzählt. Onkel Konrad*

---

Minderheit in den Gaskammern zu ermorden, nimmt dabei einen besonderen Stellenwert ein. Im Gedächtnis der Überlebenden symbolisiert dieser Tag bis heute den Widerstand gegen eine übermächtige Vernichtungsmaschinerie. Zugleich steht dieses Datum stellvertretend für die vielfältigen anderen Formen des Widerstands von Sinti und Roma gegen die nationalsozialistische Barbarei.“ Romani Rose, in: Materialdienst, 2004  
[http://www.imdialog.org/md2004/03/0304\\_11.htm](http://www.imdialog.org/md2004/03/0304_11.htm)

*muss auch so geschrien haben: ›So leicht machen wir es euch nicht!  
Kommt nur rein!‹ Wir haben Freudensprünge gemacht. Da bin ich  
heute noch stolz drauf, das hat es selten gegeben, dass sich die Leu-  
te gewehrt haben.“ (in Tuckermann, 2005.)*

## **Eigenes Gedenken und öffentliche Gedenkpraxen**

„Die Erfahrungen eines Überlebenden dürften das einzige historische Zeugnis sein, das weder durch Methoden der historischen Niederschrift noch durch den öffentlichen Diskurs vereinnahmt werden kann, mit diesen beiden Formen auch nicht zu erfassen ist, sondern nur durch den wirklichen Prozess des Bezeugens.“ (Dori Laub Huhnke, 2002, S. 205).

Es ist von großem Belang und keineswegs Zufall, dass Daseinsberechtigung, Finanzierung und Interesse für historische und politische Recherchen und Projekte über den Porajmos bis zum Näherrücken der Eröffnung des *Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas* kaum oder unter schwierigen Bedingungen existierten. Dementsprechend wurden und werden die Zugangsmöglichkeiten zur Geschichte des Porajmos vermindert und verhindert.

Innerhalb der Communities von Sinti und von Roma gibt es allerdings ein Geschichtsbewusstsein, da ein ausgesprochenes, leises oder auch schweigendes Gedenken in vielen zwischenmenschlichen Bindungen, Familien oder Freundschaften nach dem Porajmos stattfand und Trauer sowie ein breites Wissen da waren und sind. Diese kollektiven Archive bestehen aus Verflechtungen von mehrgenerationalem Geschichtsbewusstsein und familiär weitergetragenen Traumata. Die Anwesenheit, die Stimmen und die Kämpfe der Selbstorganisationen zur Sichtbarmachung des Porajmos und Aneignung der eigenen Geschichte nach 1945 müssen erinnert und geehrt werden.

Keine Überlebenden des Porajmos sollten in den Nürnberger Prozessen Zeugnisse (1945-1949) ablegen. Sie blieben weiterhin in den Auschwitzprozessen (1963-1965,

1965-1966 und 1967-1968) in Frankfurt kaum sichtbar<sup>6</sup>. Es gab keine gerichtliche Anerkennung als rassifizierte Verfolgte bis zur Mitte der 1960er Jahre. Die Nazi-Erfassungen wurden in Polizeistellen in Bayern und bundesweit beibehalten und Teile davon wurden bis in die 1990er Jahre weiter in den polizeilichen Erfassungsdiensten bundesweit benutzt.

In Westeuropa gab es nie die politisch-sozialen und zwischenmenschlichen Bedingungen dafür, dass die Überlebenden des Porajmos öffentlich über die Auslöschung, die Traumata und das Überleben reden konnten/können. Reden impliziert eventuell nicht gehört und verstanden zu werden. Überlebende\_r und öffentliche\_r Zeug\_in (in mündlicher, schriftlicher oder filmischer Form) zu sein, impliziert ein Lebensrisiko. Es kann eine Wiederholung des Traumas, der Schmerzen, des Verlustes und einer extremen Einsamkeit bedeuten. Denn damit eine solche Wiederholung nicht stattfindet, muss eine außenstehende Person mit Körper, Empathie und mit richtigem Abstand gegenüber stehen, die auch nicht absurderweise aufgrund der begangenen Ermordungen, Traumatisierungen und Rassismen von den Überlebenden selbst getrötet werden muss. Wenn eine Gesellschaft verneinend und sich drückend vor dem Sich-Stellen, wie die deutsche, handelt und sich auf die Abwesenheit, die Auslassungen der Überlebenden der Verbrechen aufbaut, wird die Wahrscheinlichkeit oder das Risiko des Wiedererlebens der Schmerzen durch die post-genozidale dominante Gesellschaft eine Tatsache, vor der man sich beschützen muss und sich beschützt. Der Schriftsteller und Theoretiker Jean Améry, der die Shoah überlebt hat, betont: „Wichtiger aber [...] ist als Element des Weltvertrauens die Gewißheit, daß der andere auf Grund von geschriebenen oder ungeschriebenen Sozialkontrakten mich schon, genauer gesagt, daß er meinen physischen und damit auch metaphysischen Bestand respektiert“ (Améry 1977, S. 44).

---

<sup>6</sup> Eine der wenigen zugelassenen Zeugschaften über den Porajmos war die von Max Friedrich. Seine Vernehmung beim ersten Auschwitzprozess hat 1964 stattgefunden. Vgl. <http://www.auschwitz-prozess-frankfurt.de/index.php?id=73> und <http://www.auschwitz-prozess-frankfurt.de/index.php?id=56>

Ich möchte nicht für die Einzelnen sprechen, aber systematisch betrachtet gab es westeuropaweit nie wirklich die sozialen und kulturellen Bedingungen der Rezeption einer persönlichen Geschichte des Porajmos.

## Revisionistische Praxen

Eine häufige Zuschreibung ist, dass „Sinti und Roma“ ihre Erfahrungen oder ihre Geschichte angeblich „verschleiern“ würden und eine Einheit ohne Archive wären. Im unmittelbaren Rassismus, im romantisierenden Rassismus, im Diskurs über „die“ Sinti und Roma als hilflose, zeitlose „Opfer aller Opfer“, wie bei den „Rettungsaktionen“ durch mitleidige Gadje, werden Sinti und Roma bis heute de/ahistorisiert. Alle diese Weltwahrnehmungen, Diskurse und Praxen könnten wir auch systemisch im Kontext der Porajmos-Geschichte als verschiedene revisionistische Praxen betrachten.

Seit 1990 feiert die deutsche Gedenkpolitik sich zunehmend selbst und wird von vielen europäischen Regierungen in strategischer Weise bewundert. Die angeblich „aufgearbeitete“ Geschichte wird zur kulturellen Attraktion, ein spezieller Tourismus des 21. Jahrhunderts. Diese Geschichte kann aber nicht aufgearbeitet, sprich erledigt und abgeheftet werden. Mit einer solchen Sprache und Gedenkweise werden die Verhältnisse negiert und Revisionismus praktiziert.

Die offizielle Verleugnung und Verneinung des Porajmos bis 1986 hat von allen Schichten der dominanten Gesellschaft getragene Auslassungen produziert, die im Kontext des Rassismus in der BRD revisionistisch waren. Die Filmemacherin Melanie Spitta sagt am Anfang ihres Filmes „Das falsche Wort“:

*„Weil bei euch so viele Hakenkreuzler übrig geblieben sind, die wussten, wie man eine Entschädigung an uns verhindert, war unser Kampf vergeblich... Ihr habt uns den Kopf abgeschlagen und sprecht von „Wiedergutmachung“. „Wiedergutmachung“ ist das falsche Wort, denn ihr habt euer Gefühl für Reue und Sühne vergessen.“*

Wenig wurde von den Zeug\_innen der Shoah und des Porajmos gelernt, was nur logisch sein kann, wenn die Nazi-Sprache und die Karrieren der Täter\_innen sich weiterhin „komfortabel“ entwickeln konnten: Robert Ritter leitete ab 1947 psychiatrisierende „Fürsorgestellen“ in Frankfurt am Main, Eva Justin war zwischen

1937-1943 Kollegin von Ritter in der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, ab 1948 hat sie als Kinderpsychologin mit Ritter in Frankfurt am Main gearbeitet. Ins Bundesarchiv kamen die Akten der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ erst 1980, über 35 Jahre nach deren Auflösung. Ritter und Justin hatten ab 1943 in den Konzentrationslagern Ravensbrück, Moringen und Uckermark Jugendliche erfasst und über deren Leben gerichtet. Leo Karsten war 1936-1945 unmittelbar für die Razzien in Berlin und die Deportationen nach Polen schuldig verantwortlich und war nach 1945 für die Diskriminierung und die Verfolgung der Sinti und Rroma in Karlsruhe verantwortlich. Joseph Eichberger, der im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) die Deportationen organisierte, wurde nach 1945 Leiter in der rassistischen sogenannten „Landfahrerzentrale“ im Landeskriminalamt in München.

Der Konsens der dominanten Gesellschaft sorgt dafür, dass es für möglich und richtig gehalten wird, dass die Täternachfolgegeneration von den Nazis lernen konnte. Die Autobiografien der Nazis Albert Speer (verantwortlich für die Rüstungsindustrie, die Zwangsarbeit, den Stadtbau) und Rudolf Höß (er war sowohl in Dachau als auch an der Spitze der Machthierarchie in Auschwitz-Birkenau, wo er über das Leben der Menschen richtete) zum Beispiel waren Bestseller. Eine inszenierte Verlockung.

Eine weitere Form des Revisionismus besteht darin, dass - wie Ruth Klüger und Imre Kertész beschreiben – die postnationalsozialistische deutsche Gesellschaft zynischerweise erwartet und denkt, dass die Überlebenden in Auschwitz und in den Konzentrationslagern „etwas gelernt“ haben sollten. Solche Gedankengänge sollten benannt werden, zum Beispiel als indirekter Revisionismus. Revisionistische Gedankengänge, Diskurse und Praxen sind nicht nur Verneinungen und Verleugnungen, sie sind auch von Auslassungen, Missachtungen, Dekontextualisierungen und Zuschreibungen geformt.

Das öffentliche Gedenken an den Porajmos basiert auf den Auslassungen und Abwesenheiten der Gebliebenen, Zurückgekommenen und Gekommenen. Dieses Gedenken geschieht immer noch ohne die Überlebenden im Alltag und zwar fast nur mit plötzlich hervorgezerrten Opfern als Alibi für das gute Gewissen. Drei Generationen mussten direkt oder indirekt Revisionismen erleben. Die Überlebenden des Porajmos werden nicht als selbstverständliche Akteur\_innen wahrgenommen und darüber hinaus

mitsamt der zweiten und dritten Generation nach dem Porajmos nicht als selbstverständlich hier lebende Personen. Die krassen Konsequenzen der europäischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zwischen 1933 und 1945 für den erlebten Rassismus nach 1945 werden bis heute negiert.

In Deutschland, Serbien, Italien, Ungarn und Frankreich können wir seit 5 Jahren zunehmend einen Ausdruck hören und lesen: „die Roma-Frage“. Diese Wortkombination wird von sehr unterschiedlichen Kanälen verwendet: Akademiker\_innen, Journalist\_innen, Politiker\_innen. Der Ausdruck wird dadurch für viele Menschen „normal“ und normalisiert, unhinterfragt. Diese Wortkombination hat aber eine nationale Geschichte und eine europäische Geschichte, die bewusst und unbewusst negiert wird. Es handelt sich um eine faschistische Tradition - die europäischen Faschist\_innen und Nazis formten diese Sprache, um Jüd\_innen, Sinti und Rroma zu ermorden. Die Tradierung des Ausdrucks zeigt, dass faschistische und nazistische Elemente weiterhin ihren Platz in den heutigen Gesellschaften Europas haben. Die Ignoranz gegenüber der strukturellen Diskriminierung von Rroma und Sinti in Deutschland und in Europa, die Leichtigkeit, mit der deutsche Politiker\_innen und Medien erneut „Asozialen-Diskurse“ produzieren, die Gewalt, mit der hier aufgewachsene Kinder sowie hier hinein sozialisierte Menschen abgeschoben werden, die gewaltvolle Ablehnung, mit der hier ankommende Rroma empfangen werden, zeugen von dem tiefen Erbe, von dem Fortwirken und dem Fortleben leicht abgewandelter und daher umso mächtiger Diskurse von unterschiedlichem Wert des menschlichen Lebens.

## **Opre Rroma**

Es müssen mehr interdisziplinäre und europäische Projekte stattfinden, in denen Selbstorganisationen, Zeugenschaften und transgenerationelle Geschichte der Überlebenden und der nachfolgenden Generationen sichtbar sind.

Die Zeugenschaft der Filmemacherin Melanie Spitta wurde von den dominanten Gesellschaften abgewiesen. Sie wurde nicht anerkannt und nicht respektiert.

Dennoch ist sie da. Melanie Spitta sagt 1987 am Anfang ihres Films:

*„Um ihr Leben zu retten, ist meine Mutter mit ihrer Familie nach Belgien geflohen. Eine vergebliche Hoffnung, denn nur wenige haben Auschwitz überlebt. Mein Bruder und unsere ganzen Kinder sind elend gemordet worden. Dafür habt ihr Deutschen Mut aufgebracht. Aber dafür einzustehen, wie diese Morde zustande gekommen sind und zugelassen wurden, fehlte den meisten von euch der Mut.“*

## **Bibliografie und Literaturverweise:**

Améry, Jean: „Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten“. Stuttgart, Ernst Klett, 1977

Laub, Dori: „Erinnerungsprozesse bei Überlebenden und Tätern“. In: Brigitta Huhnke u.a. (Hg.): „Das Vermächtnis annehmen“. Bochum, Psychosozial Verlag, 2002,

Randjelović, Isidora: „Auf vielen Hochzeiten spielen. Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities“. In: Kien Nghi Ha u. a. (Hg.): „Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland“. Münster, Unrast Verlag, 2007

Und in: <http://inirromnja.wordpress.com/literatur/>

Rose, Romani (Hg.), Frank Reuter und Silvio Peritore (Bearb.): „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen ... Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma“. Heidelberg, 1999, Wunderhorn Verlag

Rosenberg, Otto: „Das Brennglas“. Berlin, Wagenbach Verlag, Wiederauflage 2012

Spitta, Melanie „Wir sind Sintikinder und keine Zigeuner“ (21 min, 1981)

„Es ging Tag und Nacht, liebes Kind: Zigeuner (Sinti) in Auschwitz“ (75 min, 1982)

„Das falsche Wort: Wiedergutmachung an Zigeunern (Sinti) in Deutschland?“ (ZDF, 83 min, 1987) Regie: Katrin Seybold, Drehbuch: Melanie Spitta

Stojka, Ceija: „Wir leben im Verborgenen. Aufzeichnungen einer Romni zwischen den Welten“. Wien, Picus Verlag, Wiederauflage 2013

Strauß, Adam (Hg.): „Flucht, Internierung, Deportation, Vernichtung: hessische Sinti und Roma berichten über ihre Verfolgung während des Nationalsozialismus“. [Medienkombination: verschriftlichte Interviews + CD-ROM] 2005, Seeheim, I-Verb.de, 2005

Strauß, Daniel (Hg.): „... weggekommen. Berichte und Zeugnisse von Sinti, die die NS-Verfolgung überlebt haben“. Berlin/Wien, Philo Verlag, 2000

Wajs, Bronisława | Papisza: „Papuscha“. Berlin, Unabhängige Verl.-  
Buchhandlung Ackerstraße, 1992

<http://inirromnja.wordpress.com/literatur/>

**Das Roma Informations Centrum** befindet sich in der Fuldastraße 41 in Berlin. Seit der Gründung der Rrom\_nja-Selbstorganisation in 2011 arbeiten die überwiegend ehrenamtlich engagierten Aktivist\_innen vornehmlich Berlinweit mit einem Schwerpunkt auf Neukölln. Das Roma Informations Centrum schafft soziale und kulturelle Gestaltungsräume, Empowerment und selbstverständlich geteilten Alltag für Sinti und Roma. Ein wichtiger Bestandteil zur Reflexion und zum Verständnis unserer aktuellen Situation ist die Erinnerungsarbeit, also der Bezug auf die Vergangenheit. Das Roma Informations Centrum ist sowohl ein Schutzraum als auch ein Ort des Austausches für Erwachsene, Kinder und Jugendliche, die von einem allgegenwärtigen Rassismus betroffen sind. Daher stellt es einen Raum dar, in dem wir die Möglichkeit haben, uns Kenntnisse, Sichtweisen und Erfahrungen anzueignen und dieses Wissen innerhalb und außerhalb der Community weiterzugeben. [www.roma-info-centrum.de](http://www.roma-info-centrum.de)

**Elsa Fernandez** schreibt, macht Videos und ist Aktivistin in Berlin. Sie beschäftigt sich mit rassistischer Wissensreproduktion, europäischer Gedenkpolitik und den Paradoxen der Unsichtbarkeiten/ Sichtbarkeiten.

**Tayo Onutor**

## **Mit Bitte um Vorstellung**

Ich bin zu einem Panel eingeladen. Bei der Vorbereitung dieses Panels wurden alle Redner\_innen gebeten im Vorfeld mitzuteilen, wie sie gerne vorgestellt werden möchten.

Lange habe ich über "diese Sache" nachgedacht. Meine Vorstellung. Meine Bezeichnung. Meine Person. Meinen Namen.

Eigentlich hätte ich schon gestern antworten sollen. Doch diese kleine Bitte um Antwort, aus organisatorischen Gründen, bitte rasch, mensch sei schon spät dran. Verständlich. Doch es fällt mir schwer dieser Bitte nachzukommen, ich überlege, versuche die richtigen Worte zu finden und hoffe insgeheim auf Nachsicht für die verspätete Antwort.

Bekanntlich soll es ja keine zweite Chance für einen ersten Eindruck geben. Also sollte ich mir doch sehr genau überlegen, wie ich vorgestellt werden möchte. Wie meine Bezeichnung ist.

Ich merke, wie ich mich darüber freue, dass ich meine Vorstellung dieses Mal selbst bestimmen darf. Als Künstlerin, Sängerin auf der Bühne, ist das für mich nicht immer möglich. Mensch kann probieren einer Veranstalter\_in oder Moderator\_in einen tollen Presstext vorzugeben, doch was davon letztendlich verwendet wird, grenzt manchmal an höhere Gewalt. Ein Risiko oder gar Glücksspiel, dessen bitteren Beigeschmack ich schnell mit den ersten Taktschlägen des Eröffnungssongs davonsinge.

Tayo (35). Warum nicht das Alter nennen? Ich finde es toll fünfunddreißig zu sein. Nur weil ich jetzt fünfunddreißig bin, bin ich ich und durfte die Dinge erleben, die Erfahrung genannt werden. Also, Tayo 35, Afro-Deutsche Mutter und Sängerin, Mitglied der IniRromnja. BerlinerIn oder aus Baden-Württemberg immigrierte BerlinerIn. Ob es dann so auch klar wird, weshalb ich Mitglied der IniRromnja bin? Da meine Identität als SinteZZa nicht sichtbar ist, muss ich Transparenz schaffen.

## **Also Afro-Sintezza!**

Plötzlich erinnere ich mich zurück an einen Jugendkongress für junge Sinti und Roma vor 22 Jahren, veranstaltet vom Landesverband Deutscher Sinti und Roma Rheinland-Pfalz. Damals, als Dreizehnjährige, trug ich mein Haar auch schon gerne offen und lockig. Weil ich es schon damals mochte. Lange vor dem Natural Hair-Movement. Heute weiß ich, ich bin Haartyp 3b.

Ich erinnere mich an ein tolles Wochenende der Begegnung in einer etwas fahlen Jugendherberge. Damals hatte sich ein junger Sinto in mich verknallt. Zu seinem Cousin meinte er ganz verträumt, das eine Mädchen da, gefällt mir sehr. „Welche meinst du denn?“, antwortete dieser. „Na, die mit dem buschigen Haar“. Die mit dem buschigen Haar, lächle ich in mich hinein. Ich erinnere mich, dass ich schon damals, vor 22 Jahren, über diese Bezeichnung lächeln musste. Meine drei Cousinen und ich haben uns noch auf der Heimfahrt köstlich darüber amüsiert.

Meine zwei Jahre jüngere Cousine Melinda, auch Afro-Sintezza, und ich waren schon immer ein unschlagbares Team. An einem warmem Julitag während der Sommerferien wurde unsere Cousine Alina geboren, Afro-Sintezza. Seit diesem Tage sind wir zu dritt. Das gilt in manchen Kreisen schon als Gruppe.

Für uns war und ist es Empowerment. Lange bevor wir dieses Wort kannten und bewusst, ja vielleicht sogar dankbar, füllen konnten.

Empowerend war für mich auch unbestreitbar mein erster Besuch in Nigeria. Um nichts in der Welt möchte ich diese tolle Zeit missen.

Auf der Straße allerdings wurde mir des öfteren "Hello Oyinbo!", "Oyinbo, Oyinbo" zugerufen. Meine Cousine, die mich stets schwesterlich begleitete, wollte mir auf die Frage nach der Bedeutung dieses Wortes "Oyinbo" nicht antworten. Doch ich fragte beharrlich weiter, meine linguistische Neugier ließ mir und ihr keine Ruhe und so sagte sie mir schließlich: Oyinbo heißt Weiß/Weißer!

Ich war entsetzt! Beleidigt! 8Stunden Flug, endlich angekommen in Nigeria und dann das! Eine dahergelaufene lexikalische Semantik wollte mir, einfach so, meinen langersehnten Familienurlaub, meine Reise zu meinen Wurzeln verderben. Mit der

Trotzigkeit, die meist nur Menschen zwischen 0 und 17 Jahren liefern können, erklärte ich meinen Eltern, dass ich für den Rest dieses Urlaubs nicht mehr aus dem Haus gehen werde. Eine Frechheit war das!

Am nächsten Tag und auch den folgenden bin ich trotzdem wieder rausgegangen. In Nigeria genauso wie in Deutschland.

Leipzig, vor einigen Jahren. Nach einem Auftritt in einem schicken Hotel mit Glanz und Glamour bin ich mit einem Schwarzen Musikerkollegen auf dem Rückweg nach Berlin. Am Hauptbahnhof sehen wir eine große Gruppe von rechts gesinnten Personen, leicht erkennbar an ihrem fehlenden Haupthaar, ungemütlichem Schuhwerk und sogenannten Bomberjacken. Mir läuft es eiskalt den Rücken hinunter. Wie ein Daumenkino blitzten automatisch Bilder in meinem Kopf auf. Unaufhaltbar. Ein Automatismus. Auschwitz. Sachsenhausen. Mein Großvater. Meine Familie. Gaskammern. Wenige überlebende Zeitzeug\_innen. Traumatisierte Menschen, die zurückkehren. Zum "normalen" Leben. Familien gründen. Mama. Tanten. Und ich. Wir. Die dritte Opfergeneration. Heute.

Ich bin heilfroh, als wir endlich in unserem Zug sitzen und mit ICE-Geschwindigkeit davonfahren. Mein afro-amerikanischer Kollege kommt nicht umhin, meinen beklemmenden Gesichtsausdruck zu bemerken. Und schon sind wir mittendrin in dem Thema. "Das ewige Thema", wie meine Mutter und ich es teils ironisch, teils verbittert, manchmal nennen.

Mein Kollege Gregory, ein EX-GI, mit dem ich schon viele Jahre gearbeitet habe, versichert mir, er hätte keine Angst vor denen. Er als "military man" wüsste genau, wie er sich zur Wehr setzen könnte. Hmmm. Ich bin skeptisch. Über Sinti und Roma allerdings kann er nur mit einer breiten Palette von Klischees und Vorurteilen dienen. Auch kennt er, wie so viele, nur die rassistische Bezeichnung für Sinti und Roma.

Es beginnt ein gefühltes 5023stes Aufklärungsgespräch. Gregory kann es nicht fassen und holt schnell Papier und Stift heraus, notiert sich alle wichtigen Informationen. Mit

einer Motivation, wie man sie sonst nur von Erstsemestern an der Universität kennt, schreibt er alle wichtigen, neuen Informationen auf.

Dieses Papier, schwört er feierlich, wird er gut aufbewahren, und ich muss ein bisschen beeindruckt lächeln.

Bei unserem nächsten gemeinsamen Auftritt treffen wir uns beim Soundcheck, und Gregory ruft mir gleich von Weitem zu als er mich sieht:

"Tayo, I still got that note from last time!"

Ich hoffe meine Antwort kommt nicht allzu spät. Ich klicke schnell auf den Antwort-Button. In der E-Mail steht: "Ich möchte vorgestellt werden als: Tayo."

**Tayo Onutor (geb. Awosusi)** lebt in Berlin und arbeitet als Sängerin/Songwriterin. Außerdem leiht sie ihre Stimme Film und TV als Synchronsängerin und -sprecherin. Ihre Musik interpretiert sie in Englisch, Deutsch und Romanes. Tayo engagiert sich darüber hinaus politisch in verschiedenen Communities of Colour. Weitere Informationen finden sich unter [www.tayo-online.de](http://www.tayo-online.de)